

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

---

# Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2018/2

---

Neues Bauen: Architektur der 1920er- und 1930er-Jahre



**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.





© 2018 Ardey-Verlag Münster  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Druckerei Kettler, Bönen  
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster  
Printed in Germany  
ISSN 0947-8299  
24. Jahrgang, Heft 2018/2

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von  
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den  
Ardey-Verlag Münster  
An den Speichern 6  
48157 Münster

Herausgeber:  
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:  
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)  
Dr. David Gropp  
Dr. Barbara Pankoke  
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:  
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen  
Fürstenbergstr. 15  
48147 Münster  
dlbw@lwl.org

Die Autoren  
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:  
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.  
Anne Bonnermann M. A.  
Dr. Eva Dietrich  
Dr. David Gropp  
Dr. Hans H. Hanke  
Dr. Anke Kuhrmann  
Dr. Heinrich Otten  
Dr. Barbara Pankoke  
Dipl.-Ing. Heike Schwalm  
Dr. Knut Stegmann

Sabine Cornelius  
Landschaftsverband Rheinland  
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland  
Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim

Dr. Lutz Heidemann  
Goethestraße 17, 45894 Gelsenkirchen

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit  
[www.lwl-dlbw.de](http://www.lwl-dlbw.de)

# Inhalt

## 3 Editorial

## 4 Aufsätze

### 4 Bauhaus? – Auf der Suche in Westfalen

Eva Dietrich

### 15 Mit etwas Phantasie hast du mehr daraus gemacht...

Das „Landhaus Ilse“ in Burbach, ein zweites „Haus am Horn“

Hans H. Hanke

### 24 Neues Bauen auf dem Lande

Das Wohnhaus mit Arztpraxis von Dr. Walther Schmits in Gütersloh-Friedrichsdorf

Barbara Pankoke

### 29 August Oldemeier, ein Architekt der 1920er- und 1930er-Jahre

Die Wohnhäuser in Herford und Hamm

David Gropp

### 36 Ausgewählte Literatur zum Thema „Neues Bauen“

Sabine Becker

## 40 Berichte

### 40 Kirchenbau nach 1945. Ein Bericht zum Abschluss des Erfassungs- und Bewertungsprojekts in Westfalen-Lippe

Knut Stegmann und Heinrich Otten

### 42 Moderne 1960+

Neues Informationsangebot der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Anke Kuhrmann und Knut Stegmann

### 44 Denkmalpflege und Kommunikation

Bericht zum 8. Westfälischen Tag für Denkmalpflege in Witten

Anne Bonnermann

### 45 Westfälische DNK-Preisträger zu Gast im Fürstlichen Residenzschloss Detmold

Anne Bonnermann

### 46 Journalistinnen und Journalisten entdecken die Architektur der 1960er- und 1970er-Jahre

Heike Schwalm und Sabine Cornelius

## 48 Rezension

### 48 Hans Scharoun im Ruhrgebiet – Entwerfen und Bauen für das Leben. Berlin 2017

Lutz Heidemann

## 50 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

## 52 Personalien

Umschlag-Foto:  
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Lünen; siehe S. 8–9  
(Foto: LWL-DLBW/Stegmann 2018)

# Editorial



Im Jahr 2019 feiert das Bauhaus seinen 100. Geburtstag. Die beiden Landschaftsverbände Westfalen-Lippe (LWL) und Rheinland (LVR) sowie das Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft, haben sich vor diesem Hintergrund dazu entschlossen, mit einem eigenen Verbundprojekt unter dem Titel „100 Jahre Bauhaus im Westen“ in den Reigen der bundesweiten Jubiläumsveranstaltungen einzustimmen. Die inhaltliche Verknüpfung mit dem 100. Geburtstag der Weimarer Republik setzt dabei eine besondere Note. Auch die beiden Denkmalpflegeämter der Landschaftsverbände bringen sich mit ihrem Fachwissen ein.

Den Auftakt zu den zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen, die im Rahmen des Projektes geplant sind, bildete das Symposium „die welt neu denken“ am 13./14. September 2018 in Essen, Zeche Zollverein. Es ergaben sich teils überraschende neue Erkenntnisse zu den Wechselbeziehungen zwischen dem Wirken des Bauhauses und verschiedenen Initiativen sowie kulturellen Zentren im Westen des Deutschen Reiches. Die beiden Fachämter erhielten die Gelegenheit, ihre eigene Sicht auf das Jubiläum vorzutragen, und nutzten diese dazu, auf die Vielfalt des Bauens und Gestaltens in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und auf die Zeugnisse des Neuen Bauens auch jenseits des Schaffens und der Einflüsse des Bauhauses hinzuweisen. Für Westfalen fiel mir persönlich diese Darstellung um so leichter, als sich das Denkmalpflegeamt schon seit vielen Jahren intensiv mit dem baulichen Erbe der 1920er- und 1930er-Jahre auseinandersetzt. Die Publikation Jost Schäfers zu „Bruno Paul in Soest“, die 1993 in der Reihe „Denkmalpflege und Forschung“ des Amtes erschien, und die ebenfalls dieser Zeitstel-

lung gewidmete Ausgabe 2010/2 dieser Zeitschrift sind dafür nur zwei Belege unter vielen.

Das vorliegende Heft setzt diese Tradition fort und bietet neue Erkenntnisse zu einzelnen Objekten (wie etwa die Aufsätze von Hans H. Hanke über das „Landhaus Ilse“ in Burbach und von Barbara Pankoke über das Wohnhaus von Dr. Walther Schmits in Gütersloh-Friedrichsdorf), zum Schaffen von Architekturbüros (Aufsatz von David Groppe über den Architekten August Oldemeier) und eine Überblicksdarstellung zu den Baugattungen dieser Zeit (Aufsatz von Eva Dietrich über die Suche nach Bauhaus-Zeugnissen in Westfalen) sowie eine Auswahl an einschlägiger Literatur und sonstigen Sekundärquellen (Zusammenstellung von Sabine Becker).

Über die Untersuchungen von Jost Schäfer zu den Wohnbauten dieser Zeit hinausgehend stellt Eva Dietrich Beispiele aus anderen Baugattungen vor und hinterfragt gleichzeitig mögliche Bezüge zum Bauhaus in gestalterischer und programmatischer Hinsicht. Es wird deutlich, dass die Gleichsetzung der Begriffe „Moderne“, „Neues Bauen“ und „Bauhaus“ für Westfalen nicht zu halten ist und stattdessen sogar die Sicht auf die wahren Verhältnisse vernebelt. Diese waren deutlich vielgestaltiger, als dies gemeinhin unterstellt wird. Offensichtlich werden nicht nur der bestehende Forschungsbedarf sondern auch die Chancen dafür, noch überraschende neue Entdeckungen im überlieferten baulichen Bestand dieser Zeitstellung machen zu können.

Ein weiterer wesentlicher Beitrag zum Jubiläum ist ein gemeinsames Projekt der Architektenkammer NRW und der beiden Fachämter der Landschaftsverbände. Auf der Basis des bestehenden Portals „baukunst nrw“ ([www.baukunst-nrw.de](http://www.baukunst-nrw.de)) werden – nach und nach – über 30 Objekte vorgestellt, die Auskunft geben zum Neuen Bauen in Westfalen-Lippe. Einzelne dieser Architekturen werden bereits in diesem Heft präsentiert, wie z. B. die Nicolaikirche in Dortmund, und sollen so auch neugierig auf das neue Angebot machen. Es wird auch die Möglichkeit geben, auf Themenrouten zuzugreifen. Ein Besuch des Portals sei deshalb ebenso dringend empfohlen wie der anschließende Besuch der oftmals wenig bekannten Objekte.

Dr. Holger Mertens  
Landeskonservator

## Bauhaus? – Auf der Suche in Westfalen

Zum 100-jährigen Bauhaus-Jubiläum 2019 gibt es bundesweit eine Vielzahl von Initiativen und es werden viele neue Publikationen erscheinen.<sup>1</sup> Auch wenn lange Zeit davon ausgegangen wurde, dass es keine baulichen Zeugnisse von waschechten „Bauhäuslern“ in Westfalen gebe, ist die Beschäftigung mit dieser Thematik nicht neu.<sup>2</sup> Nicht nur mit dem „Landhaus Ilse“ in Burbach, das eine Kopie des Hauses „am Horn“ in Weimar ist (siehe Beitrag Hanke S. 15–23), wurde zwischenzeitlich der Gegenbeweis geführt, auch von dem Architekten Leopold Fischer, der sich bewusst gegen Walter Gropius stellte, sind Bauten in Werther und Bielefeld<sup>3</sup> erhalten.

Da die 1919 als „Staatliches Bauhaus“ gegründete Kunstschule in Weimar nur eine von vielen Ausbildungsstätten dieser Zeit war, gab es auch dementsprechend viele Architekten, die sich unabhängig vom Bauhaus gegen das traditionelle Bauen wandten und „modern“ bauten. Unter dem Oberbegriff des sogenannten Neuen Bauens fand Norbert Huse eine einfache Stilbeschreibung und eine Einordnung der Bauhausbauten: „Wie jeder andere Stil ist auch der des Neuen Bauens am leichtesten durch das zu charakterisieren, was ihm fehlt: Es gibt keine Säulen, keine spitzen Dächer, keine selbständigen und als solche erkennbaren Ornamente. Außerdem fehlen Sockel und geböschte Ecken, betonte Übergänge und Abschlüsse. [...] Die Phase der Stilbildung ging ihrem Ende entgegen, und schon 1925/26 entstand mit den Dessauer Bauhausbauten eines der Hauptwerke des neuen Stils.“<sup>4</sup>

Zum Jubiläumsjahr bestückt die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen zusammen mit dem Schwesteramt im Rheinland die Internetplattform <http://www.baukunst-nrw.de> mit kurzen Steckbriefen zu Bauten, die in Verbindung zu „Bauhäuslern“ stehen oder inhaltliche Parallelen zu deren Arbeiten aufzeigen. Aus diesem Projekt, dessen Ziel indes nicht die flächendeckende Erschließung des modernen Bauens in Westfalen in den 1920er- und 1930er-Jahren ist, sollen an dieser Stelle einige Beispiele aus verschiedenen Baugattungen vorgestellt werden.<sup>5</sup>

Da Kirchen seit jeher eine besondere Bauaufgabe darstellen und es in diesem Bereich oft innovative Lösungen gab, werfen wir zunächst einen Blick auf Sakralbauten.

In den Jahren 1929/30 wurde die Dortmunder Nicolaikirche nach den Plänen von Karl Pinno und Peter Grund errichtet (Abb. 1). Die Besonderheit des Baus liegt nicht nur in der frühen Stahlbeton-Skelettbauweise, die einen trapezförmigen, stützenlosen Innenraum ermöglicht, sondern in der konsequenten Verwendung von Beton und Glas

als gestalterische Elemente. Die Gemeinde verzichtete auf die übliche Verblendung aus Natur- oder Backstein und behielt die rohe Betonoberfläche mit ihren Spuren der Schalungsbretter bei. Auch wenn die Pressa-Kirche von Otto Bartning in Köln von 1928 als Vorbild zu erkennen ist, wird in Dortmund die schlichte Sachlichkeit so konzentriert, dass Zeitgenossen die Nicolaikirche als „Betonklotz“ oder „Maikäferschachtel für arme Seelen“ bezeichneten.<sup>6</sup>



1 Dortmund, Nicolaikirche von Pinno und Grund (1929/30). Foto 2004.



2 Münster, Kirche Heilig Geist von W. Kremer (1928/29).  
Foto 2006.

Als verlinkerter Stahlbetonskelettbau nimmt die Kirche Heilig Geist in Münster das traditionelle Fassadenmaterial mit seiner klassischen braunroten Farbgebung auf (Abb. 2). 1928/29 nach Plänen des Architekten Walter Kremer erbaut, sind die einzelnen Bauglieder mit ihren glatten Ziegelwänden bewusst gegeneinander gesetzt und lediglich die Fenstereinfassungen mit Werkstein betont.

Da die „Bauhäusler“ besonders auch das Ausbildungssystem erneuern wollten, lohnt sich ein Blick auf westfälische Bildungsbauten, um Spuren dieser Reformbewegung aufzudecken.

Nach einem Beschluss der preußischen Regierung von 1925, die Ausbildung der Volksschullehrer grundlegend zu verändern, sollten hierfür eigens errichtete Akademien entstehen. Vor diesem Hintergrund wurde 1929/30 die Pädagogische Akademie Dortmund am Rheinlanddamm nach Plänen des Regierungsbaurates Paul Fehmer erbaut (Abb. 3).<sup>7</sup> Der zweiflügelige, dreigeschossige Bau auf erhöhtem Sockelgeschoss wurde als Eisenbetonskelettbau konstruiert und mit einer Verblendung aus blau-roten Klinkersteinen und Muschelkalkstein-Platten versehen. Bis auf Fensterbänder und profilierte Mauervorlagen sind die Fassaden schmucklos, und auch die gegeneinander

gestellten Flachdachbauten zeigen Parallelen zu Bauten aus dem Umfeld des Bauhauses, wenngleich in Westfalen diese Architekturideen in der Regel als Neues Bauen bezeichnet werden. Mit Blick auf die Pädagogische Akademie erläutert O. Karnau: „Dieser Baustil [des Neuen Bauens] war seit den frühen 1920er Jahren von öffentlichen Auftraggebern wie Regierungs- und Kommunalbehörden gefördert worden und hatte sich als ein von Fachwelt und Publikum als modern angesehenen Architekturstil durchgesetzt; gerade um 1930 war das ‚Neue Bauen‘ auf dem Höhepunkt seiner Popularität und wurde schlechthin als ein Symbol der politischen, sozialen und kulturellen Fortschritte der Weimarer Republik angesehen.“<sup>8</sup> Doch besonders das südliche Treppenhaus, in dem bauzeitliche Elemente wie die hölzerne Sitzbank, das Geländer und die Handläufe überliefert sind, legt einen Vergleich mit dem Treppenhaus des Bauhaus-Gebäudes in Dessau nahe (Abb. 4). In ihrem sehr guten Überlieferungszustand mit moderner, ergänzter Ausstattung wird die Akademie heute von der Fachhochschule Dortmund für den Fachbereich Design genutzt.

Obwohl die ehemalige Taubstummenanstalt in Soest (Abb. 5), die zwischen 1929 und 1931 nach Plänen der westfälischen Provinzialverwaltung erbaut wurde, in ihrer „Versachlichung des architektonischen Formenapparates“<sup>9</sup> ein prominenter Vertreter des Neuen Bauens ist, soll hier besonders auf ihre ursprüngliche Farbfassung hingewiesen werden.<sup>10</sup> Nicht nur vor dem Hintergrund, dass die Visualität und Haptik in der Gestaltung der Taubstummenanstalt als pädagogisches Element eine Rolle spielte, sondern auch als Spiegel zeitgenössischer Farbkonzepte ist dieser Soester Bildungsbau ein markantes Beispiel.<sup>11</sup> Die ursprünglich ausgeführte, zurückhaltende Farbigkeit, die sich auf eine Kombination von weißen Flächen mit Gliederungselementen in Grün, Blau und Orange beschränkte, scheint eine Abwandlung der Primärfarben (Gelb, Blau, Rot) zu sein. Diese Farbpalette mit der Hinzunahme von Schwarz und Weiß wurde besonders bei der niederländischen De-Stijl-Bewegung bevorzugt und über ihre Vertreter am Bauhaus und in anderen modernen Ausbildungsstätten verbreitet. An der Taubstummenanstalt in Soest wurden Fenster je nach ihrer Anordnung mit grünen Blendrahmen und blauen Deckleisten oder weißen Blendrahmen und orangenen Deckleisten versehen. Dachrinnen und Fallrohre erhielten einen kobaltblauen Anstrich und wurden somit als optische Gliederungselemente genutzt. Da die Taubstummenanstalt 1945 beschädigt wurde und anschließend anderen Funktionen diente, ist ihr ursprüngliches Farbkonzept fast vollständig verloren gegangen. Lediglich das Friesband in Sgraffittotechnik mit Szenen aus dem Kinderleben (Abb. 6) vermittelt einen Eindruck der Motivation



3 Dortmund, Pädagogische Hochschule am Rheinlanddamm (1929/30). Foto 2009.



4 Dortmund, Pädagogische Hochschule, Treppenhaus um 1930.

der Bauherren: „Wenn Farbigkeit schon an sich nicht einfach als Modesache abzutun, sondern letzten Endes immer Weltanschauungsangelegenheit ist, so wird Farbenfreudigkeit in der Umgebung des Taubstummen geradezu zur Grundbedingung. In vorliegendem Fall ging daher

unsere Absicht dahin, die farbige Gestaltung so primitiv, lebensfreudig und bejahend und so fern von allem Müden und Dekadenten wie möglich zu halten.“<sup>12</sup>

Das heutige Christian-Rohlf-Gymnasium wurde für die damals noch unabhängige Stadt Haspe



5 Soest, ehemalige Taubstummenanstalt (1929–1931). Foto 2017.



6 Soest, ehemalige Taubstummenanstalt, Fries mit Szenen aus dem Kinderleben. Foto 2017.

als Berufsschule ab 1928 geplant und trotz der Eingemeindung nach Hagen 1929 bis 1932 fertiggestellt (Abb. 7). Der langgestreckte, leicht gebogene Grundriss passt sich dem Baugrundstück am Ennepeufer an und zeigt in seiner spiegelbildlichen Aufteilung die strikte Trennung von Jungen und Mädchen. Am Außenbau lässt sich dies an den zwei Treppenhäusern ablesen, die in zwei separaten Vorbauten aus den Risaliten der Eingangsseite treten und einen Kontrapunkt zur vorherrschenden horizontalen Gliederung setzen. Die an den Treppentürmen übereck laufenden Kunststeinrahmungen vermitteln den Eindruck eines umlaufenden Fensterbandes und akzentuieren die schlichte viergeschossige Klinkerfassade. Auch wenn der Bau mit vorkragenden Steinen und Fensterrahmen nicht völlig schmucklos

erscheint, liegt der Vergleich mit Bauhausbauten auf der Hand, vor allem bei der Betrachtung des ehemaligen Zeichensaales, der ursprünglich mit gebogenen Oberlichtern ausgestattet war. Deshalb verwundert es nicht, dass der zu dieser Zeit für die Stadt Haspe (und später Hagen) als Leiter der städtischen Neubauämter tätige Architekt Günther Oberste-Berghaus immer wieder mit dem Bauhaus in Verbindung gebracht wird. Allein ein eindeutiger Nachweis, dass Oberste-Berghaus als Studierender oder Gasthörer am Bauhaus in Weimar oder Dessau war, wurde bisher nicht erbracht. Warum sollte dies allerdings auch nötig sein, wenn man seine in Hagen realisierten Bauten, wie z. B. das Stadtbad in Haspe oder die Turnhalle der evangelischen Schule Kipper, betrachten kann?<sup>13</sup>

„Fast alle bedeutenden Architekten, die sich in den zwanziger Jahren für die Neue Sachlichkeit entschieden, durchlebten zuvor eine mehr oder minder intensive expressionistische Phase, die zur wichtigen Grundlage für das wurde, was dann selbstbewußt das ‚Neue Bauen‘ genannt werden sollte.“<sup>14</sup>

Diese Vielfalt und Wandelbarkeit wird besonders am Beispiel des Architekten Karl Schulze (1876–1929) deutlich, der gemeinsam mit seinem Bruder Dietrich das in Dortmund ansässige Architekturbüro D & K Schulze leitete. Bekannt wurde das Büro um 1900 mit traditionellen Bauten und historistischen Einflüssen, während ab Mitte der 1920er-Jahre auch expressionistische Elemente in den Vordergrund rückten. Eines der letzten Werke von Karl Schulze ist das zwischen 1929 und 1931



7 Hagen, Ennepeufer, ehemalige Berufsschule von G. Oberste-Berghaus (1928–1932). Foto 2018.

errichtete Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Lünen, das auf Z-förmigem, geknicktem Grundriss mit Flachdach, horizontalen Fensterbändern und gerundeten Ecken eine deutliche Hinwendung zum Neuen Bauen zeigt (Abb. 8).<sup>15</sup> In der dunkelroten Klinkerfassade fällt besonders der leicht geschwungene Nordflügel mit einem halbhoher, gerundeten Pavillon auf, während der Treppenturm mit Hauptportal und Uhr den Gebäudekomplex dominiert.<sup>16</sup> Im Inneren entsteht durch die gelb und grün gefliesten Flure eine heitere Atmosphäre, die im Zusammenhang mit den pädagogischen Ansprüchen an die Schulbauten der Zeit gesehen werden kann und die Erziehung zum modernen Menschen fördern sollte.

Ein Blick auf die westfälischen Industrie- und Verwaltungsbauten fördert ebenfalls Spuren des Bauhauses zu Tage, da der Industriebau die moderne, sachliche Architektur beeinflusst hat. „Die Rationalisierung der großen Zechen hat zuerst das neue Bauen gefördert, hat dadurch, daß sie Architekt und Ingenieur an einem Werk zusammenzwang, daß sie die technischen Werkstoffe Eisen, Glas und Beton zu benutzen befahl, die Möglichkeit zum neuen Stil gegeben. Dieser Stil beschränkt sich auf das Allernotwendigste, liebt die knappste Ausdrucksweise und unterordnet sich den Arbeitsbedürfnissen vollkommen. Aber die glatte Mauerfläche, die breiten Fenster-

bänder, die rhythmischen Wiederholungen im Aufbau der Werke zeigen die erstaunliche Großzügigkeit, die hier waltet.“<sup>17</sup>

Die Maschinenhalle der Zeche Sachsen in Hamm-Heessen, die das letzte erhaltene Gebäude der von 1912 bis 1976 betriebenen Zeche ist, wurde 1912–1914 nach Plänen des Architekten Alfred Fischer (genannt Fischer-Essen) als lang gestreckter Klinkerbau errichtet (Abb. 9). Mit der konsequenten Horizontalgliederung und der monumentalen Freitreppe an der Eingangsseite wird die ursprüngliche Elektrizitätshalle als Beispiel für die frühe Moderne angeführt und auch immer wieder mit dem Bauhaus in Verbindung gebracht, auch wenn dies wiederholt Kritik hervorruft: „Dass allerdings diese höhere Ordnung mittlerweile geschrumpft ist auf die unsägliche Aneignung und gebetsmühlenartige Wiederholung der Bauhaus-Zuordnung – nicht nur die Protagonisten der Bauhausideen wie Henry van de Velde, Walter Gropius und Mies van der Rohe, sondern auch Architekten wie Alfred Fischer, Martin Kremmer und Fritz Schupp würden sich über die auch aus ihrer Sicht vorgenommene Fehlinterpretation nur wundern und sofort Protest einlegen. Es steht mittlerweile zu befürchten, dass dieses Etikett systemimmanent bestehen bleiben wird; selbst die noch so entlegenste kubische Bauform im Revier mit ihrer eindeutigen Rechtwinkligkeit muss der



8 Lünen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium von D & K Schulze (1929–1931). Foto 2018.



9 Hamm, ehemalige Zeche Sachsen (um 1912/14) nach Plänen von Alfred Fischer. Foto 2010.

leichteren Verständlichkeit halber unter diesen Begriff subsumiert werden. Taucht der rechte Winkel auf, so wird gleich von Bauhaus-Architektur, schlimmer noch von Bauhaus-Zeche gesprochen.“<sup>18</sup> Dass Alfred Fischer als Lehrer an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf unter Wilhelm Kreis und Leiter der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Essen diese Vorbehalte teilen könnte, liegt

auf der Hand. Vor diesem Hintergrund müssen die „Bauhaus-Zuschreibungen“ in Westfalen immer kritisch beäugt werden, da die Vielzahl der in Westfalen tätigen Architekten nicht direkt von Ideen aus Weimar, Dessau oder Berlin beeinflusst wurden, sondern vielmehr ihren Ausbildungsstätten in Düsseldorf, Essen etc. verbunden waren.



10 Paderborn, PESAG von Kurt Matern (1928–1931).  
Foto 2015.

Das Verwaltungsgebäude der Paderborner Elektrizitätswerk- und Straßenbahn-AG (PESAG) von 1928–1931 ist mit seinem kubischen, flachgedeckten Baukörper und den zum Teil um die Hausecken greifenden Fensterbändern ein für Paderborn seltenes Beispiel des Neuen Bauens (Abb. 10).<sup>19</sup> Gleichzeitig gibt aber auch dieses Gebäude Auskunft über den flexiblen Umgang einiger Architekten mit Stil Kategorien der Zeit. Der als Dombaumeister bekannte Paderborner Architekt Kurt Matern, mit dem man im Sakralbau eher eine traditionalistische Bauweise verbindet, war für

diesen vergleichsweise modernen Entwurf verantwortlich. Nachdem in den 1960er-Jahren der Charakter des Verwaltungsbaus durch einen Umbau im Inneren und die Veränderung der Fenster beeinträchtigt wurde, konnte 1990 zumindest die Fassade wieder rückgebaut werden. Im Bereich des Siedlungsbaus gibt es in Westfalen mehrere Beispiele, die mit Einflüssen des Bauhauses in Verbindung gebracht werden können. Bemerkenswert ist allerdings, dass besonders bei diesen Bauten die Akzeptanz für die teilweise sehr schlichte, moderne Architektur erst in den letzten Jahren zu wachsen scheint. Ein prominentes Beispiel für die sich ändernde Wahrnehmung der architektonischen Qualität ist die neu eingeführte Namensgebung der „Bauhausiedlung Schlieper“ (erbaut 1928–1930) in Iserlohn, die noch vor wenigen Jahren als „Abrisskandidat“ gehandelt wurde.<sup>20</sup>

An dieser Stelle sollen stellvertretend zwei vielleicht weniger bekannte Ensembles gezeigt werden: Die 1926 bis 1928 errichtete Cunosiedlung in Hagen entstand unter der Leitung des Stadtbaurates Ewald Figge in Zusammenarbeit mit mehreren Hagener Architekten (Abb. 11).<sup>21</sup> Sie besteht aus zwei- und dreigeschossigen Einspanner-Zeilenbauten, die versetzt an einem Hang gestaffelt sind und mit ihren 125 Wohneinheiten eine städtebauliche Einheit bilden. Sowohl an den verputzten Wetterseiten, als auch an den Klinkerfassaden finden sich vielfältige Plastiken und figürliche Hausmarken. Das Aufeinandertreffen von Risaliten mit Zierverband mit abgerundeten Ecken ist nur ein Beispiel für die zeitgleiche Verwendung von expressionistischen und modern-sachlichen Elementen (Abb. 12). Die Cunosiedlung war für



11 Hagen, Cunosiedlung (1926–1928). Foto 2018.



12 Hagen, Cunosiedlung, Putzfassade mit abgerundeten Ecken und Plastiken. Foto 2018.

die 1920er-Jahre recht fortschrittlich, da jede Wohnung mit einer sogenannten Frankfurter Küche, dem Urtyp der modernen Einbauküche, ausgestattet war und es eine zentrale Wäscherei sowie gemeinschaftliche Badeeinrichtungen gab. Dass Sparsamkeit und Sachlichkeit hervorragend zusammen passen, zeigen die zweigeschossigen Laubenganghäuser des Städtischen Hochbau-



13 Bochum-Wattenscheid, Laubenganghäuser (1930). Foto 2013.

amtes von 1930 in der Bochum-Wattenscheider Schulstraße (Abb. 13). Die Kleinstwohnungen sollten die Wohnungsnot lindern und konnten dementsprechend nur in einfacher Bauweise errichtet werden. Nahezu identische Notwohnungen wurden anderenorts auch nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet.

Das Zusammenspiel von Körper und Geist wurde in den 1920er-Jahren nicht nur am Bauhaus in den Fokus gerückt, sodass es vermehrt zur Einrichtung von Sportanlagen für die breite Bevölkerung kam. Ein Beispiel für eine Sportanlage, die nicht nur inhaltlich, sondern auch architektonisch auf der Höhe der Zeit war, ist das 1928 in Betrieb genommene Parkbad in Gütersloh (Abb. 14). Es besteht aus einem 50 Meter langen Wasserbecken, dessen Schwimmer- und Nichtschwimmerbereich durch einen Laufsteg voneinander getrennt sind. Die langgestreckte Badehalle in Betonskelettkonstruk-



14 Gütersloh, Wasserbecken und Badehalle des Parkbades. Foto 2018.



15 Warendorf-Freckenhorst, Villa Sendker (1931): Diele mit Eingangstür, Heizungsverkleidungen und Mobiliar.



16 Herford, Vlothoer Straße, Villa von 1931/32. Foto 2009.

tion ist ein schlichter Putzbau mit Flachdach, vertikalen und horizontalen Fensterbändern und zentralem Oberlicht. An der Badeseite überfängt ein Vordach auf filigranen Stützen eine Terrasse während auf der Eingangsseite die für Damen und Herren separaten Eingänge zurückgesetzt sind.

Auch wenn dies heute bei nur einigen Bauten noch nachvollziehbar ist, beschränkte sich der entwerfende Architekt in der Regel nicht auf die gebaute Architektur, sondern entwarf auch die Innenausstattung oder vermittelte seinem Stil entsprechende Firmen oder Handwerker. Ein gutes

Zeugnis hierfür ist die Villa Sendker in Warendorf-Freckenhorst, die nach Plänen des Dortmunder Architekten Emil Pohle 1931 als repräsentatives Wohnhaus für den Möbelfabrikanten Theodor Sendker errichtet wurde.<sup>22</sup> Der Fahrenkamp-Schüler Pohle bezeichnete sich im Bauantrag als Mitglied des Deutschen Werkbundes und hatte bereits im Vorfeld engen Kontakt mit dem Bauherren Sendker, der mit seiner Möbelfabrik die Inneneinrichtung von durch Pohle geplante Bauten (z. B. Villa Klönne in Dortmund oder Villa Diana in Bochum) übernommen hatte. Im Wohnhaus des Fabrikanten Sendker wurde die Innenausstattung natürlich zu einem zentralen Element, da sie zugleich als Visitenkarte für wichtige Geschäftskunden dienen konnte (Abb. 15). Nicht nur die wandfeste Ausstattung mit Treppe, Türen, Fußböden und Heizkörperverkleidungen wurde im Gesamtkonzept erarbeitet, sondern auch das Mobiliar sowie Ausstattungsstücke aus Metall wie Geländer, Gitter und Griffe.

Erschwert wird die Spurensuche von Zeugnissen des Neuen Bauens in Westfalen dadurch, dass sie spätestens im nationalsozialistischen Deutschland auf große Ablehnung stießen. So forderte z. B. der Oberbürgermeister von Herford den Kaufmann und Hutfabrikanten August Tremel auf, sein 1931/32 errichtetes Haus in der Vlothoer Straße mit einem Satteldach zu versehen, damit es sich besser in das Stadtbild einfüge (Abb. 16).<sup>23</sup> Auch nach



17 Bielefeld, ehemaliges Friedrich-Ebert-Haus von 1931 mit Verkleidung. Foto 1990.

mehrmaligen Mahnungen der Stadt bestand der Eigentümer darauf, den modernen Eisenbetonbau mit Flachdach beizubehalten, allerdings mit dem Hinweis, dass er wirtschaftlich nicht dazu in der Lage sei, ein neues Dach zu errichten. Bei einem ähnlich gelagerten Fall in Gelsenkirchen-Buer wurde schließlich das „extrem moderne Wohnhaus Erlestraße 9“ verputzt und mit einem Walmdach versehen.<sup>24</sup>

Wenn die schlichten, modernen Bauten der 1920er- und 1930er-Jahre einer politisch motivierten Ge-



18 Bielefeld, ehemaliges Friedrich-Ebert-Haus nach Instandsetzung. Foto 2018.

staltkorrektur entgangen waren, wurden sie aber häufig in den 1960er- und 1970er-Jahren mit einer neuen Verkleidung versehen und damit meist bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ein Beispiel aus Bielefeld gibt allerdings Hoffnung und macht neugierig darauf, was noch in Zukunft entdeckt werden kann: Das als Genossenschaftshaus 1931 nach Plänen des Architekten Gustav Vogt erbaute Friedrich-Ebert-Haus war als weißer Putzbau mit flachem Dach und vorgelegtem Flachdach schlicht modern gestaltet. Nachdem der Ursprungsbau jahrzehntelang unter einer Verkleidung nur noch zu errahnen war, wurde er vor kurzem wieder enthüllt und in seiner ursprünglichen Gestaltung instandgesetzt (Abb. 17–18).

#### Anmerkungen

- 1 Siehe <http://www.bauhaus100.de> und für NRW: <http://www.bauhaus100-im-westen.de>.
- 2 Jost Schäfer, Neues Bauen in Westfalen – Wohnhäuser der 20er Jahre, in: Westfalen 72, 1994, S. 489–519; ders., Wohnhäuser aus der Tradition der Bauhaus-Moderne in Westfalen. Beispiele zur Vielfältigkeit eines Ideals, in: Ulrich Hermanns (Red.), Basis Bauhaus ... Westfalen. Eine Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster in Zusammenarbeit mit dem Kunst-Museum Ahlen. Münster 1995, S. 39–46; ders., Neues Bauen in Westfalen – Wohnhäuser des *modern movement* in der Provinz, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 44–53; Olaf Peterschröder, Strategie der Verhinderung? Zur Partizipation des Neuen Bauens in der Provinz Westfalen (1918–1933). Karlsruhe 2012.
- 3 Das Wohnhaus in Bielefeld ist in der Fassung von Leopold Fischer nur noch rudimentär erhalten.
- 4 Norbert Huse, „Neues Bauen“ 1918 bis 1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. München 1975, S. 47. 49.
- 5 Jost Schäfer beschäftigte sich mit Wohnbauten des sogenannten Neuen Bauens und besonders auch mit dem Werk von Bruno Paul in Soest, sodass dieser Bereich hier nicht wiederholt werden soll; vgl. Anm. 2 und 9.
- 6 Denkmalbehörde Stadt Dortmund, Denkmal des Monats September 2017: Gläserne Pracht – die St. Nicolai-Kirche an der Lindemannstraße. [https://www.focus.de/regional/dortmund/stadt-dortmund-denkmal-des-monats-september-glaeserne-pracht-die-st-nicolai-kirche-an-der-lindemannstrasse\\_id\\_7541505.html](https://www.focus.de/regional/dortmund/stadt-dortmund-denkmal-des-monats-september-glaeserne-pracht-die-st-nicolai-kirche-an-der-lindemannstrasse_id_7541505.html) (abgerufen: 15.6.2018).
- 7 Oliver Karnau, Die ehemalige pädagogische Akademie Dortmund. Zeugnis von Lehrerbildung und Stadtbaukunst, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/2, S. 65–73.
- 8 Ebd. S. 69.
- 9 Jost Schäfer, Neues Bauen. Die ehemalige Taubstummenanstalt in Soest, in: Soester Zeitschrift 101, 1989, S. 174–183, spez. S. 175.
- 10 Zur Nutzungsänderung und Umbaumaßnahmen vgl. Iris Tillesen, Vielseitige Nutzung einer ehemaligen Taubstummenanstalt für Kinder, in: Europäisches Haus der Stadtkultur e. V. / LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland / LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Hg.), Vom Nutzen des Umnutzens. Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden. Bönen 2009, S. 62–63.
- 11 Vgl. Schäfer (wie Anm. 8) S. 178–179.
- 12 F. J. Geißler / G. Gonser (Hg.), Der Neubau der Taubstummenanstalt Soest. Münster o. J. [1931]; zitiert nach: Schäfer (wie Anm. 8) S. 178.
- 13 Vgl. Ina Hanemann, Günther Oberste-Berghaus. Entwürfe und Bauten von 1925 bis 1934. Unpubl. Magisterarbeit Ruhr-Universität Bochum 1993.
- 14 Vittorio Magnago Lampugnani / Ramona Schneider (Hg.), Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit. Ausstellungskatalog Deutsches Architektur-Museum Frankfurt a. Main 1994. Stuttgart 1994, S. 10.
- 15 Peter Gehrmann, Das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium leuchtet. Lünen 2017.
- 16 Interessant am Lünener Gymnasium ist auch die Interpretation des Zwanzigerjahre-Baus bei der Süderweiterung in den 1980er-Jahren.
- 17 Agnes Waldstein, Neue Baukunst im Industriegebiet, in: Das Kunstblatt 13, 1929, S. 300; zitiert nach Wilhelm Busch, Alfred Fischer – ein Einzelgänger unter den Architekten des Ruhrgebietes?, in: Jutta Thamer (Hg.), Kohle und Kunst. Der Architekt Alfred Fischer und die Zeche Sachsen. Begleitband zur Ausstellung im Gustav-Lübcke-Museum Hamm 2010. Notizen zur Stadtgeschichte 16. Hamm 2010, S. 13–19, spez. S. 18.
- 18 Busch (wie Anm. 17) S. 15.
- 19 Landschaftsverband Westfalen-Lippe / Stadt Paderborn (Hg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen: Kreis Paderborn Bd. 2.1. Stadt Paderborn. Petersberg 2018, S. 416–419 Abb. 712.
- 20 Hans H. Hanke, Der sehr verrufene Schlieperblock. Notwohnungen von 1929 bis 1936 in Iserlohn, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 53–57; ders., Der „Schlieperblock“, in: Die Denkmalpflege 2010/2, S. 157–158.
- 21 Stadt Hagen (Hg.), Architekturführer Hagen. Hagen 2005, Nr. 58.
- 22 Fred Kaspar, Die Villa Sendker. Zeugnis der bedeutenden Kunstschlerei und Möbelfabrik Sendker, in: Freckenhorst. Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 21, 2012, S. 71–80.
- 23 Hinweis von Dr. David Gropp.
- 24 Lutz Heidemann, „Baut Städtebilder“. Architektur, Städtebau und Baukultur in der Stadt Buer zwischen 1911 und 1928, in: Stefan Goch / Gerd Escher (Hg.), Buer – Geschichte(n) einer Stadt. Ein starkes Stück Gelsenkirchen. Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte Bd. 16. Essen 2014, S. 251–352, spez. S. 306. 351–352.

#### Bildnachweis

- 1–2, 5–6, 9 LWL-DLBW. | 3 LWL-DLBW/Spohn. | 4 Archiv Reg. Arnsberg. | 7, 11–13 LWL-DLBW/Dietrich. | 8 LWL-DLBW/Stegmann. | 10 LWL-DLBW/Otten. | 14 LWL-DLBW/Gropp. | 15–17 LWL-DLBW Bildarchiv. | 18 LWL-DLBW/Herden-Hubertus.

Hans H. Hanke

## Mit etwas Phantasie hast Du mehr daraus gemacht ...

Das „Landhaus Ilse“ in Burbach, ein zweites „Haus am Horn“

1923 wagte sich die Kunst- und Architektenschule Bauhaus bekanntlich mit ihrer ersten großen Leistungsschau an die Öffentlichkeit. Auf einem Siedlungsgelände in Weimar „Am Horn“ entstand dabei nach Entwürfen Georg Muches unter Mitwirkung von Walter Gropius, Adolf Meyer, Ernst Neufert und Walter March ein Wohnhaus, das wechselnd als „Musterhaus“, „Typenhaus“ oder „Versuchshaus“ bezeichnet wurde. Ihm war ein gleicher Folgebau nicht beschieden – glaubte man bis 2001. In dem Jahr fand sich in Burbach doch eine Kopie des Weimarer Exemplars. Das Gebäude kam nahezu unverändert über die Zeit, hat eine abwechslungsreiche Geschichte und eine ebenso abwechslungsreiche Gestalt.<sup>1</sup>

Grob skizziert steht das sogenannte Landhaus Ilse auf einem quadratischen Grundriss. Auf seinem hohen Sockelgeschoss liegt ein Wohngeschoss, nördlich erschlossen über eine gemauerte Außentreppe (Abb. 1–2). An der Ostseite ist ein aufgeständerter Wintergarten zu finden. Das umlaufende Pultdach ist seit 2002 mit Zink gedeckt. Über die Dachmitte erhebt sich eine große, rundum verglaste Laterne. An jeder Ecke der Laterne findet sich ein Kaminkopf mit beweglichen Windabweisern. Das Vollwalmdach der Laterne wird von einer Wetterfahne mit der Jahreszahl 1924 bekrönt. Die Fenster mitsamt

ihren vorgesetzten Winterfenstern stammen aus der Bauzeit des Hauses, ebenso die Haustür. Die Grundrisse des Erdgeschosses und des hohen Kellergeschosses entsprechen sich im Wesentlichen und weisen jeweils acht Räume auf, die sich um den neunten, größeren Zentralraum, das sogenannte Atrium, gruppieren (Abb. 3–4). Das verputzte Haus ist seit seinen letzten, von der LWL-Denkmalpflege teilweise begleiteten und geförderten Instandsetzungen im Jahr 2002 in Gelbtönen gefasst. Es war vorher putzsigtig gehalten, ohne dass der Putz veredelt gewesen wäre.



1 „Landhaus Ilse“, Blick auf die Nordseite mit dem Hauseingang. Foto 2018.



2 „Landhaus Ilse“, Blick auf die Südseite. Foto 2018.

Das „Landhaus Ilse“ wurde 1924 in Burbach von der „Westerwald-Brüche AG, Bonn a. Rhein“ errichtet, die in der Region Steinbrüche betrieb. Deren Betriebsdirektor Friedrich Willi Gustav Adolf Grobleben (1883–1964) lebte bis zu seinem Tod in dem Haus, dessen Eigentümer er um 1927 geworden war. Offenbar hatte er aus seiner Position heraus entscheidenden Einfluss auf den Entwurf seiner Dienstvilla – die wenigen überlieferten Schriftquellen weisen ihn zudem als Bauleiter aus – denn schon die Bauzeichnung von 1924 ist mit der Bezeichnung „Landhaus Ilse“ überschrieben. Namenspatin war seine Tochter Ilse, die dort wohnte, bis sie 2000 starb.<sup>2</sup> Grobleben stammte aus Hannover, er war verheiratet mit Emilie Kaspers aus Köln.

Versteckt hinter Eternitplatten und wucherndem Grün fristete der Bau, der mit seiner ungewöhnlichen Kubatur so gar nicht in die Gegend passt, lange Zeit ein Dasein fernab der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit (Abb. 5). Es war dann 2001 dem sehr starken ideellen und finanziellen Engagement der neuen Eigentümerin, der Unternehmerin und ehemaligen Kunstlehrerin Erika Wirtz zu verdanken, dass das auf Abbruch zum Verkauf stehende Haus heute noch vorhanden ist und vorsichtige Reparaturen ausgeführt wurden. Erst im Zuge dieses Eigentumswechsels fand eine Überprüfung des Denkmalwertes und die Eintragung des Hauses in die Denkmalliste der Gemeinde Burbach statt. Ausgangspunkt war der Eindruck der neuen Eigentümerin, es handle sich „irgendwie um ein Objekt im Bauhausstil“. Nach und nach kam die

Bedeutung des ungewöhnlichen Baus ans Licht. Die Erforschung des Anwesens verzögerte sich dann bis 2016 unter anderem deswegen, weil Erika Wirtz dort die zahlreichen Möbel ihres verstorbenen Lebensgefährten lagerte, dem ehemaligen Fortuna Köln-Präsidenten Hans „Jean“ Löring, und das Haus streng verschlossen hielt. Sie gab aber 2006 ein bauhistorisches Gutachten in Auftrag.<sup>3</sup> Erika Wirtz starb 2015. Ihr Erbe wurde die mit ihr befreundete Familie des Bauunternehmers Patrick Adenauer, einem Enkel des ersten Bundeskanzlers der Bundesrepublik.<sup>4</sup> Sie überließ das Haus 2017 durch eine Schenkung der Gemeinde Burbach. Diese geht sehr verantwortungsvoll damit um und möchte das Gebäude einer sinnvollen, möglichst öffentlichen Nutzung zuführen. Als zeitlicher Rahmen für eine Neueröffnung bietet sich das Jahr 2019 an, dann stehen sowohl das 100-jährige Jubiläum des Bauhauses als auch das 800-jährige Bestehen Burbachs an. Am Weimarer „Haus am Horn“ soll 2019 auf das „Landhaus Ilse“ als Ziel für Reisen zu Bauhaus-Objekten verwiesen werden.<sup>5</sup> Die LWL-Denkmalpflege stellt das Haus mit 34 weiteren Objekten im gemeinsamen Internet-Auftritt der NRW-Landesdenkmalämter unter [www.bauhaus100-im-westen.de](http://www.bauhaus100-im-westen.de) vor (siehe Beitrag Dietrich S. 4–14). Eine Gruppe von Studierenden der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen erstellte ein Handaufmaß der Räumlichkeiten, Architekturstudierende der Universität Siegen beschäftigen sich aktuell mit der Entwicklung möglicher Nutzungskonzepte für das Haus, und das Kunstgeschichtliche Institut der



3 „Landhaus Ilse“, Atrium nach der Sanierung.  
Foto 2018.



4 „Landhaus Ilse“, Wohnraum, Gestaltung entspricht etwa dem Kinderzimmer im „Haus am Horn“. Foto 2018.

Ruhr-Universität Bochum thematisiert das Haus 2018/19 in Seminaren und Exkursionen. Welche Erkenntnisse noch zu gewinnen sind, welche Nutzung letztlich zum Haus passen kann, muss zunächst offen bleiben. Zur Zeit kann das Haus nach Anmeldung bei der Gemeinde besichtigt werden. Das entsprechend dem Weimarer Musterhaus als Atriumhaus mit überhöhtem Mittelbau konzipierte Gebäude wurde nach jetzigem Wissensstand 1924 zunächst als Gästehaus der Westwald-Brüche AG (WAG) gebaut, einem ehemaligen Unternehmen der bis heute bestehenden „Grube Sachtleben AG“. Die Westwald-Brüche AG wurde nach wenigen Jahren 1927 bis 1929 nach und nach geschlossen. Ihr ehemaliger Direktor Friedrich Willi Grobleben erstritt das Gästehaus angeblich 1927 als Abfindung, gestaltete es in der Folge für seine Privatzwecke um und wohnte dort bis zu seinem Tod im Jahr 1964. Er gründete mit wenig Erfolg um 1927 auf Basis eines nahe gelegenen Lehmvorkommens eine Firma für Heilerde, die „WiGro – Buchhellertaler Heilmineral“.<sup>6</sup> Seine Tochter Ilse war ausgebildete Krankenschwester und offenbar sehr kinderlieb, denn sie hat unter anderem Schürfwunden und andere leichte Verletzungen der Nachbarschaftskinder kostenlos mit dieser Heilerde behandelt. Sie öffnete den Kindern den Hausgarten zum Spielen. Eines der Kinder war Erika Wirtz, die dann aus Dankbarkeit das Haus rettete. Vater und Tochter waren in Burbach für ihre eher sonderlichen Charaktere bekannt. Eine radikale Änderung im Alltag der beiden hat es wohl nur in der Zeit nach 1945 gegeben, als sie in

den Keller des Hauses ziehen mussten, um für einquartierte Besatzungssoldaten Platz zu machen. Ansonsten führten Grobleben in dem Haus ein abgeschirmtes, esoterisch ausgerichtetes Leben, sodass es kaum mehr mündliche Überlieferung gibt, als die hier vorgetragene. Das Leben der Eigentümerfamilie Grobleben war nicht von Wohlstand geprägt, sodass das Haus niemals durchgreifend modernisiert wurde, sondern überwiegend in seinem Zustand von etwa 1927 erhalten blieb. Die oben erwähnte Verkleidung des Hauses mit Eternitplatten war die einzige umfangreiche Maßnahme, die nach 1945 am Haus vorgenommen wurde.



5 „Landhaus Ilse“ mit Winterfenstern und ehemaliger Eternitverkleidung. Foto 2001.



6 „Haus am Horn“ in Weimar, Ansicht der Westseite.



7 „Haus am Horn“ in Weimar, Blick aus dem Esszimmer in die Küche.

Das im Äußeren nicht ungefällige, aber außergewöhnliche Haus gewinnt eindeutig an Charme, sobald man das lichte Atrium-Wohnzimmer betritt. Von hier aus erschließen sich die geglückte Abschirmung und die geborgene Wohnlichkeit, die dem Entwurf zueigen sind und die Adolf Grobleben offenbar zur Übernahme der Raumaufteilung des Weimarer Musterhauses veranlasst haben.

Das auffallende Atriumhaus ist in Kubatur und Grundriss mitsamt seiner Wandschränke eine nahezu exakte Kopie des „Hauses am Horn“ (Abb. 6–7). Ein augenfälliger Unterschied ist, dass die den Mittelraum zur Außenwand öffnende Arbeitsnische, die das Haus in Weimar aufweist, hier durch eine großzügige, verglaste Tür geschlossen werden kann und mit dem benachbarten Raum – in Weimar das Fremdenzimmer – zu einem großen üppigen Speiseraum zusammengefasst wurde (Abb. 8). Selbst hier zeigt die Position eines Deckensturzes, dass und wie von der Weimarer Vorlage abgewichen wurde. Andere Abweichungen in der Raumaufteilung sind unauffälliger,

Raumgrößen wurden leicht variiert und Wände begradigt. Auch sind zwei Türen des Weimarer Musterhauses im Burbacher Nachbau augenscheinlich nicht ausgeführt oder anders gesetzt worden, sodass ein Rundgang durch die Außenräume nicht möglich ist. Am stärksten fällt auf, dass sich im Keller eine große Küche befindet, die durch einen Speiseaufzug mit dem Esszimmer im Erdgeschoss verbunden ist (Abb. 9). Der in Weimar als Küche vorgesehene Raum im Erdgeschoss wurde in Burbach als Büroraum genutzt, wie in Weimar besitzt er aber einen Wandschrank mit Waschbecken (Abb. 10).

Bemerkenswerterweise haben beide Häuser zwar einen quadratischen Grundriss, das Haus in Burbach ist aber in den Kantenlängen rund einen



8 „Landhaus Ilse“, Wohn- und Esszimmer, hinten links der Speiseaufzug. Foto 2018.



9 „Landhaus Ilse“, Küche im Keller. Foto 2018.

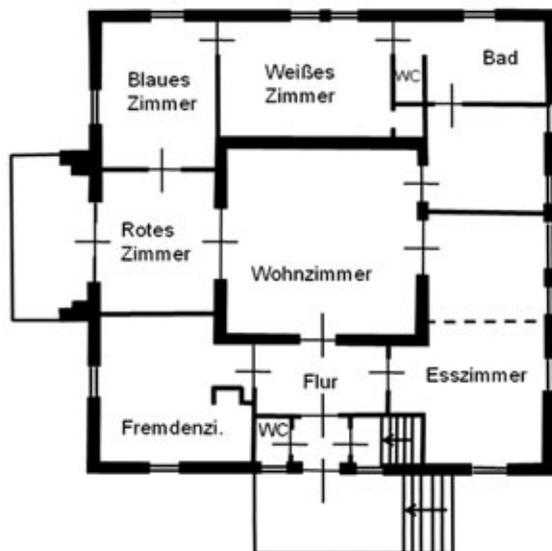


10 „Landhaus Ilse“, Büro. Raum und Lage entspricht der Küche im Haus am Horn. Foto 2018.

Meter länger als das Haus in Weimar (Abb. 11). Nach einem groben Handaufmaß des Verfassers kam der Raumgewinn in Burbach den außenliegenden Räumen zugute, der zentrale Wohnraum wurde zu dem gleichen Zweck um einen Meter pro Seite verkleinert. Diese Maßänderungen könnten auf die zeitgenössische Kritik an den sehr knapp bemessenen Außenräumen im Bauhaus-Vorbild zurückzuführen sein. Die genauen Maße werden zur Zeit von der LWL-Denkmalpflege durch ein tachymetrisches Aufmaß überprüft.

Letztlich sollte das Musterhaus aus Weimar in Burbach wohl als Direktorenvilla erscheinen. Laut Befund ist die vorhandene Farbfassung des Inneren die zweite Fassung aus den 1920er-Jahren (Abb. 12). Das entspricht der oben skizzierten Gebäudegeschichte, denn Willi Grobleben wird 1927 bei seinem Wechsel vom Mieter zum neuen

Eigentümer des Gebäudes die bis dahin – ebenfalls laut Befund – nicht vollständige Wandgestaltung vollendet haben. Diese Ausstattung, die bis hin zu Lichtschaltern (Abb. 13–14), Marmor-Waschtischen, Bodenbelägen, Türen, Wandgestaltungen, Heizkörpern und wohl auch Gardinen erhalten ist, war für Burbacher Verhältnisse sicherlich recht exklusiv, modern und hochwertig – aber nicht avantgardistisch, sondern „bürgerlich“. Das zeigen auch die Bestell-Listen zum Bauantrag von 1924. Auf diese „bürgerliche“ Umnutzung weisen weitere gestalterische Abweichungen vom Original hin: Die Zimmerdecken sind mit einer gerundeten Kehle versehen (Abb. 15), einige Zimmer sind in ursprünglich sehr kräftigen Farben und traditionellem Dekor gehalten. Das ebenfalls ursprüngliche Linoleum auf den Böden ist farblich auf die Wände abgestimmt. Linoleum wurde auch in Weimar ausgelegt. Die quadratischen bzw. liegenden Fensterformate im Weimarer Musterhaus sind in Burbach hochrechteckigen, damals üblichen Sprossenfenstern mit vorhängbaren Winterfenstern gewichen. Schließlich sind die Dächer in Burbach etwas stärker geneigt, wohl um Regen und Schnee besser widerstehen zu können, eventuell aber auch, um dem ungewöhnlichen Bau eine gewohntere Optik zu verleihen. Außerdem weist die Burbacher Kopie eine rundum klar verglaste Laterne über dem Atrium-Wohnzimmer auf, während die Belichtung im „Haus am Horn“ hier nur über zwei Seiten und durch mattiertes Glas erfolgt. Die stärkere Belichtung mag der schlechteren Witterung geschuldet sein, denn Burbach liegt auf den Höhen des Siegerländer Mittelgebirges, weist also vor allem im Winter viele trübe und kalte Tage auf. Aus diesen Gründen mag auch die Weimarer Terrasse in Burbach als Wintergarten ausgeführt worden sein.



11 Links: Grundriss „Haus am Horn“ in Weimar (1923), rechts: Grundriss „Landhaus Ilse“ in Burbach (1924). Umzeichnungen von Tobias Venedey.



12 „Landhaus Ilse“, Blick aus dem Esszimmer durch das Wohnzimmer auf die Arbeitsnische. Foto 2018.



15 „Landhaus Ilse“, Schlafzimmer. Die Lage entspricht dem Zimmer der Dame im „Haus am Horn“. Foto 2018.



13 „Landhaus Ilse“, Lichtschalter. Foto 2018.



14 „Landhaus Ilse“, Lichtschalter. Foto 2018.

Den gestalterischen Grundsätzen des Bauhauses widerspricht der hohe und durch Rauhputz betonte Kellersockel mit vergitterten, tiefen Fenstern. Die für Weimar typische Anschüttung des Erdreiches an das Sockelgeschoss bis auf Höhe des Erdgeschossbodens war in Burbach offenkundig nicht beabsichtigt. Der hohe Sockel erforderte dann auch eine Treppe zur Haustür, die den Ein-

druck der Massivität des Hauses verstärkt. Diesen konterkarierenden Abweichungen steht eine besonders verblüffende Ähnlichkeit am äußeren Erscheinungsbild gegenüber: Wie am Musterhaus in Weimar ist in Burbach die Fassade durch einen leicht eingezogenen Putzspiegel sparsam ornamentiert.

Das Gebäude liegt auf einem leicht kuppigen, großen Grundstück in exponierter Lage am Ortsrand Burbachs. Ob es früher eine Gartengestaltung im Sinn des Bauhauses gab, ist nicht mehr feststellbar; die geringen, offenbar lange unberührten Außenflächen weisen keine Spuren eines systematisch angelegten Gartens auf. In Anbetracht der „bürgerlichen“ Neuinterpretation des Musterhauses und des ländlichen Umfeldes in Burbach ist eher davon auszugehen, dass es sich bei dem Hausgarten um einen normalen Wirtschaftsgarten gehandelt hat. Eine teilweise Bebauung des Gartengrundstücks im Randbereich mit Einfamilienhäusern ließ sich 2002 bis 2004 in der Platzierung der Bauten beeinflussen, nicht aber völlig verhindern.

Zur näheren Baugeschichte sind trotz intensiver Recherchen und öffentlicher Aufrufe bislang kaum Informationen zu erlangen, denn nahezu alle Bauunterlagen der Gemeinde, anderer Behörden sowie in denkbarem Privatbesitz sind verschollen. Leider hat im Jahr 2000 der unmittelbare Erbe der Ilse Grobleben die wohl damals noch fast vollständige Ausstattung des Hauses mitsamt dem entsprechenden Schriftverkehr und den Tagebüchern entsorgt, bevor er das Haus auf Abriss zum Verkauf stellte. Die Forschungen in anderen Beständen laufen aber weiter. Neben dem erwähnten Aufmaß sind auch Befunduntersuchungen durch die Restaurierungswerkstatt Christoph Hellbrügge in Auftrag gegeben worden.<sup>7</sup>

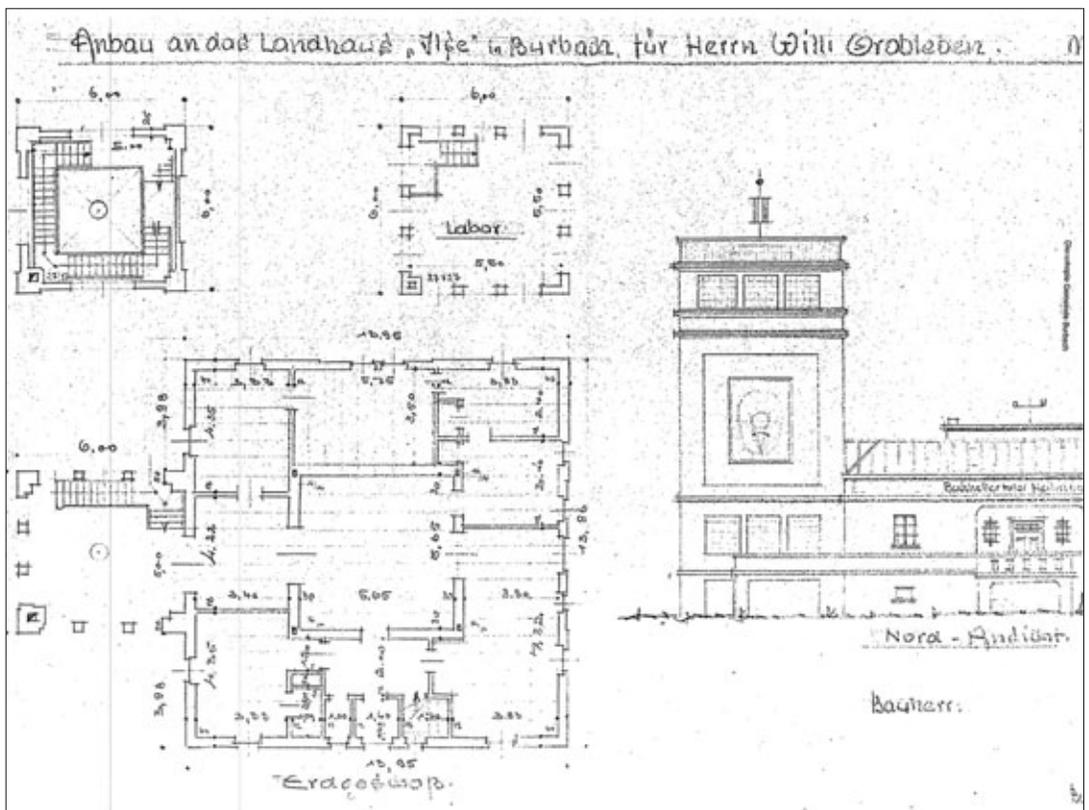
Die oben bereits geschilderte Bausubstanz birgt die entscheidenden Aussagen zur Baugeschichte

des Hauses, nicht zuletzt in der erwähnten Wetterfahne aus Blech mit der ausgestanzten Jahresangabe „1924“. Die übrige Quellenlage ist sehr schlecht. Es gibt das unvollständige Blatt eines Plansatzes von 1924 mitsamt einigen schriftlichen Angeboten zur Ausstattung. Signiert ist es mit „Burbach, den 14. Mai 1924“ von der „Betriebsdirektion der Westerwald-Brüche A.-G. Bonn a. Rhein, Sitz in Burbach i. Westf., Direktor W. Grobleben“, von der Burbacher Bauaufsicht gegengestempelt am 30. Mai 1924. Hinzu kommt eine auch nur teilweise erhaltene Planzeichnung „Anbau an das Landhaus ‚Ilse‘ in Burbach, für Herrn Willi Grobleben“ – wohl von 1927 oder später – mit Grundriss, Aufriss und Ansichten (Abb. 16). Sie gibt wegen ihrer Unvollständigkeit Rätsel auf. Dieser Plan zeigt Umbau- und Anbaupläne für das „Landhaus Ilse“ für die von Willi Grobleben um 1927 gegründete Produktion „Buchhellertaler Heilmineral WiGro“.

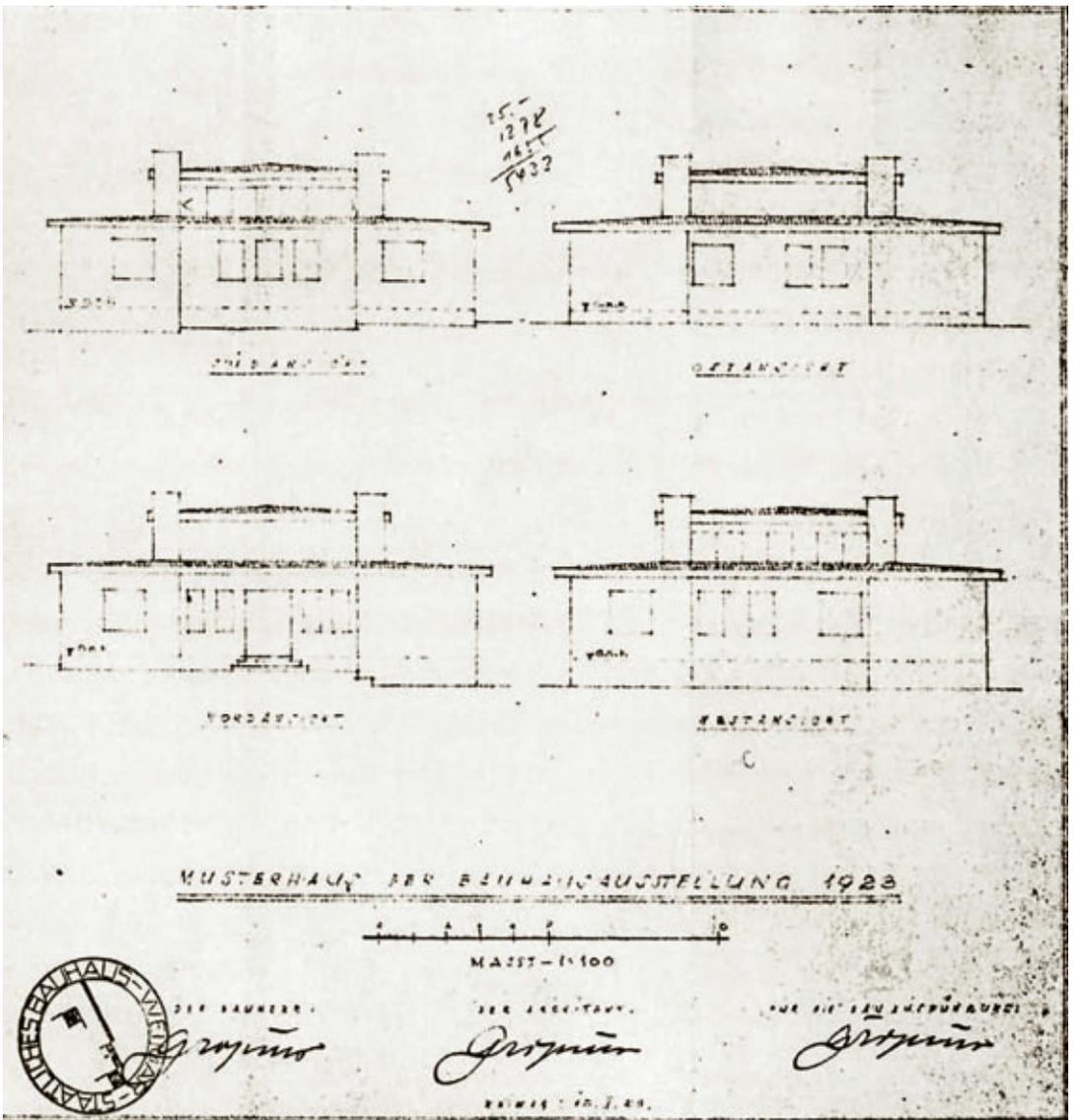
Zielführend für die Analyse der Baugeschichte könnte sein, dass das Haus im Gegensatz zum Weimarer Original vier Schornsteine besitzt. Auch das ist vielleicht der kühleren Lage Burbachs geschuldet. Dennoch ist an den vier Kaminen auffällig, dass die für das „Haus am Horn“ von Walter Gropius signierten Baueingabezeichnungen von 1923 ebenfalls vier Kamine aufweisen (Abb. 17). Die scheinen nach den Bauplänen in Weimar baulich auch angelegt worden zu sein, es

wurde aber nur ein Kaminkopf über das Dach geführt (Abb. 18). Auch die durch Wandscheiben unterbrochenen Drillingsfenster und die generell konventionelleren Fensterformate sind in Gropius Zeichnung in sehr ähnlicher Systematik zu finden wie in Burbach. Das Haus in Burbach entspricht also stärker der Weimarer Baueingabe-Fassung als das verwirklichte „Haus am Horn“.<sup>8</sup>

Dass das „Haus am Horn“ als Bauvorlage entwickelt wurde, zeigte sich schon 1923. In diesem Jahr hatten sich auf eine Publikation des Musterhauses in Velhagen & Klasing Monatsheften 39 Interessenten „für gleiche oder ähnliche Projekte“ gemeldet. Ob und an wen Unterlagen abgegeben wurden, geht aus dem Beitrag – nach Auskunft von Wolfgang Pehnt – nicht hervor. Jedenfalls wurde das „Musterhaus“ als ein konkreter Vorschlag verstanden, daraus eine Produktion zu entwickeln, von der auch die Bauhaus-Werkstätten profitiert hätten.<sup>9</sup> Bekannt ist auch – nach Auskunft von Annemarie Jaeggi – aus einem Meisterratsprotokoll des Weimarer Bauhauses, dass zur Bauhaus-Ausstellung 1923 in Weimar Plansätze zum „Haus am Horn“ gegen eine Schutzgebühr verkauft wurden. Die Absicht dahinter war wohl, dass Interessenten das „Musterhaus“ auch anderenorts bauen konnten, ohne dass das Bauhaus oder das Architekturbüro von Gropius involviert sein musste. Offenbar verzichtete Gropius auf seine Rechte und auf die des Bau-



16 „Landhaus Ilse“, Grundriss des Erdgeschosses nach der Planzeichnung von 1924 (mit Ergänzung durch einen nie umgesetzten Anbau).



17 „Haus am Horn“ in Weimar, Bauzeichnung von Walter Gropius 1923. Hier sind im Plan vier Kamine über das Dach geführt, vergleichbar mit dem „Landhaus Ilse“ in Burbach. Entwurf Walter Gropius.

hauses – oder er sah sie durch die Schutzgebühr als abgegolten an. Der zum Kauf angebotene Plansatz ist leider unbekannt. Insgesamt sind rund 30 Plansätze verkauft worden, aber es ist auch hier keine erhaltene Liste bekannt, die Auskunft darüber geben könnte, an wen diese Plansätze gingen. Ob ein solcher Plansatz nach Burbach gelangt ist, lässt sich dementsprechend nicht fundiert prüfen.<sup>10</sup> Mit großer Vorsicht darf jedenfalls anhand des sehr aussagekräftigen vorhandenen Baubestandes, der unvollständigen Planunterlagen von 1924 sowie der Ähnlichkeiten mit den Bauzeichnungen aus dem Büro Gropius die These zur Diskussion gestellt werden, dass das Haus in Burbach aufgrund eines Vorentwurfes aus der Bauhaus-Schule entstanden ist.

Ein regionaler Bezug, dessen Wirkungskraft aber noch nicht genau erforscht werden konnte, verweist auf das von Burbach nicht weit entfernte Kreuztal. Dort wurde die Designerin Alma Sied-

hoff-Buscher (1899–1944) geboren, die 1923 die Ausstattung des Kinderzimmers im „Haus am Horn“ entworfen hatte. Ihre Familie verzog aber wenige Jahre nach ihrer Geburt zunächst nach Wuppertal, dann nach Berlin. Es ist unwahrscheinlich, dass sich bis 1924 bei ihr Bezüge zum Siegerland so stark erhalten haben, dass sie den Bau des Hauses in Burbach anregte.<sup>11</sup>

In Weimar wurde das „Haus am Horn“ 1998 bis 2000 umfassend rekonstruiert, seine Kopie in Burbach ist dagegen nahezu vollständig in der ursprünglichen Substanz erhalten.<sup>12</sup> Auf welchem Weg der Entwurf aus dem kulturrevolutionären Bauhaus in das abgeschiedene, traditionsorientierte Burbach gefunden hat, bleibt vorläufig ein Rätsel. Dies zeigt, wie eigensinnig und phantasievoll die Leistungsschau der Bauhaus-Avantgarde in der Öffentlichkeit rezipiert wurde. „Mit etwas Phantasie hast Du mehr daraus gemacht ...“ war einmal der bekannte Werbespruch eines vor-



## Neues Bauen auf dem Lande

### Das Wohnhaus mit Arztpraxis von Dr. Walther Schmits in Gütersloh-Friedrichsdorf

Anlass für die Beschäftigung mit dem ehemaligen Haus Schmits ist der kürzlich erfolgte Verkauf des Baudenkmals. Der neue Eigentümer kannte das Haus bereits seit 1990, als er es für einen Artikel in der „Neuen Westfälischen“ über die Bauten von Hermann Lenzen (1895–1962) fotografiert hatte.<sup>1</sup> 2016 konnte er es erwerben und hat es seither behutsam instand gesetzt. Das 1929 erbaute Haus ist für den neuen Eigentümer, der seit Langem ein Faible für die Architektur und Einrichtung der 1920er- und 1930er-Jahre hat, wie gemacht.

Die Bauherren waren der aus Köln stammende Allgemeinmediziner Walther Joseph Maria Schmits und seine Ehefrau Elisabeth. Herr Schmits starb 1970, seine Frau 1977. Bis 2016 wurde das Gebäude noch von der Tochter Eleonore, die ihr Elternhaus nie verlassen hatte, weitgehend unverändert weiterbewohnt und gepflegt. Ein Idealfall, nicht nur für die Denkmalpflege. Auf die rheinische Herkunft der Familie Schmits verweisen sowohl das Relief am Hauseingang mit den Heiligen Drei Königen als auch die farbige Bleiverglasung im Fenster der Halle, die die Kölner Stadtsilhouette mit dem Dom und der Kirche Groß St. Martin zeigt (Abb. 1).<sup>2</sup>

Zur Lage des Bauplatzes an der ehemaligen Verler Straße – heute Paderborner Straße 14 – im Nordosten Güterslohs heißt es im Bauantrag vom 2.4.1929: „Das Gebäude soll auf einem Teilgelände des *Grossen Gartens* in Friedrichsdorf errichtet werden“.<sup>3</sup> Für das Haus wurde somit ein Bauplatz in einem ländlichen Umfeld ausparzelliert. Es handelte sich um ein zur Hofanlage von Ernst Stellbrink gehörendes Gartengrundstück. Ein Fachwerkgebäude der ehemaligen Hofstelle hat sich bis heute an der gegenüberliegenden Straße erhalten. Eine Zuwegung zum restlichen „Grossen Garten“ an der rechten Seite des Grundstücks ist im Lageplan von 1929 eingezeichnet. Die restlichen Flächen des ehemaligen Gartens wurden inzwischen ebenfalls bebaut.

Bevor das Gebäude im Detail betrachtet werden soll, seien ein paar Angaben zum planenden Architekten vorangestellt: Der 1895 in Bocholt geborene Hermann Lenzen studierte zuerst in Aachen und nach abgeleistetem Militärdienst im Ersten Weltkrieg in Berlin. Nach erster Tätigkeit in Berlin als angestellter Architekt und anschließend in Düsseldorf in einer Bürogemeinschaft mit seinem Studienkollegen Urban Roth, ließ er sich erst 1928 in Gütersloh nieder.<sup>4</sup> Seine Eltern waren dort bereits seit etwa 1918 wohnhaft. Während er zunächst sein Büro in der zentral gelegenen Berliner Straße 1 eröffnete, verlegte er es 1932 in

die Villa Neuenkirchener Straße 12 und zog somit in das Villenviertel an der Dalke, einem Nebenfluss der Ems, wo er bereits für einige seiner Auftraggeber Häuser errichtet hatte.<sup>5</sup> Nach dem Umzug an die Neuenkirchener Straße firmierte Lenzen nun mit neusachlich gestaltetem Briefkopf als „Büro für Architektur-Raumkunst u. Bauleitung“, d. h. er entwarf auf Wunsch auch die Interieurs seiner Bauherren.



1 Gütersloh, Paderborner Straße 14. Die farbige Jugendstil-Bleiverglasung im Fenster der Halle zeigt die Kölner Stadtsilhouette mit dem Dom und der Kirche Groß St. Martin. Foto 2018.



2 Gütersloh, Paderborner Straße 14, Ansicht des Hauses von Norden. Foto 2018.

Der zweigeschossige, annähernd quadratische Baukörper schließt mit einem Walmdach ohne Dachüberstand ab (Abb. 2). Die zwei bauzeitlichen Gauben sind ebenfalls mit einem Walm gedeckt. Der Kubus ist aufgelockert durch einen eingeschobenen, eingeschossigen Flachdachanbau im Südosten für die Arztpraxis des Bauherren. Unter den Praxisräumen befindet sich eine Garage – 1929 besaßen in Friedrichsdorf sicher nur wenige Einwohner ein Automobil. Daraus ergibt sich die gegenüber dem Erdgeschossniveau des Wohnhauses etwas erhöhte Lage der Praxis. Von der Garage kann man durch den Keller direkt ins Wohnhaus gelangen. Die Bodenplatte der auf dem Praxisanbau errichteten Dachterrasse krägt seitlich aus und bildet das horizontale Vordach des Hauseingangs an der Straßenseite. So findet eine Verklammerung zwischen dem niedrigen Baukörper der Praxis und dem Wohnhaus statt. Das zweiflügelige Garagentor und der Kellerabgang im Praxisanbau sind ebenfalls mit horizontalen, kurzen Vordächern versehen. Diese dienen allerdings mehr der Gliederung des Baukörpers und sind weniger aus der Funktion heraus motiviert. An der Nordostecke des Wohnhauses befindet sich ein ebenfalls flach gedeckter, an der Straßenseite leicht zurückspringender zweigeschossiger Erker, der etwas über die Traufe hinausragt, an der rechten Gebäudeseite springt er hervor. Beide Anbauten haben die zeittypischen über Eck angeordneten Sprossenfenster mit querrchteckigen Scheibenformaten. Auch an der Gartenseite befindet sich ein kleiner, eingeschossiger Erker, der mit der linken Hauswand fluchtet. Auf dem

flachgedeckten Erker befindet sich wiederum ein kleiner Balkon.<sup>6</sup> Im Winkel zwischen Erker und Fassade liegt die Gartenterrasse. Somit sind an drei Seiten des Gebäudes Freisitze vorhanden, was den damaligen neuen Wohnformen entspricht. Vertikale Kunststeinbänder rahmen die Eckfenster. Horizontale Zierverbände gliedern weiterhin die Fassaden. Das große Eckfenster der Praxis ragt in die Brüstung der Dachterrasse hinein und ist von einem vorkragenden Kunststeingesims gerahmt.<sup>7</sup> Passend zu den mit roten Ziegeln verblendeten Fassaden des Hauses sind auch die Pfeiler der Einfriedung des Vorgartens ausgeführt. Die zugehörigen Gitter sind wie die der Dachterrasse und ursprünglich auch des Balkons im Zackenmuster dekoriert. Diese Formensprache wird im Innern fortgesetzt, wie noch gezeigt wird.

Die Praxisräume des Landarztes sind, wie die Wohnräume, weitgehend unverändert überliefert. Hier behandelte der Arzt offenbar nur zeitweise, viele Patienten wurden damals noch im Rahmen von Hausbesuchen betreut. Die Praxis besteht aus drei Räumen. Vom Windfang des Wohnhauses aus betritt man über drei Stufen ein kleines Wartezimmer. Dahinter befindet sich ein von dort aus zugänglicher kleiner Untersuchungsraum mit Waschbecken, Spiegel und zwei Haken für Handtücher aus der Erbauungszeit.<sup>8</sup> Daran schließt – durch eine Tür verbunden – im rechten Winkel das größere Sprechzimmer an. Der Untersuchungsraum hat gepolsterte Türen, hinter denen das Arztgeheimnis gewahrt werden konnte. Rechts vom Windfang des Wohnhauses aus gelangte man in den Privatbereich, über den Garderobenraum mit Gäste-WC

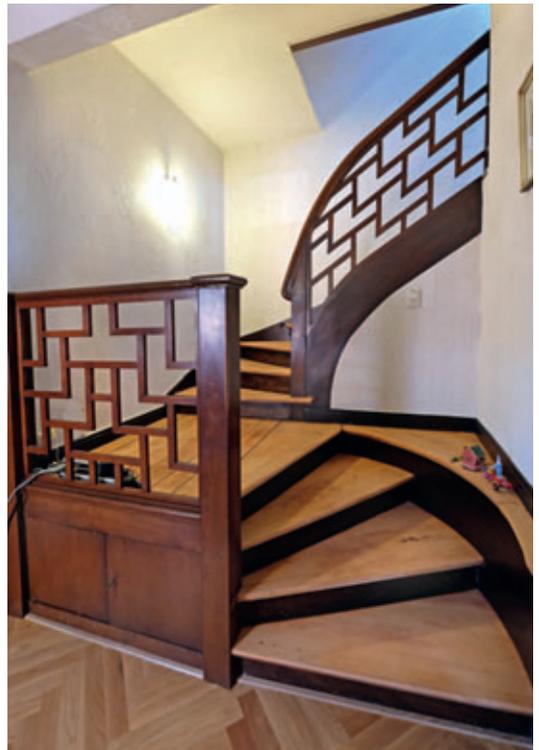


3 Blick vom „Herrenzimmer“ ins Speisezimmer. Foto 2018.

in die zentrale Halle. Von hier aus betrat der Arzt ebenfalls über drei Stufen das Sprechzimmer. Die kleine, aber repräsentativ ausgestattete Halle erschließt auch die Wohnräume im Erdgeschoss. Durch eine Flügeltür mit Eisblumenglas gelangt man in den als „Herrenzimmer“ deklarierten Wohnraum. An ihn schließt sich das zur Gartenterrasse gelegene „Speisezimmer“ an, das durch eine Schiebetür abgetrennt werden kann (Abb. 3). Das Esszimmer ist zusätzlich von der Küche aus zugänglich. Direkt an der Küche liegt auf der Flurseite der Abgang zum Keller, in dem unter anderem die Vorräte gelagert wurden. Dort befand sich auch von Anfang an eine Zentralheizung. Von der zentralen Halle aus führt eine Treppe mit Wendepodest ins Obergeschoß (Abb. 4). Die Decke der Halle ist mit Zierholzbalken dekoriert, der Boden war bis vor Kurzem noch mit hellen und dunklen quadratischen Linoleum-Platten im Schachbrettmuster ausgestattet, die nach 90 Jahren nunmehr abgängig waren. Halle, Wohn- und Esszimmer erhielten 2017 ein durchlaufendes Fischgrätparkett aus Eiche.

Auf den Beruf des Bauherrn gibt es mehrfach Hinweise in allegorischer Form am und im Gebäude: Im Ziergitter vor dem gestelzten Rundbogenfenster der Haustür befindet sich ein Äskulap-Stab.<sup>9</sup> Gegenüber der Haustür im Windfang liegt als Blickfang eine Dreiergruppe zeittypisch gestelzter Rundbogenfenster mit farbigen Bleiverglasungen (Abb. 5).<sup>10</sup> Die Fensterform korres-

pondiert mit dem rundbogigen Zugang zur Halle. Die drei Darstellungen sind von der Halle aus „lesbar“: Die kräftig farbige expressionistische Glasmalerei des bislang noch nicht bekannten



4 Treppe von der Halle ins Obergeschoß. Foto 2018.

Künstlers ist von gehobener Qualität: Im linken Fenster sieht man eine Frauengestalt mit Stunden-glas, Sinnbild der Endlichkeit des Lebens. Im Vordergrund ein Patient, der den Lebenskampf verloren hat und im Begriff ist, tot zu Boden zu sinken. Im rechten Fenster sieht man eine männliche Gestalt mit Messingkelch, die einen Kranken umfasst und ihm offenbar Medizin verabreicht. Im mittleren Fenster befindet sich die Darstellung eines Äskulapstabes und darunter ein zweiteiliges Wappenschild wohl einer (Kölner?) Studenten-Verbindung, der der Hausherr angehört haben könnte: Links im zweigeteilten Wappenschild ein Doppeladler mit eingeschriebenem Monogramm der Verbindung, Zirkel genannt, und rechts auf rotem Grund ein weißes Kreuz. Die hölzerne Heizkörperverkleidung darunter ist im Art Déco mit liegenden Rechtecken gestaltet und mit einer schwarzen Steinplatte abgedeckt. Das Ganze mutet beinahe wie ein Altar an. Die Brüstung des Treppenpodestes, welches optisch die Halle erweitert, ist wie der von unten sichtbare Teil des Treppengeländers im gleichen Dekor ausgeführt. Der obere Teil des Treppengeländers ist aus schlichten vertikalen gestrichenen Holzstäben gearbeitet. Während die Türen im repräsentativen Erdgeschoß mit dunkel gemasertem Holz furniert sind, sind im privaten Obergeschoß die schlichten Türblätter lediglich lackiert. Alle Türen im Haus haben neubarocke Türklinken aus Aluminium (Abb. 6).

Die Art Déco-Möbel im Esszimmer – ein Buffet und ein Gläserschrank – die der Architekt, der ja auch als Raumausstatter tätig war, wohl ebenfalls entworfen haben dürfte, bestehen aus dem gleichen Holz. Das „Herrenzimmer“ mit Erker hat dagegen Heizkörperverkleidungen aus neubarockem Rohrgeflecht im Chippendale-Stil. Die Decke des Esszimmers ist mit einem mehrfach abgetreppten Stuckgesims verziert. Im Deckenspiegel rahmen konzentrische Kreise aus Stuck den Deckenleuchter.

Die vier Räume im Obergeschoß sind lediglich als „Zimmer“ bezeichnet, das heißt, es handelt sich um die privaten Wohn- und Schlafräume des Hauses. Sie sind zum Teil mit Einbauschränken ausgestattet. Hier liegt auch an zentraler Stelle gegenüber der Treppe das Badezimmer mit Badewanne und WC.<sup>11</sup> Im Flur taucht wieder das Rundbogenmotiv in Form einer Wandnische auf. Im Dachgeschoß befand sich eine „Kammer“ für das Dienstmädchen.

Dass das Gebäude trotz konventioneller Dachform als modern im ländlich geprägten Friedrichsdorf empfunden wurde, zeigt die folgende Formulierung im Bauantrag. Architekt Hermann Lenzen schreibt 1929: „Das Gebäude wird sich durch seine schlichten Formen gut ins Ortsbild einfügen...“. Während der Außenbau in der reduzierten Formensprache des Neuen Bauens entstand, wurde



5 Windfang; Rundbogenfenster mit farbigen Bleiverglasungen. Foto 2018.



6 Türklinke im Speisezimmer. Foto 2018.

im Inneren der Wunsch (der Bauherren) nach einem repräsentativen, villenartigen Raumprogramm mit reicheren Dekorformen umgesetzt. Ein Hinweis sei noch auf das zwei Jahre zuvor in der Gütersloher Innenstadt entstandene Wohnhaus mit Arztpraxis an der Moltkestraße 10a gegeben, das nach einem Entwurf des älteren Gütersloher Architektenkollegen Friedrich Viemann, bei dem Lenzen wohl während des Studiums hospitiert hatte, gebaut wurde (Abb. 7).<sup>12</sup> Hier realisierte Viemann im innerstädtischen Umfeld für den Arzt Dr. Schlüter einen komplett flachgedeckten Gebäudekomplex.<sup>13</sup> Im Werk Lenzens



7 Gütersloh, Moltkestraße 10a; straßenseitige Fassade.  
Foto 2018.

steht das Ärztehaus Möhlenbeck im ländlichen Gütersloh-Isselhorst in der Haller Straße 52 in der unmittelbaren Nachfolge des Friedrichsdorfer Ärztehauses. Auch hier ist die Anordnung von flachgedecktem, eingeschossigem Praxisanbau mit Garage und walmgedecktem Wohnhaus wieder zu finden. Die Lage des Hauseingangs ist ebenfalls identisch bis hin zum gestelzten Rundbogenfenster in der Haustür.<sup>14</sup>

Es ist das Verdienst von Christian Schröder (1990) und Olaf Peterschröder (2010), erste Werke Lenzens in Gütersloh, Rheda und Umgebung zusammengetragen zu haben. Die Betrachtung der Interieurs der Häuser war ihnen jedoch nicht möglich. Das denkmalgeschützte Haus Paderborner Straße 14 bot nun aus dem eingangs genannten Grund dazu Gelegenheit. Eine Beschäftigung mit dem Gesamtwerk dieses Architekten, etwa auch mit den Frühwerken in Berlin und Düsseldorf oder den Bauten der Nachkriegszeit bis zum Tod Lenzens 1962, wäre für die Zukunft wünschenswert.<sup>15</sup>

Abschließend gilt mein besonderer Dank Herrn Raimund Vormbäumen für seine großzügige Unterstützung, nicht zuletzt durch die Illustrierung des Textes mit seinen eigenen Fotos.

## Anmerkungen

1 Christian Schröder (Text) / Raimund Vormbäumen (Fotos), Ein Avantgardist in der Provinz. Zwischen 1929 und 1932 baute der Gütersloher Architekt Hermann Lenzen Häuser im Stile der „Neuen Sachlichkeit“, in: Neue Westfälische Nr. 88, 14.4.1990.

2 Kunststein-Tafel „A.D. 1928“ bez. „Frz. Kamp“; bei der Bleiverglasung handelt sich um ein Jugendstilfenster, das für das Fenster in der Halle beschnitten wurde.

3 Bauakte der Stadt Gütersloh.

4 Olaf Peterschröder, Strategie der Verhinderung? Zur Partizipation des Neuen Bauens in der Provinz Westfalen (1918–1933). Diss. Karlsruhe 2010. KIT Scientific Publishing 2012, S.151–172.

5 Die 1924 erbaute Villa Neuenkirchener Straße 12 wurde 1938 von dem mit Lenzen befreundeten Gynäkologen Dr. Diedrich Murken erworben und 1946–1958 als private Frauenklinik genutzt; vgl. Wikipedia, Diedrich Murken. [https://de.wikipedia.org/wiki/Diedrich\\_Murken](https://de.wikipedia.org/wiki/Diedrich_Murken) (abgerufen: 5.6.2018).

6 Der Balkon wurde nachträglich durch einen Wintergarten aufgestockt, der die ursprüngliche gestalterische Konzeption und ihre Proportionen verunklärt.

7 An der Gartenseite sind die Fenster vor langer Zeit durch entstellende ungeteilte Kunststofffenster mit Oberlicht ersetzt worden.

8 Der kleine Behandlungsraum war zunächst in den Plänen ebenfalls als Warteraum vorgesehen.

9 Schröder nennt den Friedrichsdorfer Kunstschmied Fritz Nolte als Schöpfer. Ebenso befindet sich auf der Grabplatte der Eheleute rechts vom Hauseingang der Äskulapstab. Hier ist auch vermerkt, dass Dr. Schmits 44 Jahre als Landarzt in Friedrichsdorf praktizierte.

10 Siehe zum Beispiel auch die Arkaden der Rudolf-Oetker-Halle in Bielefeld von 1929/30.

11 In der Bauakte findet sich der Hinweis, dass es sich um einen Aufbau aus Terrastboden und Plattenbelag im Badezimmer über dem Speisezimmer handelt.

12 Peterschröder (wie Anm. 4) S. 153.

13 Das von Lenzen 1932 entworfene Haus Dalkestraße 9, das mit einem Flachdach ausgeführt wurde, erhielt 1939 ein steiles Dach (siehe Bauakte). Es darf vermutet werden, dass die Gründe hierfür politischer Natur waren.

14 Der eingeschossige Praxisanbau wurde in jüngerer Zeit durch Aufstockung verändert.

15 Beispielweise stammt auch der von Peterschröder nicht genannte Entwurf für das Wohn- und Geschäftshaus für den Kaufmann Heinrich Handschmidt in Rietberg in der Rathausstraße 1 von 1930 von Hermann Lenzen (freundlicher Hinweis von Fred Kaspar).

## Bildnachweis

1–6 Raimund Vormbäumen, Gütersloh. | 7 LWL-DLBW/Pankoke.

David Gropp

# August Oldemeier, ein Architekt der 1920er- und 30er-Jahre

## Die Wohnhäuser in Herford und Hamm

Das Neue Bauen – Stil oder Konzept? Dem Historismus und dem Jugendstil wurde von den jungen Architekten des Reformstils, aber vor allem von den Architekten des Neuen Bauens Unehrlichkeit im Umgang mit Bauformen vorgehalten: Unpassende Zierformen verbrämen die eigentliche Bauaufgabe, aufwändige Grundrisse verteuern das Bauvorhaben. Allerdings spielen bei der Formfindung gerade von Eigenheimen der Bauherr und die Bauherrin sowie die Umgebung des neuen Hauses eine wichtige Rolle, auf die sich der Architekt einlassen muss. Im Folgenden wird das Werk eines Architekten vorgestellt, der nicht einer Baurichtung seiner Zeit zuzuordnen ist, sondern offensichtlich so baute, wie es die Gegebenheiten – welche es auch immer gewesen sein mochten – vorgaben.

Denkmalschützer haben gegenüber Architekturhistorikern an den Universitäten den Vorteil, unmittelbar mit den Objekten umgehen zu können. Darin liegt zugleich auch ein Nachteil, denn zuweilen verwehrt der mangelnde Abstand, das Einzigartige von dem Üblichen, manchmal Belanglosen zu unterscheiden.<sup>1</sup>

Eines zeigt sich beim unmittelbaren Umgang mit den Objekten jedoch deutlich: Die großen Linien, die die Architekturgeschichte zeichnet, werden regelmäßig auf den örtlichen Bestand heruntergebrochen und der Abstand zwischen Avantgarde und Tradition wird sehr viel geringer, als es in den Überblickswerken erscheint, indem Werke der Moderne von dem selben Architekten geschaffen wurden wie die vermeintlich heimatgebundenen, traditionellen Bauten. Die Frage des verwendeten Baustils spiegelt nicht unbedingt eine innere Haltung des Architekten. Er könnte vielmehr auf die Rolle des Bauherrn bzw. der Bauherrin verweisen, die vermutlich sehr viel größer war, als wir es erahnen, die jedoch in den meisten Fällen nicht aktenkundig und damit schwer zu fassen ist.<sup>2</sup> Es könnte auch die Lage des Hauses und die schon bestehende Nachbarbebauung gewesen sein, die eine bestimmte Gestalt des zu errichtenden Gebäudes vorgab.

### Der Architekt

Am Beispiel des Lemgoer Architekten Ernst Pethig (1892–1956) konnte Christoph Heuter aufgrund des Architektennachlasses und mündlicher Überlieferung zeigen, wie wichtig die Mitsprache der Bauherrin bei der Gestaltung der Villa Klessmann in Lemgo war.<sup>3</sup>

Die zumindest in ihren Ausdrucksformen am Neuen Bauen orientierte Villa bleibt eine Ausnahme im sonst eher traditionalistisch geprägten Werk Pethigs.<sup>4</sup> Und doch erreicht die Villa Klessmann in Gestaltung und Ausführung ein Niveau, das vom sicheren Umgang mit dem modernen Formenkanon zeugt. Heuter konnte plausibel erklären, dass Pethig die Vertreter des Neuen Bauens u. a. anhand von Architekturzeitschriften studiert hatte und als erfahrener Architekt wusste, wie er die hier vorgeschlagenen Lösungen umzusetzen hatte.<sup>5</sup>

In der „Zwischenkriegszeit“ gab es einige Architekten, die sich sowohl dem traditionellen als auch dem Neuen Bauen widmeten, wie beispielsweise Max Heidrich in Paderborn, Hermann Lenzen in Gütersloh (siehe Beitrag Pankoke S. 24–28) oder Paul Griesser in Bielefeld.<sup>6</sup>

Auch der aus Spenge im Kreis Herford stammende August Oldemeier (1884–1975) gehört in diese Reihe. Der Vater betrieb in Spenge ein Sägewerk, das modernste Produktionsweisen nutzte; 1899 errichtete er sein eigenes Elektrizitätswerk, das ab 1906 auch den Ort mit Strom belieferte.<sup>7</sup> Die beiden älteren der vier Söhne kümmerten sich um das väterliche Sägewerk, während die beiden jüngeren Architektur studierten. Der ältere Wilhelm (1878–1951) studierte in Hannover, der jüngere August ging nach Danzig.<sup>8</sup>

Während sich Wilhelm Oldemeier in Bielefeld niederließ und überwiegend dort baute, blieb August Oldemeier in Westpreußen und arbeitete zunächst als Stadtbaurat in der Stadt Konitz (heute Chojnice). 1921 verließ er Konitz, das als Folge des Ersten Weltkrieges polnisch wurde, und kehrte nach Ostwestfalen zurück, wo er ein Büro in Herford unter der Adresse Unter den Linden 33

eröffnete. Ab 1927 führte er gleichzeitig mit dem Architekten Erich Mattern ein Zweigbüro in Hamm. Das Hammer Büro wechselte mehrfach die Adresse. Zeitweise teilte Oldemeier das Büro mit anderen Architekten wie den Essenern Heydkamp und Bucerius oder später mit dem Hammer Bauunternehmen Lenhartz & Fiik. Ab 1937 firmierte er alleine, ohne den Partner Erich Mattern. Zu dieser Zeit befand sich sein Büro in seinem Wohnhaus Elchstraße 2. 1939 schloss er das Büro in Hamm und kehrte zurück nach Westpreußen.<sup>9</sup>

Die uns bekannten Wohnhäuser, die August Oldemeier gebaut hat, befinden sich – wie seine Bürostandorte vermuten lassen – in Herford und Hamm. Es handelt sich durchweg um Einfamilienhäuser meist für ein mittleres Bürgertum, die aufgrund ihrer Gestaltung mühelos in die 1920er- und 30er-Jahre eingeordnet werden können. Sie sind einem gefälligen Baustil mit reduziertem, fassadengliederndem Bauschmuck verpflichtet, dabei werden die Fenster symmetrisch in der Wand verteilt. Plattenförmige oder reduziert profilierte Traufgesimse, die weit vorkragen, setzen das steile, hohe Walmdach vom Hauskasten ab. Meist werden die Mauern mit unterschiedlich gebranntem Backstein verblendet. Es gibt auch verputzte Häuser, die jedoch ansonsten nach der gleichen Gesetzmäßigkeit funktionieren.

### Die Villa in Herford

Das früheste Wohnhaus dieser Reihe ist das 1921 – also unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Westpreußen – am Weddigenufer in Herford gebaute Haus (Abb. 1–2). Gegenüber der aufgestauten Werre liegt die Villa inmitten eines großen Gartens in einem in den 1920er-Jahren aufgesiedelten



1 Herford, Weddigenufer 24; Bauplan, Ansicht Straßenfront.



2 Herford, Weddigenufer 24, Villa von 1921. Foto 2017.

Stadterweiterungsgebiet. Hier sind noch deutlich die Merkmale des Spätklassizismus und des späten, geometrischen Jugendstils zu spüren. So werden bei dem Putzbau die Ecken mit Pilastern sowie der mittlere Teil der Straßenfront als Risalit im Wandablauf betont. Zusätzlich wird der Eingangsbereich durch einen Erker mit abgeschrägten Ecken und darüber liegendem Balkon aus der Front hervorgehoben. Alles ist streng symmetrisch auf die Mittelachse hin konzipiert. Der Übergang von der Wand zur weit vorkragenden Traufe wird über ein fein gezogenes Kehlprofil gewährleistet. Das Walmdach beginnt sachte durch Aufschieblinge, nimmt dann jedoch einen steilen Verlauf bis zum First. Fledermausgauben und symmetrisch verteilte Kaminköpfe beleben die Dachflächen. Fenster mit Diagonalsprossen auf quadratischem Grundriss im Eingangsbereich bilden einen Nachklang des geometrischen Jugendstils. Die Verdachungen über dem Nebeneingang sind aufwendig geschweift und mit Kupfer gedeckt, wie es im Reformstil vor dem Ersten Weltkrieg üblich war.<sup>10</sup>

### Bismarckstraße 26 in Hamm

1927 baute August Oldemeier, gerade in Hamm angekommen, ein Haus für den Arzt Dr. Heinrich Betten in der Bismarckstraße 26 (Abb. 3). Leicht vom Straßenraum zurückgesetzt bildet das Haus zwar eine Flucht mit dem links daneben stehenden historischen Doppelhaus, setzt sich jedoch in Form, Farbe und Stil bewusst von seinem Nachbarn



3 Hamm, Bismarckstraße 26, Haus von 1927, Straßenansicht von Südosten. Foto 2017.

ab. Zwerchhäuser auf der Straßen- und Eingangsseite brechen die Traufe auf und enden mit einer horizontalen Linie, die durch den ebenfalls die Horizontale betonenden Zierverband des Backsteinmauerwerks noch betont wird (Abb. 4). Alle drei der vom Straßenraum einsehbaren Seiten haben rechteckige, mit Zierverband horizontal betonte Vorbauten, die mit einem leicht vorkragenden, aus Werkstein gearbeiteten Horizontalgesims abschließen. Die Fenster hingegen werden senkrecht durch vertikal versetzte Backsteine zu Achsen zusammengefasst. Ein aufwendiges Mauerrelief unter den Fenstern verstärkt die vertikale Wirkung. Die Größe des Hauses erklärt sich durch seine Funktion als Arzthaus, da der Besitzer als leitender Arzt einer Hammer Klinik im Keller/Souterrain noch Räume für seine Privatpraxis vorhielt. Dadurch wurde der Bau zur Gartenseite, wo die Kellerräume aufgrund des Geländeneiveaus zu Souterrainräumen werden, verlängert (Abb. 5). Über einem halbrunden Kellervorbau, der von einer zweiarmigen Treppenanlage eingefasst wird, befindet sich eine tiefe Loggia, die wiederum von dreifach gebrochenen Erkern gerahmt wird. Ein Balkon, der in seinem Grundriss sowohl die Erker als auch den runden Kellervorbau aufnimmt, schließt den Vorbau im Obergeschoss ab und schafft neben dem Balkon auf der Ostseite über dem Eingang eine weitere großzügige Möglichkeit, auch auf der Gartenseite im Obergeschoss nach draußen zu treten. Die aufwendigen Zierverbände, die die übrigen Fassaden des Hauses gliedern, kommen auf der Rückseite nicht vor,

alleine die horizontalen Putzbänder tragen zur Struktur der überwiegend von Kreissegmenten bestimmten Fassade bei.

Vieles hat sich gegenüber dem Haus am Weddigenufer in Herford geändert, aber die Grundform – ein zweigeschossiger, rechteckiger Hauskasten, weit vorkragende, umlaufende Traufe und ein steiles, über Aufschieblinge sachte anlaufendes Walmdach – entsprechen einander. Auf der West- und der Nordseite, wo die Traufen durchgehen, ist das noch sehr gut zu erkennen, Dach und Hauskasten sind voneinander getrennt. Gänzlich anders geben sich die Straßenfront und die östliche Eingangsseite. Hier wird die Traufe jeweils in der Mitte durch ein breites Zwerchhaus unterbrochen,



4 Hamm, Bismarckstraße 26, Klinkerfassade auf der Ostseite (Eingangsseite). Foto 2017.



5 Hamm, Bismarckstraße 26, Gartenfront von Norden. Foto 2017.



6 Hamm, Bismarckstraße 26, Straßenansicht von Südwesten. Foto 2017.

dessen Abschluss wie ein Flachdach erscheint. Zudem baut sich das Zwerchhaus von unten durch rechteckige Mauervorsprünge stufenförmig auf, sodass durch Vor- und Rücksprünge ein kubisches Wandsystem entsteht.

Während die Aufbauten auf der Ostseite (Eingang/Balkon) und auf der Südseite (stufenartiges Wandsystem, das die Straßenfront gliedert) neben der formalen auch eine funktionale Bedeutung haben, unterliegt die Wandgestaltung der Westseite rein formalen Prinzipien (Abb. 6). Fensteröffnungen werden symmetrisch auf der Wand verteilt, die unteren werden durch eine aufwendige Rahmung zusammengefasst, die die Formen des unteren Vorsprungs der Straßenfassade aufnimmt. Schließlich wird die Wand durch die verschiedenen ausgeführten Ver fugungen der zudem unterschiedlichen Backsteinverbände belebt.

Hier entstand also ein im Kern traditionalistischer Bau, der im Äußeren mit den aktuellen Stilströmungen – Klinkerexpressionismus und Neues Bauen – spielt und die ornamentalen Gestaltungsmöglichkeiten nutzt. Im Inneren bleibt der Bau dem traditionellen Villenbau verpflichtet, indem er die Raumabfolge – unten Repräsentation und Küche, oben Wohn- und Schlafräume – übernimmt. Es gibt zwar über Treppen einen direkten Zugang zum Garten, aber ein fließender Übergang von innen nach außen besteht noch nicht.

## Das Haus in der Elchstraße 2

1932 baute sich August Oldemeier ein eigenes Haus in der Hammer Elchstraße, einem Stadterweiterungsgebiet aus dem frühen 20. Jahrhundert, wo überwiegend konventionell gestaltete Häuser

stehen. Er plante für sich ein Haus, das aus verschieden hohen Kuben besteht und flache Dächer in unterschiedlicher Höhe aufweist (Abb. 7).<sup>11</sup> Ein Gebäude, welches aufgrund seiner Gestaltung bis heute sofort auffällt.<sup>12</sup>

Auf nahezu rechteckigem Grundriss erhebt sich ein zweigeschossiges, hell verputztes Haus, dessen Flachdach auf unterschiedlichen Höhen verläuft, sodass sich vermeintlich unterschiedliche Baukörper wie Kuben voneinander abheben (Umschlagklappe vorne). Nicht nur die Dachhöhen, sondern auch die vor- und zurückspringenden Wände verstärken diese Wirkung. Hinzu kommt das „Spiel“ mit Risaliten, Gesimsen, Dachüberständen und Vordächern. Nur die südöstliche Fassade hat einen durchgehenden Dachabschluss.

Die Gartenfront hingegen weist einen gestuften Dachabschluss auf; der rechte, leicht über die Mitte hinausgehende Teil schließt etwa einen halben Meter tiefer als der linke ab (Abb. 8). Dem höheren, aber von der Fläche her kleineren Teil war ein Wintergarten mit darüber liegendem Balkon vorgelagert, sodass dem höchsten Kubus der niedrigste zugeordnet wurde.<sup>13</sup>

Schließlich ist in dem Zwickel der L-förmig einander zugeordneten Riegel ein noch niedrigerer Kubus eingestellt, der im Gegensatz zu den höheren Dachteilen keinen Dachüberstand hat, dafür aber mit einer Art Attika hervorgehoben wird (Abb. 7). Zudem springt er leicht zurück, sodass der Eindruck entsteht, der niedrige Kubus wäre von den höheren eingerahmt. Ein überdeck verlaufendes Vordach über dem Erdgeschoss fasst die verschiedenen Baukörper zusammen und betont den Eingangsbereich.

Der hohe Wandaufbau über dem Obergeschoss wurde benötigt, um dem für den Betrachter nicht

sichtbaren Dach eine so starke Neigung zu geben, dass das Regen- und Schmelzwasser über ein Abflussrohr in der Mitte des Hauses abgeleitet werden konnte (Abb. 9). Auf diese Weise wurden Dachrinnen und Abflussrohre an den Fassaden vermieden.

Die Fensteröffnungen sind überwiegend liegende Rechtecke; die ursprüngliche Fensterteilung ist nicht mehr vorhanden, kam aber wohl der heutigen recht nahe.

Das Vordach führt auch zum Hauseingang auf der Nordwestseite. Die zwei nebeneinanderliegenden Türen, waren ursprünglich durch eine Wandscheibe getrennt. Die getrennten Eingänge deuten an, was sich im Inneren bestätigt, der Wirtschaftsteil ist vom Wohnteil sorgfältig separiert: Während die straßenseitige Tür in den Wohnbereich führt, ist die hintere für das Personal vorgesehen und führt in die Küche und den Keller.

Der Hausgrundriss entspricht auch in anderen Details weitgehend der konventionellen Aufteilung in bürgerlichen Wohnhäusern. Große Empfangsdiele mit Gästetoilette und Treppe ins Obergeschoss, Esszimmer mit Wintergarten, das durch eine Schiebetür mit dem Wohnzimmer verbunden ist, und oben die Schlaf- und Wohnräume. Da kein Dachraum vorhanden ist, ist das „Mädchenzimmer“ mit eigenem Bad ebenfalls im Obergeschoss. So befinden sich unten die Küche und die „öffentlichen“ Wohnräume, während oben die „privaten“ Wohnräume angeordnet sind. In der Innengestaltung werden durchaus moderne



7 Hamm, Elchstraße 2, Wohnhaus des Architekten von 1932, Straßenansicht von Nordwesten. Foto 2010.

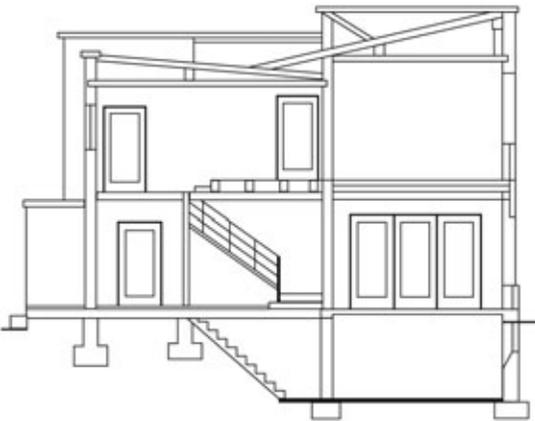
Formen wie vollflächige Türblätter, Bakelit-Türdrücker oder ein horizontal gegliedertes Treppengeländer aus Metall mit fein ausgearbeitetem Holzhandlauf verwendet. Auch der Wandaufbau der Südostseite verrät, dass Details der Planung bei der Realisierung nicht umgesetzt wurden



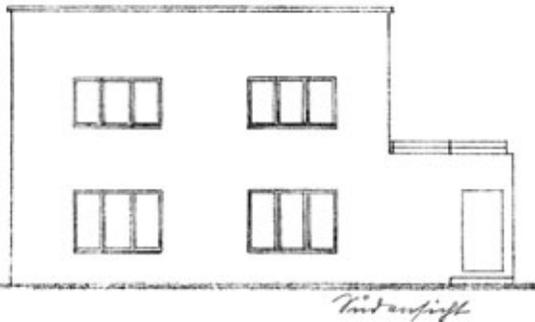
8 Hamm, Elchstraße 2, Gartenansicht von Südosten. Foto 2010.

(Abb. 10–11). Während der Plan eine glatte Wand mit vier querformatigen Fensteröffnungen zeigt, werden die Fenster in der Ausführung durch Risalite als vertikale Achsen hervorgehoben und mit einem horizontalen Abschlussgesims zusammengefasst.

Das auf Wand und Fenster reduzierte System wird durch herkömmliche Wandgliederungen, die Oldemeier in seinen Bauten vorher und nachher gerne benutzt, ornamental aufgeladen. Hier ste-



9 Hamm, Elchstraße 2; Bauplan Schnitt.



10 Hamm, Elchstraße 2; Bauplan Südfassade.



11 Hamm, Elchstraße 2, Südfassade. Foto 2010.

hen sie der ursprünglichen Idee des auf Baukuben reduzierten Äußeren, die sogar auf Dachrinnen verzichtet, eigentümlich entgegen.

Entlarvend ist vielleicht gerade das Dach, denn es handelt sich konstruktiv nicht um ein Flachdach, sondern um ein in die Dachflächen eingepasstes, kaschiertes Schrägdach, in dessen Zentrum die Wasserableitung angeordnet ist (Abb. 9). Aber auch die vermeintlichen Kuben sind nur im Äußeren sichtbar und bilden sich im Inneren nicht ab. Obwohl Oldemeier vorgibt, modern zu bauen, traut er weder der Konstruktion noch der Gestaltung, bei Ersterem verlässt er sich auf altergebrachte Technik, bei Letzterem auf entsprechend erprobte formale Lösungen.

Insgesamt erweist sich das Haus, das als eigenes Wohnhaus des Architekten vermutlich auch eine Standortbestimmung für vermeintliche Auftraggeber sein sollte, als Attitüde. Zudem hatte sich August Oldemeier auch politisch verkalkuliert. Der berühmte Streit, den Paul Schulze-Naumburg in einer Veröffentlichung auf „flaches oder geneigtes Dach?“ zuspitzte, wurde 1933 mit der Machtgreifung der Nationalsozialisten politisch entschieden.<sup>14</sup> Flachdächer bei Wohnhäusern hatten nur noch eine geringe Konjunktur. So nimmt es nicht Wunder, dass Oldemeier 1934 auf dem Nachbargrundstück, Elchstraße 4, ein Haus mit einem steilen Walmdach baute.

#### Hamm, Elchstraße 4

Interessanterweise baute er das Haus mit exakt dem gleichen Grundriss wie sein eigenes, aber in einer gänzlich anderen Formensprache (Umschlagklappe vorne). Das beweist, dass die unterschiedlichen Kuben bei seinem eigenen Haus nur eine äußerliche Formalität darstellten, für die Funktion des Gebäudes waren sie bedeutungslos.

Die Gestaltung der Südostfassade seines eigenen Hauses taucht an gleicher Stelle auch bei dem Nachbarhaus auf, nur setzt er hier nicht die Fensterachsen gegeneinander ab, sondern trennt die Stockwerke optisch voneinander (Abb. 12). Die Straßenfront bei dem jüngeren Haus (Elchstraße 4) gestaltet er streng symmetrisch. Die Andeutung eines stilisierten Portikus im Zentrum der Fassade durch gemauerte Lisenen, die eine weit vorkragende Verdachung tragen, betonen nun die Ausgewogenheit, während bei seinem eigenen Haus (Elchstraße 2) bei gleichem Grundriss auf eine bewusst asymmetrische Aufteilung im Äußeren Wert gelegt wurde.

Das Haus Elchstraße 4 in Hamm ist wie eine Blaupause für alle in den 1930er-Jahren folgenden Häuser von Oldemeier, gleichgültig, ob sie als Putzbauten oder in Backstein aufgeführt sind. Sie alle haben einen regelmäßigen Hauskasten, ein stark vorkragendes, als Putzband abgesetztes Trauf-



12 Hamm, Elchstraße 4 (links) und 2 (rechts). Foto 2010.

gesims und ein steil aufragendes Walmdach. Die Fassaden werden mit Lisenen, Verdachungen und risalitartig vorstehenden Mauerteilen gestaltet. Zuweilen wird der Backstein im moderaten Zierverband gesetzt. Kurz, sie reihen sich zwanglos in den Einfamilienwohnbau der 1930er-Jahre ein.

### Ein Architekt zwischen Tradition und Fortschritt

August Oldemeier stellt sich als Architekt dar, der sich an den Zeitströmungen orientiert. Er bietet seiner Bauherrenschaft sowohl in Gestaltung als auch in der Konstruktion solide Häuser an, die jedoch in keiner Weise das „Normale“ überschreiten. Auf den ersten Blick fällt sein eigenes Haus gänzlich aus der Reihe, was ja durchaus als ein „gebautes Manifest“ gelten darf.<sup>15</sup> Auf den zweiten Blick ist es jedoch überaus konventionell konzipiert. Indem er auf dem Nachbargrundstück das „gleiche Haus“ noch einmal mit einer anderen Hülle baut, belegt er, dass sein Architekturverständnis noch ganz einer „Fassadenarchitektur“ des Historismus verpflichtet ist.

August Oldemeier steht für viele – in Westfalen und vermutlich auch anderswo – arbeitende Architekten. Er liefert seiner Bauherrenschaft solide, wohnliche Häuser und er weiß, wie deren Wünsche in architektonische Formen des jeweiligen Zeitgeistes umgesetzt werden können.

Gerade die Abhängigkeit von gesellschaftlichen Strömungen wie Mode, Zeitgeist und Politik einerseits und den privaten Bedürfnissen der Auftraggeber andererseits, die die Funktion, den individuellen Geschmack, das Raumbedürfnis und die Umgebungsbebauung betreffen, bilden für den

Architekten die Basis für die Planung und Realisierung eines Wohnhauses. Meist passt er sich in Stil und Konstruktion den jeweiligen Ansprüchen der Bauherren an und versucht daraus adäquate Lösungen anzubieten.

Somit sind die hier beschriebenen Häuser neben anderen, hier nicht thematisierten Gründen vor allem aus architekturgeschichtlichen Gründen in die Denkmalliste einzutragen. Sie sind Zeugnisse ihrer Entstehungszeit und zeigen, dass die Grenze zwischen Tradition und Fortschritt nicht so eindeutig zu ziehen ist, wie es manches der architekturgeschichtlichen Überblickswerke vermitteln möchte, die die Geschichte der Architektur der 1920er- und frühen 1930er-Jahre meist auf eine Geschichte der progressiven Architektur reduzieren.<sup>16</sup>

### Anmerkungen

1 Ich danke Herrn Markus Wesselmann M.A. (Untere Denkmalbehörde Hamm) für die kollegiale Zusammenarbeit und die unkomplizierte Bereitstellung von Unterlagen über August Oldemeier.

2 Eberhard Grunsky, Denkmalpflege, Traditionalismus und das Neue Bauen. Geschichte und Aktualität eines Konflikts – Beispiele aus der deutschen Provinz, in: Eberhard Grunsky, Alterswert und neue Form. Denkmalpflege und Forschung Bd. 51. Münster 2011, S. 77–88, hier S. 86.

3 Christoph Heuter, Die ungleichen Schwestern – Zwei Bauten von Ernst Pethig in Lemgo, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2003/2, S. 49–59.

4 Ebd. S. 55.

5 Ebd. S. 54.

6 Zu Hermann Lenzen siehe Olaf Peterschröder, Strategie der Verhinderung? Zur Partizipation des Neuen Bauens in der Provinz Westfalen (1918–1933). Karlsruhe 2012, spez. S. 153–172.

7 Die Familiengeschichte wurde von Dr. Fred Kaspar zusammengetragen und dem Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

8 Zu Wilhelm Oldemeier siehe Gerd Sievers, In Spenge geboren, in Spenge gestorben: Der Bielefelder Architekt Wilhelm Oldemeier, seine Familie und seine Bauten im Kreis Herford, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 17, 2010, S. 194–213.

9 Die Daten und Büroadressen wurden von Markus Wesselmann M.A., Denkmalbehörde Hamm, zusammengestellt.

10 Siehe Bauakte der Stadt Herford.

11 Aus der Baubeschreibung zum Bauantrag vom 30.12.1931. Bauakte der Stadt Hamm.

12 Das Haus wurde von Olaf Peterschröder aufgrund seiner äußeren Gestalt in seiner Publikation aufgenommen: Peterschröder (wie Anm. 6) S. 72.

13 Später wurde der Wintergarten zu einem Riegel, der der gesamten Fassade vorgelagert ist, erweitert, sodass die ursprünglich feine Abstufung der Höhen und der Geschosse nicht mehr zu erkennen ist.

14 Paul Schultze-Naumburg, Flaches oder geneigtes Dach? Mit einer Rundfrage an deutsche Architekten und deren Antworten. Berlin 1927.

15 Jörg Stabenow, Architekten wohnen. Ihre Domizile im 20. Jahrhundert. Berlin 2000, S. 9.

16 Eberhard Grunsky (wie Anm. 2) S. 81. 83.

#### Bildnachweis

1 Untere Denkmalbehörde Herford. | 2–8, 11–12 LWL-DLBW/Gropp. | 9–10, Umschlagklappen vorne Untere Denkmalbehörde Hamm (9 Umzeichnung von Alexandra Engelberts).

Sabine Becker

## Ausgewählte Literatur zum Thema „Neues Bauen“

Im Jahr 1919 gründete der Berliner Architekt Walter Gropius in Weimar das Bauhaus, damals eine ganz neue Art der Hochschule, die Kunst, Architektur und Handwerk zu einer idealen Verbindung zusammenführen sollte. Ein Leitgedanke war, mit dieser Synthese gerade auch im Bereich der Architektur Gesamtkunstwerke zu schaffen. Der kulturelle Aufbruch sollte unter dem programmatischen Begriff „Neues Bauen“ einen Neubeginn initiieren. Für die moderne Architektur wurde insbesondere in der Funktion die formgebende Voraussetzung gesehen.

Bauhausmeister aus Lehre, Praxis und Forschung lehrten gemeinsam. Zu den ersten Lehrern gehörten, um nur einige zu nennen: Lyonel Feininger, Johannes Itten, Wassilij Kandinsky, Paul Klee, Oskar Schlemmer, Mies van der Rohe, Laszlo Moholy-Nagy und Gerhard Marcks.

1925 erfolgte der Umzug nach Dessau und 1932 schließlich nach Berlin. Bereits 1933 durch die Nationalsozialisten geschlossen, existierte das Bauhaus nur 14 Jahre. Gleichwohl hält die Rezeption des Bauhauses bis heute an.

Aus der fast unüberschaubaren Menge an Literatur sei im Folgenden eine Auswahlbibliographie zusammengestellt, welche ausschließlich Monographien und Sammelbände beinhaltet, die sich schwerpunktmäßig mit den unterschiedlichen Aspekten des Themenkomplexes „Bauhaus / Neues Bauen“ beschäftigen. Biographien zu Einzelpersonen sind nicht aufgeführt. Aufsätze zum Thema wurden nur für die Bereiche „Westfalen“ und „Denkmalpflege“ aufgenommen.

### Allgemeine Literatur

50 Jahre Bauhaus. Ausstellung 5. Mai – 28. Juli 1968. Ausstellungskatalog Württembergischer Kunstverein. Stuttgart 1968.

Ute Ackermann / Ulrike Bestgen (Hg.), Das Bauhaus kommt aus Weimar. Berlin 2009.

Bau und Wohnung. Die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundausstellung „Die Wohnung“. Faks.-Druck der Orig.-Ausg. Stuttgart 1927. Stuttgart 1992.

- Anja Baumhoff / Magdalena Droste, *Mythos Bauhaus. Zwischen Selbsterfindung und Enthistorisierung*. Berlin 2009.
- Bauhaus-Archiv. Sammlungs-Katalog. *Architektur, Design, Malerei, Grafik, Kunstpädagogik*. Berlin 1981.
- Bauhaus global. *Gesammelte Beiträge der Konferenz bauhaus global vom 21. bis 26. September 2009*. Berlin 2010.
- Peter Bernhard (Hg.), *Bauhausvorträge. Gastredner am Weimarer Bauhaus 1919–1925*. Neue Bauhausbücher Bd. 4. Berlin 2017.
- Regina Bittner / Renée Padt (Hg.), *Handwerk wird modern. Vom Herstellen am Bauhaus*. Edition Bauhaus Bd. 51. Bielefeld 2017.
- Christina Biundo / Andreas Haus (Hg.), *Bauhaus-Ideen 1919–1994. Bibliografie und Beiträge zur Rezeption des Bauhausgedankens*. Berlin 1994.
- Martin Bober, *Von der Idee zum Mythos. Die Rezeption des Bauhauses in beiden Teilen Deutschlands in Zeiten des Neuanfangs (1945–1989)*. Diss. Univ. Kassel 2006. <https://d-nb.info/980941571/34> (abgerufen.11.7.2018).
- Ulrich Conrads (Hg.), *Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse*. Bauwelt-Fundamente Bd. 100. Braunschweig 1994.
- Magdalena Droste, *Bauhaus 1919–1933*. Bauhaus-Archiv. Köln 2006.
- Magdalena Droste, *Bauhaus 1919–1933. Reform und Avantgarde*. Köln 2015.
- Hajo Düchting (Hg.), *Seemanns Bauhaus-Lexikon*. Leipzig 2009.
- Hajo Düchting, *Wie erkenne ich? Die Kunst des Bauhaus*. Stuttgart 2009.
- Helmut Erfurth, *Junkers, das Bauhaus und die Moderne*. Edition Dessau. Dessau-Roßlau 2010.
- Jeaninne Fiedler / Peter Feierabend (Hg.), *Bauhaus*. Potsdam 2016.
- Rudolf Fischer (Hg.), *Mies und mehr ... Transferprozesse in Architektur und Wohnkultur der 1920er und 1930er Jahre*. RIHA Journal 0184, 30 May 2018 Special issue. München 2018. <http://www.riha-journal.org/articles/2018/0184-0188-special-issue-mies-und-mehr> (abgerufen: 11.7.2018).
- Rudolf Fischer / Wolf Tegethoff (Hg.), *Modern wohnen. Möbeldesign und Wohnkultur der Moderne. Studien zur Architektur der Moderne und industriellen Gestaltung Bd. 3*. Berlin 2016.
- Norbert Huse, *„Neues Bauen“ 1918 bis 1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik*. München 1975.
- Gert Kähler (Hg.), *1918–1945: Reform, Reaktion, Zerstörung. Geschichte des Wohnens Bd. 4*. Stuttgart 1996.
- Modell Bauhaus. *Anlass: 90 Jahre Bauhaus. Anlässlich der Ausstellung „Modell Bauhaus“, veranstaltet von den drei Bauhaus-Institutionen Bauhaus-Archiv Berlin/Museum für Gestaltung, Stiftung Bauhaus Dessau und Klassik Stiftung Weimar in Kooperation mit dem Museum of Modern Art in New York Berlin, 22. Juli bis 4. Oktober 2009*. Ostfildern 2009.
- Ulrike Müller, *Bauhaus-Frauen. Meisterinnen in Kunst, Handwerk und Design*. Berlin 2014.
- Sonja Neef, *An Bord der Bauhaus. Zur Heimatlosigkeit der Moderne. Kultur und Medientheorie*. Bielefeld 2015.
- Winfried Nerdinger, *Das Bauhaus. Werkstatt der Moderne*. Beck'sche Reihe Bd. 2883. Berlin, 2018.
- Eckard Neumann (Hg.), *Bauhaus und Bauhäusler. Erinnerungen und Bekenntnisse*. Köln 1985.
- Christian Schädlich, *Bauhaus Weimar 1919–1925*. Weimar 1980 (2. Aufl.).
- Uwe M. Schneede (Hg.), *Die zwanziger Jahre. Manifeste und Dokumente deutscher Künstler*. Köln 1979.
- Annette Seemann, *Aus Weimar in alle Welt. Die Bauhausmeister und ihre Wirkung*. Leipzig 2009.
- Christian Tesch / Ulrich Völkel, *Kleines Lexikon Bauhaus Weimar*. Weimar 2010.
- Wolfgang Thöner / Regina Bittner / Thorsten Blume, *Neue Meisterhäuser in Dessau. Debatten, Positionen, Kontexte*, Edition Bauhaus Bd. 46. Leipzig 2017.
- Welterbestätte Bauhaus. *Bauhaus-Taschenbuch Bd. 21*. Leipzig 2017.
- Hans M. Wingler, *Das Bauhaus. 1919–1933. Weimar, Dessau, Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937*. Köln 2009 (unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage 1968).

## Denkmalpflege

Georg Adlbert, Le Corbusier, Pierre Jeanneret. Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart. Die Geschichte einer Instandsetzung. Baudenkmale der Moderne. Stuttgart 2006.

Daniela Burkart, Architektur der Moderne und Denkmalpflege. Erhalten, neu gestalten, nutzen. Beispiele aus Luzern. Basel 2018.

Berthold Burkhardt, Scharoun. Haus Schminke. Die Geschichte einer Instandsetzung. Baudenkmale der Moderne. Stuttgart 2002.

Eberhard Grunsky, Ein Dokument des Neuen Bauens: Die Einschornsteinsiedlung in Duisburg-Neudorf, in: Duisburger Journal 1978/8, S. 10–12.

Eberhard Grunsky, Neues Bauen als Problem der Denkmalpflege, in: Norbert Huse (Hg.), Siedlungen der zwanziger Jahre – heute. Vier Berliner Großsiedlungen 1924–1984. Ausstellung Berlin 1984–1985. Berlin 1984, S. 81–90.

Eberhard Grunsky, Denkmalpflege und Neues Bauen der zwanziger Jahre. Zur Kontinuität von Mißverständnissen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 15, 1986, S. 1–10.

Norbert Huse (Hg.), Mendelsohn. Der Einsteinturm. Die Geschichte einer Instandsetzung. Baudenkmale der Moderne. Stuttgart 2000.

Philip Kurz (Hg.), Scharoun. Geschwister Scholl-Schule. Die Geschichte einer Instandsetzung. Baudenkmale der Moderne. Stuttgart 2014.

Monika Markgraf, Das Bauhaus in Dessau. Denkmal der Klassischen Moderne, in: ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten. Denkmalpflege in Deutschland. Begleitbuch zur Ausstellung im Dresdner Schloss 2005. Bonn 2005, S. 188–193.

Monika Markgraf, Rekonstruktion? Das Gropius-Haus in Dessau. Vortrag anlässlich des Symposiums „Nachdenken über Denkmalpflege“ Dessau 2007, in: Kunsttexte 2007/3, S. 1–6. <https://edoc.huberlin.de/bitstream/handle/18452/7724/markgraf.pdf> (abgerufen: 11.7.2018).

Monika Markgraf, Denkmalpflege der Moderne. Konzepte für ein junges Architekturerbe. Stuttgart 2011.

Monika Markgraf, Welterbestätte Bauhaus. Bauhaus Taschenbuch Bd. 21. Leipzig 2017.

Sibylle Putzke (Hg.), Neues Bauen in Thüringen. Bauen nach dem Bauhaus. Eine Ausstellung des

Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Altenburg 2009.

Wolfram Steinhäuser, Bauhaus Dessau. Ikone der modernen Architektur. Einzigartig bis zu den Fußböden, in: Bausubstanz 2017/8, S. 58–61.

## Westfalen

Reimar Bage, Eine neue Sprache der Gestaltung. Museum widmet sich dem Bauhaus und Heinrich Neuy, in: Unser Kreis Steinfurt 26, 2013, S. 135–138.

Hans Hanke, Der sehr verrufene Schlieperblock. Notwohnungen von 1928 bis 1936 in Iserlohn, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 53–57.

Ilse Helbrecht, Das Ende der Gestaltbarkeit? Zu Funktionswandel und Zukunftsperspektiven räumlicher Planung. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung Bd. 10. Oldenburg 1991.

Ulrich Hermanns, Basis Bauhaus ... Westfalen, in: Basis Bauhaus ... Westfalen. Eine Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster. Münster 1995. S. 9–18.

Ulrich Hermanns, Dem Bauhaus verpflichtet, aber nicht verhaftet. Bauhauschüler aus Westfalen, in: Westfalenspiegel 1996/2, S. 36–37.

Jürgen Krause, Westfalen-Lippe im Bauhaus-Format. Herbert Bayer wirbt für den Fremdenverkehr, in: Basis Bauhaus ... Westfalen. Eine Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster. Münster 1995, S. 49–54.

Parkhotel Haus Rechen, Bochum, erbaut von Emil Fahrenkamp. Mit einer Einleitung von Paul Joseph Cremers und einem Nachwort zur Neuausg. von Christoph Heuter. Berlin 1999.

Olaf Peterschröder, Strategie der Verhinderung? Zur Partizipation des Neuen Bauens in der Provinz Westfalen (1918–1933). Diss. Karlsruhe 2010. Karlsruhe 2012.

Jost Schäfer, Neues Bauen. Die ehemalige Taubstummenanstalt in Soest, in: Soester Zeitschrift 101, 1989, S. 174–183.

Jost Schäfer, Bruno Paul in Soest. Villen der 20er Jahre und ihre Ausstattung. Bonn 1993.

Jost Schäfer, Neues Bauen in Westfalen. Wohnhäuser der 20er Jahre, in: Westfalen 72, 1994, S. 489–519.

Jost Schäfer, Wohnhäuser aus der Tradition der Bauhaus-Moderne in Westfalen. Beispiele zur Vielfältigkeit eines Ideals, in: Basis Bauhaus ... Westfalen. Eine Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster. Münster 1995, S. 39–47.

Jost Schäfer, Die Villa Heutelbeck in Iserlohn vom Architektenteam Bensel/Kamps aus Hamburg und die Zeit in der Architektur, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1996/2, S. 70–74.

Jost Schäfer, Neues Bauen in Westfalen. Wohnhäuser des *modern movement* in der Provinz, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 44–53.

Birgit Schulte, Bauhaus100. Aus Hagen – Impulse für das Bauhaus, in: Deutsches Bergbau-Museum (Hg.), Letzte Schicht im Ruhrbergbau. Essen 2018, S. 55–56.

Peter Stressig, Hagen bewarb sich um das Bauhaus. Als in Hagen Geschichte gemacht wurde, in: Hagener Impuls 1991/1, S. 5–17.

Sabine Teubner-Treese, Der Hohenhof in Hagen, in: Kolloquium Henry van de Velde. Architekt und Gestalter. Vom Gesamtkunstwerk zum Denkmal. Erfurt 2003, S. 110–117.

## Online-Ressourcen

Digitalisierte Bauhaus Publikationen der Bibliothèque Kandinsky. <https://monoskop.org/Bauhaus> (abgerufen: 11.7.2018).

Kulturstiftung des Bundes, Bauhaus 2019. Internationaler Themenschwerpunkt. [https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/erbe\\_und\\_vermittlung/detail/internationaler\\_themenschwerpunkt\\_bauhaus\\_2019.html](https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/erbe_und_vermittlung/detail/internationaler_themenschwerpunkt_bauhaus_2019.html) (abgerufen: 11.7.2018).

Sammlung Harvard Art Museums. <https://www.harvardartmuseums.org/collections/special-collections/the-bauhaus?group=The+Bauhaus&sort=objectnumber.exact> (abgerufen: 11.7.2018).

Bauhaus Dessau, Geschichte: UNESCO-Welt-erbe. <https://www.bauhaus-dessau.de/unesco-weltkulturerbe-1.html> (abgerufen: 11.7.2018).

walter gropius open archive der Sammlung des Bauhaus-Archivs. <http://open-archives.bauhaus.de/eMuseumPlus> (abgerufen: 11.7.2018).

Projekt des Landes Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit den Landschaftsverbänden Rheinland (LVR) und Westfalen-Lippe (LWL) zum Thema „100 Jahre Bauhaus im Westen. Gestaltung und Demokratie. Neubeginn und Weichenstellungen im Rheinland und in Westfalen“. <https://www.bauhaus100.de/de/bauhaus-100/akteure/verbundmitglieder/NRW.html> (abgerufen: 11.7.2018).

## Gegenläufige Architekturkonzeptionen

Eine weitere Perspektive auf das Neue Bauen vermitteln die Vertreter des Traditionalismus durch ihre Auseinandersetzung mit den modernen Konzepten. Anders als die Protagonisten der Moderne wandten sich die „traditionalistischen“ Architekten wie beispielsweise Paul Schmitt-henner, Paul Bonatz, Hans Wetzel und Heinrich Tessenow den regionalen bzw. bautypischen Bautraditionen und lokalen Baumaterialien zu. Im Rückblick ist die Suche nach den Wurzeln der eigenen Baukultur als länderübergreifendes Phänomen erkennbar. Folgende mehrbändige Publikation sei exemplarisch für diese Konzepte genannt:

Kai Krauskopf / Hans-Georg Lippert / Kerstin Zschke (Hg.), Neue Tradition Bd. 1: Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960. Dresden 2009.

Kai Krauskopf / Hans-Georg Lippert / Kerstin Zschke (Hg.), Neue Tradition Bd. 2: Vorbilder, Mechanismen, Ideen. Dresden 2012.

Kai Krauskopf / Hans-Georg Lippert / Kerstin Zschke (Hg.), Neue Tradition Bd. 3: Europäische Architektur im Zeichen von Traditionalismus und Regionalismus. Dresden 2012.

# Berichte

## Kirchenbau nach 1945

### Ein Bericht zum Abschluss des Erfassungs- und Bewertungsprojekts in Westfalen-Lippe

Die insgesamt mehr als 1300 Pfarrkirchen aus der Zeit nach 1945 gehören in vielen Städten und Gemeinden in Westfalen-Lippe zu den prägenden Bauten. In einem mehrjährigen Projekt hat die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) eine Erfassung und Bewertung des Gesamtbestands vorgenommen, um die zeugniswerten Bauten zu identifizieren und den dauerhaften Erhalt dieses bedeutenden kulturellen Erbes zu sichern. Der Abschluss der Arbeiten ist Anlass für einen Rückblick auf eines der größeren Inventarisationsprojekte des westfälischen Denkmalpflegeamtes in der jüngeren Vergangenheit.

Ausgangspunkt des Projekts war die Erkenntnis, dass im Rheinland und in Westfalen-Lippe nach 1945 herausragende Sakralbauten entstanden waren, die durch kirchliche Schrumpfungsprozesse in jüngerer Vergangenheit großem Veränderungsdruck unterlagen und unterliegen. Um unter diesen schwierigen Bedingungen die zeugniswerten Bauten bewahren zu können, war eine Betrachtung des Gesamtbestands erforderlich. Nur so konnte auch eine langfristige Planungssicherheit für die Kirchen in der Fläche erreicht werden. Gleichzeitig vereinfachte sich durch die Gesamtbetrachtung die Erarbeitung der fachlichen Grundlagen.

Basis des Projekts bildete eine vom Ministerium für Bauen und Verkehr NRW finanzierte und von den beiden Landschaftsverbänden durchgeführte Erfassung unter dem Titel „Erkennen und Bewahren – Kirchenbau der Nachkriegszeit in Nordrhein-Westfalen“. Angesiedelt war das Projekt bei der LWL-DLBW im Referat Inventarisierung und Bau- forschung.

Seit dem Jahr 2009 konnten die ab 1945 errichteten evangelischen und katholischen Pfarrkirchen in NRW in mehreren Kampagnen in Text und Foto erfasst werden. Die Bandbreite der Erfassung, die in Westfalen-Lippe und im Rheinland jeweils von freien Mitarbeitern durchgeführt wurde, reichte von Ortsgeschichte und Städtebau über Gemeindegeschichte, Gebäudeentwurf und -veränderungen bis hin zu liturgischen Konzepten und Details der Ausstattung und Materialität. Das umfangreiche Datenmaterial zu den westfälischen Kirchen wurde in die Amtsdatenbank KLARAdelos eingepflegt und die Datensätze den Kirchen anschließend zur Prüfung übersandt. Somit lagen nach Abschluss der mehrjährigen Erfassungsphase verläss-

liche Daten zu dem großen Baubestand vor. Die Datenbank erlaubt einen schnellen Zugriff auf die Erfassungsergebnisse und sichert sie langfristig. Während die Erfassung der Kirchenbauten über Projektmittel des Ministeriums ermöglicht wurde, musste die Bewertung des großen Bestands allein mit Personalmitteln der LWL-DLBW durchgeführt werden. Angesichts eingeschränkt verfügbarer Personalressourcen war es eine große Herausforderung, durch längerfristige Freistellungen immer wieder Arbeitszeit für das Projekt bereitzustellen. Anfang 2015 entwickelten die Projektbearbeiter die grundsätzliche Konzeption für die Bewertungsphase: Zunächst einmal richtete sich der Blick auf den Gesamtbestand. Dieser setzt sich zusammen aus den neu erfassten, den als Denkmal eingetragenen und den bereits abgebrochenen Bauten. Erst dieser weite Blick ermöglichte grundlegende Aussagen zum Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe und bildete eine breite Basis für die Bewertungen der Einzelbauten.

Die fachliche Bewertung der über 1300 Bauten wurde durch die mehrfache Begutachtung aller Bauten und durch die Einbeziehung weiterer Experten abgesichert: In der Praxis sichteten die beiden Bearbeiter zunächst einzeln alle Bauten, erst anschließend gemeinsam und vergleichend, zum Beispiel nach Bautypen und Architekten- oeuvres. Die Ergebnisse wurden anschließend mit den ortskundigen Referentinnen und Referenten der LWL-DLBW diskutiert sowie zusätzlich mit den Bearbeitern des Kirchenprojekts im Rheinland.

Die intensive Beschäftigung mit jedem einzelnen Bau trug entscheidend zu einer großen Sicherheit der Bewertungen bei. Als Maßgabe der Bewertung wurde außerdem eine sehr strenge Anwendung der Kriterien festgelegt. Das heißt, dass die (fast immer vorhandene) ortshistorische und städtebauliche Bedeutung allein als nicht ausreichend für die Einstufung eines Gebäudes als Denkmal betrachtet wurde. Die Auswahl konzentrierte sich genauso wenig ausschließlich auf die Werke bekannter Architekten, vielmehr sollte das Bauschaffen umfassend abgebildet werden. Zu den ausgewählten Objekten gehören dementsprechend auch bescheidene, traditionsbestimmte Diasporabauten der 1950er-Jahre oder Gemeindezentren der 1970er-Jahre mit ihren reduzierten, am Profanbau orientierten Bauformen (Abb. 1).

Durch den breiten Ansatz lieferte die Bewertung nicht nur eine fundierte Auswahl von zeugniswer-



1 Zielsetzung des Projekts war, trotz strenger Auswahl, die Vielfältigkeit des Sakralbaus nach 1945 in Westfalen-Lippe abzubilden. Jeweils von links nach rechts: Münster, ev. Erlöserkirche, O. Bartning (1949/50); Greven, kath. Kirche St. Wendelin, H. Ostermann (1949–1951); Hagen, kath. Kirche St. Petrus Canisus, O. Weicken (1956/57); Lippstadt, ev. Johanneskirche, R. Mumme (1962/63); Detmold, ev.-ref. Versöhnungskirche, L. Kallmeyer (1965–1967); Gütersloh, kath. Kirche St. Konrad von Parzham, J. G. Hanke (1972/73 und 1979/80).

ten Bauten, sondern auch einen großen wissenschaftlichen Ertrag zum Kirchenbau nach 1945, der bestehende Forschungsstände weiter differenziert. An dieser Stelle ist es nicht möglich, genauer auf die einzelnen Ergebnisse einzugehen. Derzeit ist eine umfassende Publikation in Arbeit.

Mindestens ebenso wichtig wie die Bewertung waren die Vermittlung der Ergebnisse und der Austausch mit beteiligten Akteuren. Angesichts der teils emotional geführten Auseinandersetzung um einzelne Kirchen setzte die LWL-DLBW auf eine starke Betonung der Fachlichkeit. In Gesprächen mit allen zuständigen Unteren Denkmalbehörden (UDBs) sowie Bistümern und Landeskirchen stellten die Bearbeiter die erarbeiteten Hintergründe sowie die Maßgaben der Auswahl der zeugniswerten Bauten vor und diskutierten sie. Die intensive – auch statistische – Auswertung des umfangreichen Datenmaterials eröffnete dabei den Akteuren einen teils neuen Blick auf Aspekte des Kirchenbaus nach 1945 in Westfalen-Lippe. Die UDBs und die Experten der Kirchen brachten in vielen konstruktiven Gesprächen Kenntnisse aus ihrer lokalen Perspektive bzw. aus der vertieften Kenntnis des Kirchenbaus in ihrem Gebiet ein.

Organisatorisch wurden die Gespräche getrennt nach den fünf kirchlichen Obereinheiten geführt – dies sind die katholischen Bistümer Essen, Münster und Paderborn (mit ihren westfälischen Anteilen) sowie die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche – und zwar separat mit den betroffenen UDBs und den jeweils zuständigen kirchlichen Experten. Diese Aufteilung war angesichts der großen Zahl der Akteure notwendig, um arbeitsfähige Gesprächsrunden zu erhalten. Zudem wurde offenkundig, dass Bistümer und Landeskirchen entscheidenden Einfluss auf das

Baugeschehen in ihren Gebieten ausgeübt hatten, weshalb sich dieser Betrachtungsrahmen gleichermaßen anbot. Als Diskussionsgrundlage zu den Einzelfällen erhielten die UDBs sowie die fünf Bistümer und Landeskirchen Übersichtslisten mit allen Bewertungen sowie prägnante Kurzbegründungen zu den als potentiell denkmalwert eingeschätzten Bauten. Der breite Ansatz des Projekts wurde in den Gesprächen begrüßt, und aus vielen Gesprächen entwickelten sich konstruktive Kontakte, die die gemeinsame Suche nach Lösungen in schwierigen Fällen erleichtern.

Nach Abschluss des Projekts liegen nun zu über 1300 Kirchenbauten Bewertungen vor, zu den potentiellen Denkmälern zusätzlich Kurzbegründungen. In den nächsten Jahren werden letztere von den Gebietsreferentinnen und -referenten der Inventarisierung und den UDBs in Unterschutzstellungsverfahren bearbeitet. In den Verfahren können die Beteiligten auf umfangreiches Material aus dem Projekt zurückgreifen. Einige Eintragungen konnten bereits in der Projektlaufzeit von den UDBs in enger Zusammenarbeit mit der LWL-DLBW und unter konstruktiver Begleitung durch kirchliche Vertreter vollzogen werden. Diese Fälle stimmen hoffnungsfroh, denn sie dokumentieren ein wachsendes Bewusstsein auf allen Seiten für den Wert dieses baulichen Erbes und zeigen das Bemühen, gemeinsam Lösungen für dessen dauerhaften Erhalt zu finden.

In den Prozessen treten auch immer wieder interessierte Laien auf, die mit viel Nachdruck „ihre“ Kirche über eine Eintragung als Denkmal sichern möchten – häufig auch bei Bauten, die aus fachlicher Sicht nicht denkmalwert im Sinne des Gesetzes sind. In solchen Fällen hat die LWL-DLBW bereits mehrfach gutachterlich gegen eine

Eintragung in die kommunal geführten Denkmallisten Stellung bezogen und so die zugesagte Planungssicherheit für die Kirchengemeinden eingelöst. Die transparente, fachlich abgesicherte Vorgehensweise hat insgesamt zu einer breiteren Akzeptanz für die Unterschutzstellung denkmalwerter Kirchen aus der Zeit nach 1945 geführt (Abb. 2).

Das Projekt wurde zunächst von Dorothee Boesler gesteuert und ab 2010 von Michael Huyer geleitet. Die Bearbeitung erfolgte durch Knut Stegmann und durch Marion Niemeyer, deren Aufgaben im Projekt Heinrich Otten 2017 übernahm. Die Bearbeiter erhielten vielfältige Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen aus allen Referaten unseres Hauses, bei denen sich die Verfasser an dieser Stelle nur summarisch bedanken können. Informationen zu aktuellen Publikationen rund um das Kirchenprojekt sind zu finden auf: <http://www.lwl.org/dlbw/service/projekte/erfassung-und-bewertung-des-kirchenbaus-nach-1945-in-westfalen-lippe>.

Knut Stegmann und Heinrich Otten

**Bildnachweis**

1 LWL-DLBW/Dülberg, Müller, Otten, Turck sowie Bau-Werk GbR. | 2 Westfälischer Anzeiger vom 17.4.2018.



2 Positive Resonanz: Presseartikel zur jüngst erfolgten Eintragung der katholischen Kirche Maria Königin in die Denkmalliste der Stadt Hamm.

**Moderne 1960+ Neues Informationsangebot der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen**

In letzter Zeit häufen sich die Anfragen an die LWL-Denkmalpflege zur Bewertung von Objekten der 1960er- und 1970er-Jahre. Viele dieser Verfahren gehen auf Anregungen aus der Bürgerschaft oder von Architekten zurück, denn die Bauten dieser Zeitschichten haben mittlerweile national und international eine große Schar von Anhängern. Davon zeugen nicht zuletzt zehntausende von Beiträgen im Internet, die diese Architektur in schönen Bildern feiern. Veranstaltungen zum Thema wie die Ausstellung „SOS Brutalismus – Rettet die Betonmonster!“ im Deutschen Architekturmuseum 2017/18 (Abb. 1) erfreuen sich großer Beliebtheit und werden von begeisterten Artikeln in den Feuilletons fast aller großen Zeitungen begleitet. Ungeachtet dieser neuen Begeisterung ist die Vermittlung der Architektur 1960+ in der täglichen denkmalpflegerischen Arbeit vor Ort zum Teil immer noch eine Herausforderung. Denn den Enthusiasten stehen kritische Stimmen gegenüber, die solche Objekte oft pauschal mit Hinweis auf die

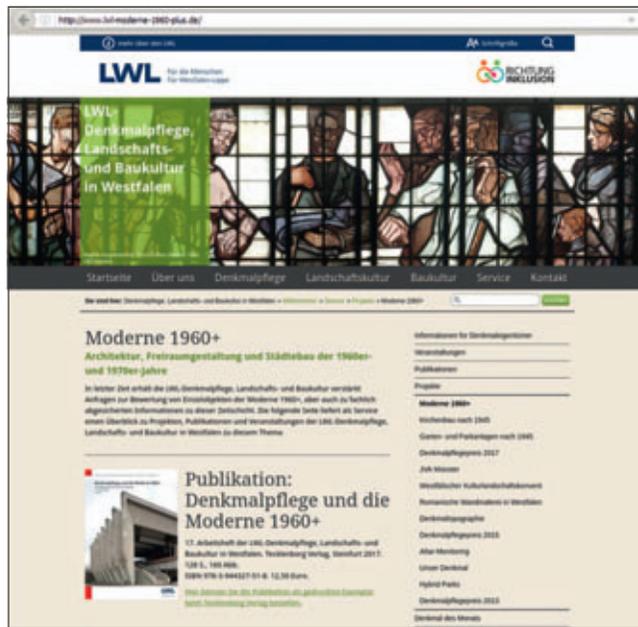
aus ihrer Sicht mangelnde städtebauliche, architektonische oder baukonstruktive Qualität ablehnen und einen Rückbau oder durchgreifenden Umbau fordern. Die Folge sind oft sehr emotional geführte Auseinandersetzungen selbst um die wenigen besonders aussagekräftigen und daher denkmalwerten Objekte – auch innerhalb der jeweiligen Bürgerschaft. Mit einem neuen Informationsangebot zur Architektur 1960+ möchte die LWL-Denkmalpflege nun zur Versachlichung der Debatten beitragen. Grundlage bildet die intensive Auseinandersetzung des Fachamtes mit Objekten dieser Zeitschichten. So haben nicht nur die Referentinnen und Referenten der Inventarisierung in den letzten Jahren weit mehr als tausend Bauten zum Teil intensiv untersucht, darunter den Gesamtbestand der evangelischen und katholischen Pfarrkirchen. Vielmehr hat auch die Praktische Denkmalpflege bereits Baumaßnahmen an diversen Objekten dieser Zeitschichten beraten. Als Beispiel seien

Maßnahmen an der Johanneskirche in Telgte von 1963/64 genannt, die im Jahr 2018 mit dem Rheinisch-Westfälischen Staatspreis für Denkmalpflege ausgezeichnet wurden.

Kern des neuen Informationsangebots bildet eine Internetseite, die einen Überblick über alle Aktivitäten des Fachamtes zur Moderne 1960+ gibt und unter der Adresse <http://www.lwl-moderne-1960-plus.de> zu erreichen ist (Abb. 2). Auf der Seite finden sich neben Informationen zu Projekten, Publikationen und Veranstaltungen des Fachamtes unter anderem eine Literaturliste zu dem Thema. Das Angebot soll kontinuierlich weiter ausgebaut werden. Über diese Seite ist ebenfalls die neue digitale Version des Arbeitshefts „Denkmalpflege und die Moderne 1960+“ zu erreichen. Das Arbeitsheft gibt anhand der Baugattungen und ausgewählter Beispiele einen Überblick über das zeitgenössische Bauschaffen in Westfalen-Lippe und präsentiert Maßnahmen zur Bewahrung denkmalwerter Substanz der 1960er- und 1970er-Jahre.

Als Ergänzung zu dieser umfassenderen Darstellung erarbeiteten die Verfasser einen Kurzüberblick zur Architektur 1960+ in Form eines reich bebilderten Flyers (Abb. 3). Die Anregung für einen solchen niedrigschwelligen Einstieg in das Thema stammt aus dem Kreis der Unteren Denkmalbehörden. Letztere haben jeweils eine größere Anzahl von Exemplaren des Flyers zur Verteilung an Denkmaleigentümer, Architekten, die Politik und andere Interessierte erhalten. Eine digitale Version des Flyers ist über die Seite <http://www.lwl-moderne-1960-plus.de> abrufbar.

Das neue Informationsangebot soll zur Auseinandersetzung mit der Moderne 1960+ in Westfalen-Lippe anregen und hierfür die fachlichen Grund-



2 Die neue Überblicksseite des Fachamtes zur Moderne 1960+ (<http://www.lwl-moderne-1960-plus.de>).



3 Niedrigschwelliges Informationsangebot: Text- und Posterseite des Flyers „Architektur 1960+. Jetzt entdecken!“.



1 Objekte mit wachsender Anhängerschar: Plakat zur vielbeachteten Ausstellung „SOS Brutalismus – Rettet die Betonmonster“ 2017/18 im Deutschen Architekturmuseum.

lagen liefern. Gleichzeitig zielt es auf eine Sensibilisierung breiter Bevölkerungsschichten für die Bauten dieser Epoche, die das Bild vieler Städte und Gemeinden prägen. Hoffnungsvoll stimmt in dieser Hinsicht ein Blick in die Vergangenheit: Auch Fachwerkhäuser, Gründerzeitbauten und historische Kirchen wurden erst nach langem Werben zum selbstverständlichen Teil dessen, was für viele Menschen heute Identität und Heimat in Westfalen-Lippe ausmacht.

Anke Kuhrmann und Knut Stegmann

**Bildnachweis**

1 Deutsches Architekturmuseum (DAM), Artwork: Filip Dujardin, Grafikdesign: Gardeners. | 2–3 LWL-DLBW.

## Denkmalpflege und Kommunikation Bericht zum 8. Westfälischen Tag für Denkmalpflege in Witten

Das Thema „Denkmalpflege und Kommunikation“ stand im Mittelpunkt des 8. Westfälischen Tags für Denkmalpflege, den die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen am 3. und 4. Mai 2018 im Haus Witten veranstaltete. Rund 140 Teilnehmer aus Politik, Denkmalpflege, Stadtplanung, Kultur und Architektur haben die Notwendigkeit einer strategisch ausgerichteten Öffentlichkeitsarbeit diskutiert und sich über die verschiedenen Kommunikationsinstrumente und Zielgruppen ausgetauscht.

„Die Akzeptanz der staatlichen Denkmalpflege hängt davon ab, wie gut es gelingt, fachliche Entscheidungen und ihre Hintergründe an unterschiedliche Zielgruppen zu vermitteln und nachvollziehbar zu machen, denn nur in Kooperation kann Denkmalpflege gelingen“, erläuterte LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger. LWL-Chefdenkmalpfleger Dr. Holger Mertens ergänzte: „Das kooperative Vorgehen vieler Engagierter gegen die Kürzung der Fördermittel in den letzten Jahren hat z. B. wesentlich dazu beigetragen, dass diese wieder erhöht worden sind. Strategische Kommunikationsarbeit kann also einiges bewirken.“

Den Auftakt der zweitägigen Veranstaltung bildete das Abendprogramm am Donnerstag mit einem Vortrag von Dr. Jürgen Tietz. Unter dem Titel „Monumentale Leidenschaft. Denkmale kommunizieren“ nahm er die Kommunikationsarbeit der Denkmalpfleger unter die Lupe.

Anschließend verlieh die Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ in der Deutschen Stiftung Denkmalschutz

mit Sitz in Bonn und Telgte ihren Preis *scheinbar unscheinbar* an den Verein „Dorf aktiv e. V.“ aus Rheda-Wiedenbrück. Eine Anerkennung ging außerdem an Eduard Dieks aus Unna. Die Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, „scheinbar unscheinbare“ architektonische Zeugen der Alltagskultur unserer Vorfahren in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken, sie zu erforschen, zu bewahren und der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. „Im Interesse stehen dabei neben den historischen Gebäuden selbst auch die Wohn- und Lebensformen, von denen sie berichten“, so Dr. Fred Kaspar, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“. Seit 2010 vergibt die Stiftung alle zwei Jahre den mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Preis.

„Dorf aktiv e. V.“ ist 2015 zur Rettung des leer stehenden Küsterhauses in unmittelbarer Nachbarschaft zur katholischen Kirche von St. Vit in Rheda-Wiedenbrück gegründet worden. Für das Nutzungskonzept des Küsterhauses und seiner Freiflächen wurde der Verein nun mit dem Preis *scheinbar unscheinbar* ausgezeichnet. Die Dorfgemeinschaft St. Vit möchte ein beispielhaftes Projekt für den ländlichen Raum schaffen. Genutzt werden soll das Küsterhaus später für Angebote aus den Bereichen Bildung, Kunst und Kultur, für Begegnung und Bewirtung sowie zur Förderung kirchlichen und öffentlichen Lebens, aber auch als Ort der Dorfgeschichte und zur Beherbergung von Gästen. Das Projekt soll Impulse für die positive Gesamtentwicklung des Dorfes geben.

Eduard Dieks aus Unna wurde für sein persönliches Engagement für die Denkmalpflege ausgezeichnet. Er hat bereits mehrere kleine Fachwerkhäuser in den Altstädten von Unna, Kamen und Fröndenberg saniert und nun zwei Gademe, einräumige Häuser, in der Klosterstraße in Unna erworben und zu einer gemeinsamen Wohnung ausgebaut.

Im Rahmen der Tagung am Freitagvormittag stellten die LWL-Fachleute die verschiedenen Vermittlungsaktivitäten der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen vor. Ein Vortrag widmete sich dem großangelegten Forschungsprojekt BILDWELTEN – WELTBILDER zur romanischen Wandmalerei in Westfalen, dessen Inhalte mit einer Buchpublikation, einem Film und einem Internetauftritt sowie einer Wanderausstellung der Öffentlichkeit vermittelt werden. Der westfälische Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 mit dem Titel „Europa in Westfalen“ wurde präsentiert, ebenso wie die Aktivitäten des LWL-Fachamtes zur Vermittlung von Denkmälern der 1960er- und 1970er-Jahre. Innerhalb der von Sabine Dahl moderierten Po-



Kamen in Witten zum 8. Westfälischen Tag für Denkmalpflege zusammen (v. l.): Dr. Fred Kasper (Vorsitzender der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“), Dr. Jürgen Tietz, Bürgermeisterin Sonja Leidemann, Hans-Josef Vogel (Regierungspräsident Bezirksregierung Arnsberg), Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger (LWL-Kulturdezernentin) und Dr. Holger Mertens (LWL-Chefdenkmalpfleger).

diumsdiskussion sprachen die Denkmalpfleger anschließend mit Vertretern aus Journalismus und Ehrenamt über die Notwendigkeit und die Zukunft von Denkmalkommunikation.

Am Nachmittag führten Exkursionen die Tagungsteilnehmer an unterschiedliche Orte im Ruhrgebiet. Hier standen u. a. der Stadtpark in Bochum, die Zeche Nachtigall in Witten und die Siedlung Oberdorstfeld in Dortmund auf dem Programm. Die Beiträge des 8. Westfälischen Tags für Denk-

malpflege zum Thema „Denkmalpflege und Kommunikation“ werden in der Reihe Arbeitshefte der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen publiziert.

Anne Bonnermann

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Bonnermann.

## Westfälische DNK-Preisträger zu Gast im Fürstlichen Residenzschloss Detmold

Zu ihrem elften Jahrestreffen kamen am 16. Mai 2018 die westfälisch-lippischen Preisträgerinnen und Preisträger des „Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz“ (DNK) im Detmolder Schloss zusammen. Auf Initiative der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen treffen sich seit 2008 die vom DNK ausgezeichneten ehrenamtlichen Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger einmal im Jahr in Westfalen zum Erfahrungsaustausch. Die „Silberne Halbkugel“ und der „Karl-Friedrich-Schinkel-Ring“ gelten als höchste deutsche Auszeichnungen für besondere ehrenamtliche Verdienste im Denkmalschutz.

„Wir freuen uns sehr, dass die westfälischen DNK-Preisträger auch in diesem Jahr so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind“, sagte Dr. Barbara Seifen von der LWL-Denkmalpflege. „Das ehrenamtliche und private Engagement ist für das kulturelle Erbe unersetzlich und hat schon viele Denkmäler gerettet. Mit den Netzwerktreffen möchten wir uns bei den Preisträgern für ihren Einsatz bedanken und zugleich für das bürgerschaftliche Engagement in der Denkmalpflege werben.“

Auf Einladung von Stephan Prinz zur Lippe trafen sich die Preisträgerinnen und Preisträger am Vormittag im Roten Saal des Schlosses zum alljährlichen Erfahrungsaustausch. Der Gastgeber bewohnt die lippische Residenz seit 2016 und öffnet Schloss und Schlosspark regelmäßig im Rahmen von Führungen und Veranstaltungen für Besucher. Im Anschluss an das Grußwort von Thomas Lammering, Technischer Beigeordneter der Stadt Detmold, und den Rückblick auf das Preisträgertreffen im letzten Jahr von Dr. Barbara Pankoke, LWL-Verantwortliche für das Netzwerktreffen, bekamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine exklusive Schlossführung von Prinz Stephan zur Lippe. Anschließend stellte er seinen Gästen gemeinsam mit Dr. Elke Treude, stellvertretende Museumsleiterin beim Lippischen Landesmuseum Detmold, das im Jahr 2016 vom DNK ausgezeichnete Projekt „Rettung der Ruine Falkenburg“ vor.

Die Falkenburg wurde in den 1190er-Jahren durch den Edelherrn Bernhard II. zur Lippe und seinen

Sohn Hermann II. gegründet, um den lippischen Herrschaftsbereich auf die Gebiete nördlich des Teutoburger Waldes auszudehnen. Schon in der ersten Bauphase wurden die Ringmauern und der Burggraben errichtet, in deren Grenzen sich die Burg als Hauptsitz der Edelherren bis in das frühe 16. Jahrhundert entwickeln sollte. Umbauarbeiten und Neubauten in allen Bereichen zeugen von der Bautätigkeit der Bewohner, die nicht nur sicher, sondern auch komfortabel wohnen wollten. Nachdem die Burg im 15. Jahrhundert ihren fortifikatorischen Wert verloren hatte, wurde die Wehranlage später zum Steinbruch für die Bewohner von Berlebeck, die Material für die Errichtung ihrer Häuser benötigten.

Vandalismus und Witterungseinflüsse, insbesondere Windwürfe im Baumbestand, führten auf der Falkenburg bis 2004 zu starken Substanzverlusten. Wesentliche Teile der Anlage waren zudem von Erde und Schutt bedeckt und von Gestrüpp überwuchert. Um das mittelalterliche Bau- und Bodendenkmal für zukünftige Generationen zu erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde 2004 ein umfangreiches Rettungsprogramm gestartet. Stephan Prinz zur Lippe war hierbei einer der wesentlichen Initiatoren. Als Eigentümer



1 Stephan Prinz zur Lippe führte die westfälischen DNK-Preisträger durch das Detmolder Schloss und den Schlosspark.

und Kuratoriumsvorsitzender des ebenfalls schon 2004 gegründeten Vereins „Die Falkenburg“ hat er öffentliche und private Finanzmittel in erheblichem Umfang akquiriert, u. a. bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der NRW-Stiftung und dem Bundesbeauftragten für Kultur und Medien. Seit Beginn der Sanierungsarbeiten und der archäologischen Untersuchungen hat sich das Projekt zu einer der größten Burgengrabungen Europas entwickelt. Die hier gewonnenen Ergebnisse werden dabei helfen, die Entwicklung und Funktionsweise mittelalterlicher Burgen besser zu verstehen und das Leben ihrer Bewohner klarer nachzuvollziehen. Vom großen Interesse der Bevölkerung zeugen die 25.000 Besucher, die bereits zwischen 2005 und 2015 die Falkenburg besuchten. „Denkmäler sind wichtige Zeugen unserer Geschichte und Kultur“, so der Schlossherr aus Detmold. „Ich fühle mich für die Denkmäler im Besitz meiner Familie verantwortlich und möchte sie erhalten und auch mit Leben füllen. Daher freue ich mich über jeden Besucher, der zur Falkenburg hinauf kommt und würde in Zukunft auch gerne mehr kulturelle Veranstaltungen hier anbieten.“ Nach dem Mittagessen berichteten die ehrenamtlichen Denkmalpfleger von ihren aktuellen Projekten und Aktivitäten. Im Anschluss hatten die westfälischen Preisträger dann die Möglichkeit, das Bau- und Bodendenkmal Falkenburg gemeinsam mit den Fachleuten zu besichtigen. Dr. Hans-Werner Peine, Leiter der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der LWL-Archäologie für Westfalen,



2 Luftbild der Ruine Falkenburg bei Detmold.

erläuterte: „Der Prinz als Eigentümer der Ruine hat unsere Untersuchungen nicht nur personell und finanziell erheblich unterstützt. Er hat auch notwendige Erschließungswege zur Falkenburg herrichten lassen und sogar das betroffene Jagdrevier für die Ausgrabung und Sanierung der Falkenburg aus der Verpachtung ausgegliedert und so auf erhebliche Einnahmen verzichtet.“

Am späten Nachmittag verabschiedete Stephan Prinz zur Lippe die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Anne Bonnermann

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Bonnermann. | 2 LWL/Pogarell.

## Journalistinnen und Journalisten entdecken die Architektur der 1960er- und 1970er-Jahre

Auf Einladung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz reisten 19 bundesweit tätige Medienvertreter am 28. und 29. Juni 2018 durch das Ruhrgebiet und die Landeshauptstadt Düsseldorf, um die Architektur der Moderne 1960+ in Nordrhein-Westfalen kennenzulernen. Begleitet wurden sie von Expertinnen und Experten der Denkmalpflege und Baukultur, die sich in ihren Institutionen intensiv mit den Gebäuden dieser Zeit beschäftigen. Involviert waren Vertreterinnen und Vertreter des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), der Unteren Denkmalbehörden der Städte Dortmund, Marl und Düsseldorf und der Landesinitiative StadtBauKultur NRW.

Die Route stellte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das große Spektrum der Bauaufgaben der damals noch jungen Bundesrepublik vor, die durch das unerwartet schnelle Wachsen der Wirtschaft geprägt war. Die Zeit des „Wirtschaftswunders“ war auch die Zeit des Bauens. In den

im Wiederaufbau begriffenen Städten entstanden Rathäuser, Kulturbauten, Bildungsbauten, Wohnkomplexe und viele Kirchen. Gebaut wurde in der Stadt und auf dem Land.

Auf dem Programm der Pressefahrt standen unter anderem das sogenannte Sonnensegel von Günter Behnisch im Dortmunder Westfalenpark sowie das Rathaus, die Hügelhäuser und die Scharounschule in Marl. Das Dreischeibenhochhaus, das Schauspielhaus und die Kunsthalle in Düsseldorf wurden am zweiten Exkursionstag besichtigt. Zu den Zielen in der Landeshauptstadt gehörten außerdem die Wohnanlage Münsterpark, das Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik sowie das Verwaltungsgebäude von Rank Xerox.

„Die große Resonanz auf unsere Einladung zeigt, dass wir ein aktuelles und wichtiges Thema der Denkmalpflege und der Stadtentwicklung gewählt haben. Die Architektursprache der 1960er- und 1970er-Jahre polarisiert zeitweilig die Gemüter – sie ist in mancherlei Hinsicht ein unbequemes

Erbe. Aber sie ist zweifelslos gebautes Kulturerbe, das den öffentlichen Raum prägt und gegenüber dem wir uns als Gesellschaft verhalten müssen. Zeigen sich doch in der Nachkriegsmoderne außergewöhnlich viele grenzüberschreitende Verbindungen nach ganz Europa – und darüber hinaus.“, erklärte Dr. Uwe Koch, Leiter der Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz.

Die Landeskonservatorin des Rheinlandes, Dr. Andrea Pufke, und Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe, unterstrichen die Bedeutung der direkten Begegnung mit den Objekten: „In vielen Fällen lassen sich die historischen und architektonischen Qualitäten dieser Bauten erst vor Ort erleben. Durch bewusstes Betrachten der Architekturen können – im Alltag oft übersehene – wichtige Details entdeckt werden. Eine Exkursion mit kompetenten Erläuterungen verschafft die besten Möglichkeiten zum persönlichen und informativen Zugang.“

Mertens und Pufke begrüßten die Möglichkeit, den Blick der Denkmalpflege auf diese vergleichsweise jungen Objekte erläutern zu können. Diese heute oftmals unbeliebten Bauten seien ein Teil der Architekturgeschichte, den es zu schützen und zu bewahren gelte. Dabei sei es unter anderem Aufgabe von Denkmalpflegern, die Spreu vom Weizen zu trennen. „Nur Objekte mit hohem Zeugniswert sollen für die Nachwelt erhalten bleiben“, betonten die Landeskonservatoren.

Dr. Andrea Pufke warb dafür, die Architektur der Nachkriegsmoderne nicht vorschnell als „hässlich“ zu deklarieren und dann leichtfertig aufzugeben. „Diese Bauten sind Zeugnisse einer technikgläubigen Zeit, gebaute Zukunftsentwürfe, die dem Gedanken der Rationalisierung unterworfen wurden und dem Verkehr freie Bahn gaben. Die Verwaltungsbauten, Hochhäuser, Straßen und neuen Stadtviertel entstanden nicht zufällig, sondern nach öffentlichen Debatten und als Ergebnisse von Architekturwettbewerben aus der Überzeugung, dass so die Zukunft der Städte aussehen solle. Wenn wir diese Zeitschicht einstampfen, löschen wir nicht nur ein Stück Geschichte aus, sondern nehmen vielen Menschen auch wichtige Identitätsorte, die für sie Heimat bedeuten.“

Dr. Holger Mertens plädierte dafür, auch über die Haltung der Bauherren und Architekten nachzudenken: „Diese Objekte sind gebaute Zeichen des gesellschaftlichen Umbruchs in den Nachkriegsjahren. Sie spiegeln vor allem den Willen der öffentlichen Bauherren, den Menschen mit großzügig angelegten und eng miteinander verknüpften Außen- und Innenräumen Möglichkeiten des offenen Miteinanders zu ermöglichen. An vielen Bildungsorten, Rathäusern, Kirchen, Bürger- und Kulturhäusern sind diese Räume auch mit Kunst am Bau ausgestattet. Das Bauen verfolgte auch einen sozialen Auftrag. Die Produkte sind Zeichen

für einen großen Idealismus. Daher ist es wichtig, auch diesen Teil unserer Geschichte im Hier und Jetzt zu reflektieren – denn es sind längst noch nicht alle Forschungsfragen gestellt. Ein Grund mehr, diese wichtigen Zeitzeugen zu erforschen und für zukünftige Generationen zu erhalten.“

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion hatten die Journalistinnen und Journalisten Gelegenheit, verschiedene Perspektiven zur Frage des Umgangs mit diesen Bauten kennenzulernen. Gäste waren unter anderem Cornelia Zuschke, die Baudezernentin der Stadt Düsseldorf, Ministerialdirigentin Anne Katrin Bohle, Leiterin der Abteilung Stadtentwicklung und Denkmalpflege im Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, sowie Heiner Farwick, Präsident des Bundes Deutscher Architekten. Die niederländischen Denkmalpfleger Anita Blom und Ben de Vries gaben Einblicke in die Sichtweise unseres Nachbarlandes.

Die Denkmalpfleger teilen ihre Faszination mit vielen Initiativen, die sich allerorten für die Architekturen der 1960er- und 1970er-Jahre stark machen. „Die Geschichte hat schon oft gezeigt, dass sich die Vorlieben für bestimmte Bauepochen ändern. Viele bauliche Zeugnisse, die uns heute wichtig sind, wurden in der Vergangenheit abgelehnt. Zuletzt die Bauwerke der Gründerzeit, die noch bis in die 1970er-Jahre im großen Stil beseitigt wurden. Nun ist es höchste Zeit, die Architektur der Nachkriegszeit zu rehabilitieren, bevor sie verschwindet“, kommentierte Tim Rieniets von der Landesinitiative StadtBauKultur NRW. „Das ist auch die Motivation für unsere Kampagne *Big Beautiful Buildings*, die wir momentan mit der TU Dortmund durchführen. Mit dieser Kampagne sprechen wir gezielt die Öffentlichkeit an und versuchen sie für die Geschichte und die baulichen



Das Rathaus in Marl war eine Station für die Journalistinnen und Journalisten. Vor Ort begrüßte die Baudezernentin der Stadt Marl, Andrea Baudek (3. v. l.), die Gäste.

Qualitäten der Nachkriegsarchitektur zu gewinnen.“ *Big Beautiful Buildings* wird als national bedeutsamer Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert und bietet zahlreiche Veranstaltungen, Auszeichnungen und Exkursionen an.

„Es ist auch die Aufgabe von Denkmalpflegern, die Qualitäten von baukulturellen Werten zu vermitteln. Die Pressefahrt war eine großartige Gelegenheit, hierauf aufmerksam zu machen. Um eine

nachhaltige Wertschätzung für die Bauten dieser Zeitschicht zu erreichen, müssen wir mit geeigneten Formaten wie *Big Beautiful Buildings* noch viel stärker in die Breite kommunizieren“, so Dr. Uwe Koch als Veranstalter der Pressefahrt.

Heike Schwalm und Sabine Cornelius

Bildnachweis

LWL-DLBW/Schwalm.

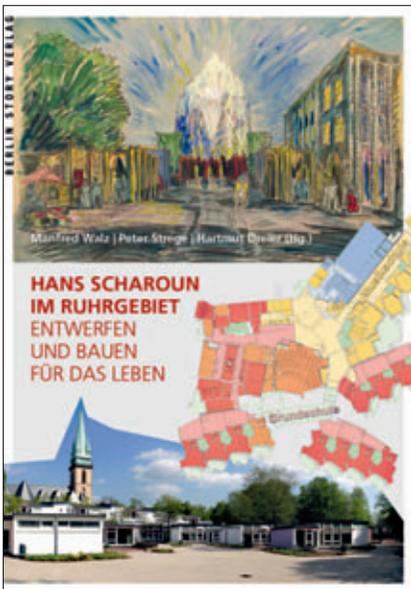
## Rezension

### Hans Scharoun im Ruhrgebiet – Entwerfen und Bauen für das Leben.

Berlin 2017.

280 Seiten, zahlr. Abbildungen

ISBN 978-3-95723-128-4. 19,95 Euro.



Die Jahre zwischen 1955 und 1960 stehen für einen allgemeinen architektonischen Neuanfang in der Bundesrepublik und speziell im Raum zwischen Emscher und Lippe löste die Nordwanderung des Bergbaus einen großen Entwicklungsschub aus: Es kam in Wulfen zur Planung einer komplett neuen Stadt und in Marl zum Bau eines neuen Zentrums unter dem engagierten Bürgermeister Rudolf-Ernst Heiland, der zugleich Bundestagsabgeordneter war. Architektur ist in der Regel immer nur so gut wie deren Bauherren. Engagierte Men-

schen in dieser Funktion sollten deshalb nicht vergessen werden sind; sie sind Teil der Ruhrgebietsgeschichte. Für die Schule in Lünen waren das der Oberstadtdirektor Kaukars zusammen mit dem Schulleiter Wieloch und einem Oberschulrat sowie der engagierte Ministerialbeamte Reisinger in Düsseldorf (s. Beitrag Roland Günter).

Ältere, im Ruhrgebiet im Zusammenhang mit der Industrialisierung entstandene Einzelbauten oder Ensembles zeigen oft Formenelemente von Herrschaftsarchitektur. So gleichen z. B. Malakowtürme englischen Burgen oder einige Zechenverwaltungsgebäude erinnern an Adelspalais. Im Kontrast dazu haben jüngere Industriebauten z. B. von Fritz Schupp und Martin Kremmer, Bauformen, die die Disziplin von Maschinen und technischen Prozessen widerspiegeln. Die zahlreichen nach 1905 entstandenen Gartenstädte dagegen sind Exempel für eine Reformhaltung; das gilt auch für eine ganze Reihe damals gebauter Rathäuser, Kirchen und Schulen. Diese Ambivalenz von Strenge und Offenheit bereicherte der Architekt Hans Scharoun (1893–1972) im Ruhrgebiet mit 14 bemerkenswerten Entwürfen, die er in drei glücklichen Fällen auch realisieren konnte. Für neun andere Orte im Rheinland gibt es Wettbewerbsentwürfe von Scharoun, die Manfred Walz in seinem Beitrag auflistet.

Erste Entwürfe für Ruhrgebietsstädte reichen bis in die 1920er-Jahre zurück, darunter ein fulminanter Wettbewerbsbeitrag für Gelsenkirchen. 1951 entwarf Scharoun für Darmstadt – inzwischen war er Professor in Berlin geworden – eine Schule als eine Art „Schullandschaft“. Sie wurde zwar nicht gebaut, doch er hielt in diesem Zusammenhang vor dem Werkbund einen Vortrag, der wegen seiner grundsätzlichen Argumente bundesweit Beachtung fand. Ähnlich verhielt es sich mit einem Schulentwurf für Marl-Sinsen und dem prämierten Theater-Entwurf für Kassel; es waren folgenreiche

Anstöße, doch erst die nach langem Zögern realisierte Philharmonie in Berlin brachte ihm den beruflichen Durchbruch.

Zu den außergewöhnlichen Bauten, die Scharoun in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren bauen konnte, gehören die Schulen für Lünen und Marl. Beide hatten Bauschäden und drohten abgerissen oder lieblos geflickt zu werden. Interessierte Bürger aus dem Ruhrgebiet und angesprochene Fachleute, darunter die Herausgeber Hartmut Dreier und Manfred Walz, warben auf unterschiedlichen Ebenen im kommunalen, regionalen und nationalen Rahmen für eine denkmalgerechte Wiederherstellung. Sie kam schrittweise voran, in Lünen halfen die Wüstenrot Stiftung aus Ludwigsburg und in Marl die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft aus Bonn, schließlich wurden auch Fördermittel des Landes NRW und des Bundes bereitgestellt und die Stadt Marl beteiligte sich mit Mitteln der „Schulpauschale“. Als die Arbeiten 2015 abgeschlossen waren, wurde ein Reisesymposium mit Vorträgen zu Bauwerken von Hans Scharoun im Ruhrgebiet durchgeführt, bei dem auch die Johanneskirche in Bochum miteinbezogen wurde. Die Eindrücke von dieser Exkursion und die Fragestellungen der Tagung waren Anlass, Scharouns Arbeitsweise und Formenerfindungen aus der Sicht unterschiedlicher Akteure und Nutzer genauer zu untersuchen. Die Ergebnisse werden in diesem Sammelband in insgesamt 19 Beiträgen vorgestellt.

Die Scharounkirche in Bochum sowie die Schulen in Marl und in Lünen sind inzwischen Baudenkmäler. Die Schulen strahlen immer noch auf die Diskussion über Schulbauten aus. Insofern war es gut, dass in der Dokumentation auch der Architekt Peter Hübner zu Wort kommt, der die Methoden referiert, die er bei seiner ab 1993 geplanten Evangelischen Gesamtschule in Gelsenkirchen-Bismarck einsetzte und die in direkter Nachfolge zu Scharoun zu sehen sind. Das gilt auch für den Erfahrungsbericht von Sigmar Gude für gemeinsam mit Wolfgang Linsenhoff entworfene Schulen. In der Dokumentation wird der Blick auch auf Projekte außerhalb des Ruhrgebietes gelenkt. Der Band enthält z. B. einen Beitrag von Manfred Walz über die Städtebauvorstellungen von Scharoun, insbesondere die Siemensstadt in Berlin-Charlottenburg aus den 1920er-Jahren und den sehr radikalen Gesamtstadt-Plan für Berlin unmittelbar nach Kriegsende. Der Sammelband beschäftigt sich zudem mit einem weiteren, oft vernachlässigten Feld der Denkmalpflege: die Gestaltung des Außenraums und der Umgebung. Mit dem Gartengestalter Hermann Mattern hatte Scharoun schon in den 1920er-Jahren zusammengearbeitet. In Lünen wurde ab 1955 nur sparsam gepflanzt, es fanden sich in den Unterlagen keine garten-

gestalterischen Pläne, aber bei der Wiederherstellung wurde schon im Vorfeld der Gartenarchitekt Günter Nagel mit einer Bestandsaufnahme beauftragt. Dabei kann es oft geboten sein, inzwischen herangewachsenes Grün zurückzuschneiden oder zu ersetzen, um die ursprünglichen Architekturformen wieder besser zur Wirkung zu bringen. Historische Fotos von Marl belegten dagegen, dass die Schule gleich sehr kräftig eingegrünt wurde. Wichtig waren auch Befunde für verwendete Materialien im Außenraum. Wo Neugestaltungen geboten waren, sollten sie sich klar vom Bestand abheben.

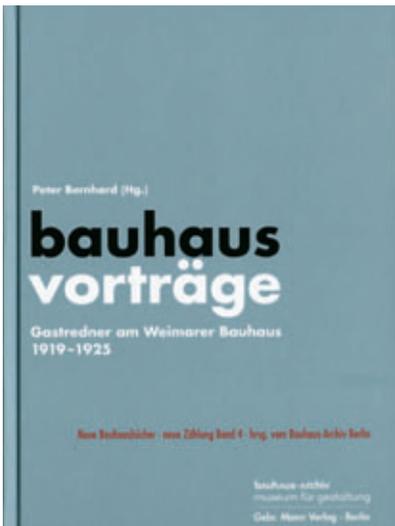
Scharoun war, wie es im Beitrag von Peter Blundell Jones (S. 55) so schön heißt, „der führende Meister im Abweichen vom rechten Winkel im Grundriss“. Es steckten aber keine spielerische Willkür hinter seiner Arbeitsweise und den Ergebnissen, sondern sorgfältige Gestaltungsüberlegungen. Die Publikation nähert sich diesen auf zwei Wegen: Zum einen zeigt sie Dokumente des Planungsprozesses von ersten Skizzen über schon sehr präzise und detaillierte Zwischenphasen bis zur Endfassung. Der Scharoun-Mitarbeiter Michael Hellgardt beschreibt als Zeitzeuge ausführlich, wie kompliziert der Entwurfsablauf und die Realisierung der Schule in Marl verlief, gleiches gilt für die „Beobachtungen“ von Andreas Reidemeister. Zum anderen kommt Scharoun selbst zu Wort. Der Band enthält die ausführlichen Reden, die Scharoun bei den Einweihungen der Schulen in Marl und Lünen gehalten hat, in denen er sich z. B. auch explizit an die Schülerinnen und Schüler wandte.

Die Publikation ist außergewöhnlich und lobenswert, weil sie nicht nur die Planungsgeschichte und die Herleitung der Gestaltungselemente, sondern auch die „Nachgeschichte“ von Gebäuden des Architekten Hans Scharoun erzählt: Wie bewährten sich die beiden Schulen unter veränderten Rahmenbedingungen? Heinrich Behrens, der Leiter der Schule in Lünen, beschreibt, wie die einzelnen Räume des Gebäudes heute genutzt werden. In gleicher Funktion berichtet Frau Schweinsberg, wie kreativ in Marl, wo jetzt ein anderer Schultyp untergebracht wurde, die Räume für eine offene Ganztagschule und die Musikschule der Stadt Marl umgewandelt werden konnten. Persönlich berührend ist der Brief, den Christiane Deesler, einst Schülerin in Lünen und später Lehrerin in Marl, fiktiv an Scharoun richtet und so auf die Aufforderung bei der Einweihung von 1958 reagiert, die Schüler sollten bitte dem Architekten ihre Erfahrungen mitteilen. Lobenswert ist weiterhin, dass die Publikation durch eine Vielzahl kleiner eingeworbener Spenden zustande kam, also eine Gemeinschaftsleistung darstellt.

# Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Peter Bernhard (Hg.), Bauhausvorträge. Gastredner am Weimarer Bauhaus 1919–1925. Neue Bauhausbücher Bd. 4.

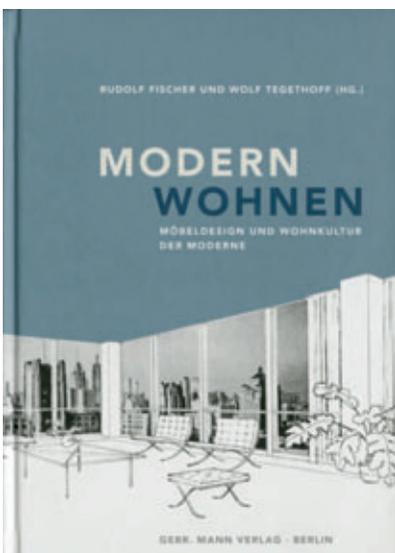
Berlin 2017. ISBN 978-3-7861-2770-3.



Der vorliegende Band stellt alle bislang bekannten Gastveranstaltungen der sogenannten „Bauhaus-Abende“ mit jeweils einem Beitrag vor. Redner aus unterschiedlichen Gebieten sollten Lehrern und Schülern neue Themen und Inspirationen in einem breiten geistig-kulturellen Rahmen eröffnen. Vorgetragen und diskutiert wurde u. a. über Architektur, Bildende Kunst, Literatur, Tanz, Theater und Film. Zu den Vortragenden zählten etwa Bruno Taut, Hans Poelzig, Kurt Schwitters, Friedrich Nietzsche und Hermann Graf Keyserling. Viele Bauhaus-Schüler empfanden die Abende als „unvergeßlich“, wenn Else Lasker-Schüler ihre „Staccato-Verse“ vortrug oder Theodor Däubler seine Gedichte „vordonnerte“.

Rudolf Fischer / Wolf Tegethoff (Hg.), Modern wohnen. Möbeldesign und Wohnkultur der Moderne. Studien zur Architektur der Moderne und industriellen Gestaltung Bd. 3.

Berlin 2016. ISBN 978-3-7861-2761-1.



Wie soll der moderne Mensch wohnen? Eng verbunden mit dem Neuen Bauen war von Anfang an das Thema Wohnen. Modernes Wohnen bezog sich zunächst auf die neuen Materialien Stahl, Glas und Beton für den privaten Wohnbereich. Den neuen, jetzt seriell hergestellten Stahlrohrmöbeln wurde besondere Beachtung zuteil. Zwischen Befürwortern und Vertretern der gemäßigten Moderne entwickelte sich ein intensiver Diskurs über zeitgemäße Wohnkonzepte. Die 19 Beiträge des Bandes untersuchen die Entwicklung des „Neuen Wohnens“ zwischen den 1920er- und 1950er-Jahren.

---

Daniela Burkart, Architektur der Moderne und Denkmalpflege. Erhalten, neu gestalten, nutzen. Beispiele aus Luzern. Basel 2018. ISBN 978-3-85616-866-7.

---

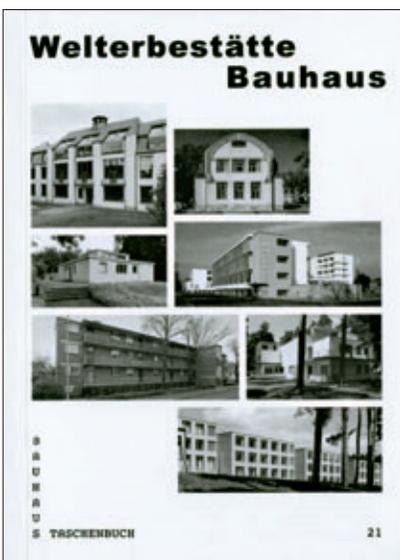


Auch in der Schweiz ist der Umgang mit den Bauten der Moderne eine besondere Herausforderung für die Denkmalpflege. Diese nüchterne und schmucklose Architektur aus den neuen Materialien Glas, Stahl, Beton und Backstein wird in der Bevölkerung vielfach als zu kalt empfunden und daher abgelehnt. Die Publikation hat die Restaurierung von zwei Kirchen, einer Schule und einer Kaserne fotografisch im Außen- und Innenbereich begleitet. Einführungen zur Geschichte der Objekte und Erläuterungen der denkmalpflegerischen Maßnahmen ergänzen die Darstellung.

---

Welterbestätte Bauhaus. Bauhaus-Taschenbuch Bd. 21. Leipzig 2017. ISBN 978-3-95905-153-8.

---



Einen ersten und kompakten Einstieg zu den UNESCO-Welterbestätten in Weimar, Dessau und Bernau vermittelt der handliche Führer. Jedes Objekt wird zunächst nach einem einheitlichen Schema u. a. mit Adresse, Architekt, Baujahr, Nutzung und Zugänglichkeit vorgestellt. Es folgen aktuelle und historische Fotos, Lagepläne und Grundrisse, die im zugehörigen Text erläutert sind. Literaturhinweise geben weiterführende Anregungen.

---

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: [sabine.becker@lwl.org](mailto:sabine.becker@lwl.org)

---

Öffnungszeiten der Bibliothek:  
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und  
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

---

## Personalia



### In memoriam Heribert Gieseler (8.3.1928 – 11.4.2018)

Im Alter von 90 Jahren verstarb in Münster am 11. April 2018 der ehemalige Kollege Heribert Gieseler. Nach Abschluss der Volksschule 1942 begann er eine Maurerlehre, die er am 1. Februar 1945 mit der Gesellenprüfung beendete. Bis 1952 arbeitete er als Maurer und Technischer Angestellter in verschiedenen münsterschen Baubetrieben. Ein anschließendes Studium an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Münster – Fachrichtung Hochbau – schloss er am 15. Februar 1955 mit der Ingenieurs-Prüfung ab; danach arbeitete er als Bauingenieur in einem Architekturbüro. Am 1. August 1958 begann Heribert Gieseler seinen Dienst im damaligen Landesdenkmalamt, dem er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 31. Dezember 1988 angehörte, zunächst als Angestellter, zuletzt als Oberkonservator. Als Referent im Bereich Praktische Denkmalpflege hatte er vorwiegend den südlichen Teil Westfalens zu betreuen, doch war er auch andernorts tätig (siehe seinen Aufsatz „Der Verfall und die Sicherung der Schloßanlage Herten“, in: Westfalen 56, 1978, S. 120–145). Dass dieser großartige und bedeutende Bau überhaupt noch steht, ist

zu einem guten Teil Heribert Gieseler zu verdanken. Daneben arbeitete er u. a. mit bei der Fortbildung anderer Berufssparten: So hielt er z. B. aus Anlass eines Seminars für Lehrer einen Vortrag über „Möglichkeiten und Grenzen der ‚kleinen‘ Denkmalpflege“ (veröffentlicht in der Schriftenreihe des Westfälischen Heimatbundes, Fachstelle Schule, Heft 12, Münster 1988, S. 11–15). Insbesondere wirkte er mit an Einführungsseminaren des Fortbildungszentrums für handwerkliche Denkmalpflege der Akademie des Handwerks in Schloss Raesfeld.

Heribert Gieseler war ein ausgewiesener Fachmann, der das Bauhandwerk von der Pike auf gelernt hatte. Bei schwierigen technischen Problemen war sein Rat immer gefragt. Seine praktische Erfahrung („So könnte es gehen“) war bei Kollegen und Handwerkern gleichermaßen geschätzt. Er griff dann auch selbst mal zur Kelle, um zu zeigen, dass es geht.

Einen speziellen Effekt im Amtsbetrieb hatte Heribert Gieselers Teilnahme an den Reitstunden der fünfköpfigen „Erbdrostenhof-Equipe“ (mit vier weiteren Kolleginnen und Kollegen) auf einem Reiterhof vor der Stadt: Der pünktliche Beginn am Freitagnachmittag wirkte sich angenehm und willkommen auf die Länge der Dienstbesprechung aus. Das Beispiel zeigt, dass er nicht ungesellig, aber auch alles andere als eine „Betriebsnudel“ war. Im Allgemeinen eher schweigsam und zurückhaltend, sprach er – wenn er das Wort ergriff – sachlich, verbindlich, freundlich. Was ihn besonders prägte und ihn in der Vielzahl der im Kollegium vertretenen Temperamente auffallen ließ, war seine Unaufgeregtheit und seine angenehme Art, mit Menschen umzugehen.

Im Amte fehlte er seit Langem; seine Pensionierung liegt fast dreißig Jahre zurück, in denen er sich in seinem, von ihm selbst konzipierten und gebauten Haus der Musik, seinem Garten, seinem Hund und vor allem seiner Familie mit einer großen Enkelschar widmete. Diejenigen, die ihn im Dienst begleitet oder mit ihm zusammengearbeitet haben, werden den liebenswerten Kollegen nicht vergessen.

Sabine Schwedhelm  
Ulf-Dietrich Korn  
Gerd-W. Bergmann



## Fred Kaspar geht in den Ruhestand

Nach 33 Jahren, in denen er die fachliche Ausrichtung des westfälischen Denkmalamtes maßgeblich mitbestimmt hat, geht Fred Kaspar in den Ruhestand.

Am 1.1.1985 trat „der Sachvolkswundler und Hausforscher“ Dr. Fred Kaspar in der neu formierten Abteilung Inventarisierung des westfälischen Denkmalamtes seinen Dienst an, wo er die seit 1980 vakante Stelle eines Bauforschers einnehmen sollte. Während die anderen Mitarbeiter im Rechenschaftsbericht nur mit Titeln genannt wurden, befand es der damalige Landeskonservator im Falle von Dr. Kaspar für nötig, die fachliche Ausrichtung hinzuzufügen, waren doch bis dahin durchweg Kunsthistoriker in der Inventarisierung tätig gewesen.

Nur zwei Jahre vorher, 1983, hatte der Leiter der Inventarisierung Dr. Ulf-Dietrich Korn das gewichtige Inventar zu den Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt Lemgo fertiggestellt. Nahezu gleichzeitig hatte Kaspar aus einem ganz anderen Blickwinkel über dieselbe Stadt gearbeitet. Unter dem Titel „Bauen und Wohnen in einer alten Hansestadt. Zur Nutzung von Wohnbauten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert dargestellt am Beispiel der Stadt Lemgo“ verfasste er seine Dissertation, die 1985 in der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen“ erschien. Während das Inventar überwiegend die traditionelle Sichtweise der Denkmalpflege verfolgte und baugeschichtliche Aspekte herausstellte, kombinierte Kaspar diese mit nutzungsgeschichtlichen Erkenntnissen. Ziel war es, durch die Kombination verschiedener Quellen wie einerseits Baugeschichte, aber eben auch von Hausinventaren Aussagen über Bedürfnisse der Nutzer und ihre Auswirkung auf die Bauten zu erhalten.

Kaspar sah das Haus als sozial- und alltagsgeschichtliche Sachquelle, eine Sichtweise, die sich

nahezu gleichzeitig im nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz durchsetzte, wo es heißt, dass generell Sachen „geschützt werden können, die die Lebensweise, Gepflogenheiten sowie die politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dokumentieren“.

Bei den meisten Forschern beginnt die Publikationstätigkeit mit der Dissertation, bei Fred Kaspar begann sie weit früher. Das lag wohl auch an der befruchtenden Atmosphäre des DFG-Forschungsprojektes an der Universität Münster „zum städtischen Bauen und Wohnen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit“, dem er seit dem vierten Semester angehörte. Besondere wissenschaftliche Impulse erhielt er dabei von den Professoren Josef Schepers, Konrad Bedal und Günter Wiegelmann. Aus einem Seminar von Konrad Bedal ging die Untersuchung des Hattinger Baubestandes vor 1700 hervor, die er mit seiner Kommilitonin Karoline Terlau in einem Buch veröffentlichte. Da sicher datierte Häuser und schriftliche Quellen nur sehr bedingt zur Verfügung standen, wurde hier zum ersten Mal in Westfalen systematisch die Dendrochronologie als Datierungsmethode eingesetzt. Wie hier im Stadtgefüge von Hattingen verfolgte Kaspar von Anfang an eine vergleichende, flächendeckende Vorgehensweise und so veröffentlichte er ebenfalls noch als Student eine Zusammenstellung der Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass bis dato kein Überblick über den gesamten alten Baubestand zu bekommen war.

In allen Gebieten, in denen Fred Kaspar während seiner 33 Dienstjahre tätig war, erarbeitete er sich zunächst einmal in atemberaubender Geschwindigkeit ein Häuserbuch, das ihm einen Überblick verschaffte und erlaubte, den Gebäudebestand auf einer breiten Grundlage zu beurteilen. Dabei ging es ihm um die gewachsene Struktur. Es interessierte ihn nicht nur der aufgehende Bestand, sondern auch die Vorgängerbebauung. Er brachte von jeder Dienstreise Jutetaschen voller Bauakten zurück, die er in kürzester Zeit auswertete. Es war nicht nur das Gebäude selbst, sondern vor allem auch das Nachbargebäude sowie das sichtbare, aber insbesondere auch das historische, zum großen Teil nur noch aus Archivalien zu erschließende Umfeld, das sein Urteil über ein auszuweisendes Baudenkmal mitbestimmte.

Obwohl die „Kärnerarbeit“, die Ausweisung von Baudenkmalern in Folge der Verabschiedung des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes 1980, den Alltag bestimmte, fand er dennoch Zeit, sich grundlegenden Themen der Denkmalpflege zu widmen. So entstand als Nebenprodukt seiner Arbeit als Inventariseur und Bauforscher ein Buch über historische Dachdeckungen, in dem er auf lapidar eindrucksvolle Weise mit dem noch in den 1990er-Jahren in Teilen der Denkmalpflege bestehenden Vorurteil aufräumte, dass es für fest

abgrenzbare Regionen, für bestimmte Epochen oder für verschiedene Bautypen nur eine jeweils gültige Art der Dachdeckung gäbe. Auch bei einem anderen strittigen Thema der Denkmalpflege, der Translozierung von Baudenkmalern, hat Kaspar mit einem grundlegenden Aufsatz zu einer differenzierten Betrachtung beigetragen. Die Vorgehensweise ist immer die gleiche: Er spricht keine vorgefasste Meinung aus, sondern schöpft seine Argumente aus konkreten Beispielen aus dem historischen Bestand und der Quellenanalyse.

Während Korn und Kaspar in Lemgo noch parallel gearbeitet hatten, gingen sie aufgrund des gewandelten Denkmalbegriffs, der nun neben den bau- und kunsthistorischen Fragen auch orts- und sozialgeschichtliche sowie volkskundliche Aussagen historischer Objekte berücksichtigte, beim Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in Minden gemeinsam vor. Minden wurde ausgewählt, weil es sich mit seinem weitgehend aus unterschiedlichen Epochen erhaltenen historischen Stadtkern für eine exemplarische Studie, die dieses Inventar werden sollte, hervorragend eignete. Denn eine ganze Stadt in ihrer gesamten Struktur sollte als eine Quelle dienen und ihre Bau-, Wohn-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber auch ihre Produktions- und Industriegeschichte erfasst werden. Da neben den „klassischen“ Baudenkmalern die größte untersuchte Gruppe die Wohnhäuser waren, nahm die volkskundliche Hausforschung breiten Raum ein. So wurden Bauten als eine Quelle zur Kulturgeschichte in vielfältigen Zusammenhängen und als Produkt ihrer individuellen Geschichte befragt. Damit unterscheidet sich das schließlich auf zehn Bände angewachsene „Minden-Inventar“ auch fundamental von den herkömmlichen Bau- und Kunstdenkmäler-Inventaren. Fünf Jahre, von 1992 bis 1997, war Fred Kaspar von seinen amtlichen Aufgaben freigestellt, um das Inventar – natürlich mit einer namhaften Zahl von Mitarbeitern – zu erarbeiten. Es gereicht ihm zu Ehre, dass er die von ihm verantworteten Bände weitgehend in der vorgesehenen Zeit vollendete. Da das Werk exemplarischen Charakter hat, behandeln viele Beiträge grundsätzliche Fragen der Siedlungsgeschichte sowie der Denkmalkunde.

Es war sicherlich eine der schmerzlichen Erfahrungen von Fred Kaspar, dass der innovative Ansatz, der explizit als exemplarische Studie verstanden werden wollte, keine Fachdiskussion auslöste und der umfassende Zugriff auf die Objekte kaum verstanden wurden.

Eine der herausragenden Eigenschaften von Fred Kaspar ist seine Gabe des unvoreingenommenen, fragenden Blicks. So fand er auf seinen Reisen durch Westfalen immer wieder Themen oder Baugattungen, mit denen sich noch niemand beschäftigt hatte, die sich aber als historisch überaus bedeutend herausstellten. So war er der erste, der die „Engländersiedlungen“ oder die sogenannten

Behelfsheime nach dem Zweiten Weltkrieg thematisierte. Ein „Herzensthema“, das er nicht nur wissenschaftlich bearbeitet hat, sondern regelrecht lebt, ist die Kurgeschichte. So weilt er immer wieder zur Erholung in Bad Kissingen, Baden-Baden oder Karlsbad. Aber Ausgangspunkt seines Interesses war – wie bei den meisten seiner Forschungsgebiete – Westfalen-Lippe, in diesem Falle „Ostwestfalen, der Heilgarten Deutschlands“. Vom Bauernbad in Levern bis zum mondänen Bad Oeynhaus, von Rehmerloh bis Bad Driburg spannt sich der facettenreiche Bogen, schließlich hat er freiberuflich an dem Gutachten für den UNESCO-Welterbeantrag von Bad Kissingen mitgeschrieben.

Dabei darf ein wichtiger Aspekt in Kaspars Forschungsinteresse nicht unerwähnt bleiben. Er schaut zwar hinter die Kulissen und fragt, warum ein Gebäude so und nicht anders geworden ist, weshalb eine Entwicklung diesen Verlauf und keinen anderen genommen hat, aber er ist kein „Kostverächter“. Der schöne Glanz der Oberfläche, die Eleganz der Erscheinung packt ihn immer wieder, und so ist er auch ein Ästhet, der in die Welt der mondänen Kurstädte eintaucht, die Schönheit der Bauten und das Leben in ihnen genießt. Das gilt auch für das private Umfeld von Fred Kaspar, denn er gehört zu der gar nicht so häufig vorkommenden Spezies von Denkmalschützern, die selbst in einem Baudenkmal wohnen. Inmitten einer kleinen münsterländischen Stadt liegt das wunderschön instand gesetzte, stilvoll eingerichtete Haus, dessen Inneres von den wissenschaftlichen Interessen und dem leidenschaftlichen Sammeln des Hausherrn zeugt. Romantische Landschaftsgemälde und insbesondere Alpenlandschaften stehen im Zentrum des Interesses. Aber auch hier beschäftigt ihn hinter dem schönen Bild die Geschichte, der tiefere Zugang zu den Gemälden. So verwundert es nicht, dass er sich um die wissenschaftliche Aufarbeitung seiner Sammlung bemühte. Christoph Dautermann verfasste anhand der Gemälde im Besitz von Fred Kaspar und Paul Artur Memmesheimer eine lesenswerte kulturhistorische Studie über die Alpenbegeisterung des 19. Jahrhunderts.

Für die Inventarisierung und Bauforschung – wobei Kaspar die Bauforschung immer als vertiefte Inventarisierung verstanden wissen wollte – war er ein wichtiger Ideengeber, ein Bedenkensträger im besten Sinne des Wortes, indem er Konsequenzen aufzeigen oder fachliche Aktivitäten anregen konnte. Sein Wissen, seine Erkenntnisse, seine Erfahrungen stellte er gerade jüngeren Kollegen ohne Vorbehalt und Dünkel gerne zur Verfügung. Dabei war es ihm wichtig, die Dinge immer ganzheitlich, in ihren Zusammenhängen zu vermitteln, seine Neugierde, seine Begeisterung für die Dinge weiterzugeben und das Handwerkszeug, das er sich als Historiker angeeignet hatte, in die nächste Generation zu tragen.

Die Beziehung zwischen Denkmaleigentümern und Denkmalamt war ihm – schon aus eigener Erfahrung – ein wichtiges Anliegen und so war er es, der die Idee einbrachte, jährliche Treffen für die westfälischen DNK-Preisträger zu organisieren – mittlerweile eine etablierte und bei Denkmaleigentümern beliebte Veranstaltung.

Sein privates Engagement für die Baudenkmäler gipfelt vermutlich in der 2001 mit Paul Artur Memmesheimer gegründeten Stiftung „Kleines Bürgerhaus“, deren alle zwei Jahre ausgelobter Preis *scheinbar unscheinbar* mit stolzen 10.000 Euro dotiert ist. Im Gegensatz zu anderen Preisen wird er nicht für eine abgeschlossene denkmalpflegerische Maßnahme vergeben, sondern für Grundlagenforschung, Öffentlichkeitsarbeit, Vermittlung oder Dokumentation; er soll also den Weg zu einem guten denkmalpflegerischen Ergebnis honorieren. Trotz seines langjährigen Engagements für die Denkmäler äußerte Fred Kaspar in den letzten Jahren, zumindest in persönlichen Gesprächen, auch Zweifel, ob der staatliche Denkmalschutz, dessen Auftrag sich aus der Aufklärung und den Ideen einer bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts speist, in der eingeübten Weise noch zeitgemäß sei oder ob der Auftrag unter Einbeziehung der gesellschaftlichen Veränderungen neu verhandelt werden müsse.

Der Rat und das Wissen von Fred Kaspar sind auch außerhalb des Denkmalamtes sehr gefragt:

Neben verschiedenen Lehraufträgen, die er an der Universität Münster wahrgenommen hat, ist er 1987 in die Volkskundliche Kommission von Westfalen berufen worden und war seit 1988 für einige Jahre im Beirat ihres Vorstandes tätig. Im selben Jahr erhielt er den „Zuhorn-Preis“ des LWL für herausragende Arbeiten als junger Wissenschaftler. Zwischen 1988 und 1992 war er stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises für Hausforschung, 1989 ist er in den wissenschaftlichen Beirat des Weserrenaissancemuseums in Schloss Brake und 1991 in den Beirat des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens berufen worden. 1999 folgte die Wahl zum Mitglied im Kuratorium für vergleichende Städtegeschichte e. V. in Münster und schließlich wurde er 2006 Mitglied der Altertumskommission für Westfalen-Lippe beim LWL.

Befreit von den täglich wachsenden Verwaltungszwängen, die ihm immer mehr zur Last wurden, verlässt einer der originellsten Köpfe, die die Denkmalpflege in Westfalen in den letzten 30 Jahren mitgeprägt haben, das Amt. Tröstlich bleibt, dass es Fred Kaspar nicht schwerfiel, seine Gedanken schriftlich zu fixieren, und so umfasst seine Literaturliste, die in zwei Teilen veröffentlicht werden wird, nahezu 300 Titel.

David Gropp

## Bibliographie Fred Kaspar (Teil 1)

(Teil 2 der Bibliographie erscheint in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1)

## Haus- und Bauforschung in einzelnen Städten

### Ahlen

Ein neuer Turm und die Glockengeschichte der Alten Kirche in Ahlen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000/1, S. 3–7 (Wiederabdruck in: Der beflügelte Aal – Heimatliches aus Ahlen – Vorhelm – Beckum Bd. 25. Ahlen 2006, S. 126–134).

Ahlen, Robert-Koch-Straße 16 / Mozartstraße: Die Villa Steinmann von Harald Deilmann, in: Westfalen 88, Münster 2010, S. 221–224.

Eines der ältesten erhaltenen Hausgerüste des Münsterlandes mit vielen Fragen. Das Haupthaus des Hofes Tellegey in der Bauernschaft Rosendahl (Stadt Ahlen; Kreis Warendorf), in: Thomas Spohn (Hg.), Hausbau in Etappen. Bauphasen ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 124. Münster 2015, S. 103–128.

### Bad Salzuflen

Die Altstadt von Bad Salzuflen als Geschichtsdenkmal, in: Franz Meyer (Hg.), 500 Jahre Stadt Salzuflen 1488–1988. Bad Salzuflen 1989, S. 137–160.

Die Schloßstrasse in Schötmar – Ortserweiterung auf einem Neubaugelände im 16. Jahrhundert. Zur Baugeschichte der Häuser Schloßstrasse 27 und 29, in: Jahrbuch Bad Salzuflen 2002, S. 109–150.

### Steinfurt

Steinfurt, Markt 19 – Zur wechselvollen Geschichte eines ehemals öffentlichen Gebäudes, in: Hausbau im Mittelalter Bd. 2. Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband. Sobernheim 1985, S. 59–85.

(mit Andreas Einyck) Baugeschichtliche Untersuchungen zur Johanniterkommende in Steinfurt. Ein Beitrag zur Entwicklung des mittelalterlichen Hausbaus in Westfalen, in: Westfalen 63, 1985, S. 65–103.

Ein Weinhaus von 1444 in Burgsteinfurt, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1986, S. 43.

(mit Peter Barthold) Die Dielenhäuser Kirchstraße 12 und 14 in Steinfurt-Burgsteinfurt (Kr. Steinfurt), in: Fred Kaspar (Hg.), *Zum Leben, Wohnen und Wirtschaften in historischen Bürgerhäusern*. Einblicke Bd. 2. Petersberg 2012, S. 40–54.

(mit Gabriele Podschadli) Steinfurt-Borghorst (Kr. Steinfurt), Buckshook 4. Ein kleines Fachwerkgebäude, in: *Westfalen* 88, 2010, S. 571–574.

### *Detmold*

(mit Peter Barthold) Ein Gebäude macht Geschichte. Das vergessene jüdische Bethaus von 1633 in Detmold, Bruchmauerstraße 37, in: *Lippische Mitteilungen* 86, 2017, S. 154–171.

(mit Peter Barthold) Ein Häuserbuch für Detmold. Vorarbeiten, methodische Überlegungen und Beispiele, in: *Lippische Mitteilungen* 86, 2017, S. 283–315.

(mit Peter Barthold) Eine „vergessene“ Synagoge von 1633. Das Gebäude Bruchmauerstraße 37 in Detmold (Kr. Lippe), in: *Westfalen* 96, 2018 (im Druck).

### *Gütersloh*

Vom kirchlichen Zentrum und Schutzort zur Traditionsinsel: Der Kirchhof in Gütersloh, in: Fred Kaspar (Hg.), *Im Speicher auf dem Kirchhof. Wohnen und Arbeiten im Zentrum von Kleinstadt und Dorf*. Einblicke Bd. 5. Petersberg 2018, S. 92–149.

### *Hattingen*

(mit Karoline Terlau) Hattingen. Zum Baubestand einer westfälischen Kleinstadt vor 1700. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 24. Münster 1980.

(mit Karoline Terlau) Hattingen. Zum Baubestand einer märkischen Kleinstadt vor 1700, in: *Der Märker* 30, 1981, S. 120–123.

Eine überraschende baugeschichtliche Entdeckung in Hattingen, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 1995/2, S. 45–55.

Hattingen, Kirchplatz 27, 29 und 31. Baugeschichte als Quelle städtischer Zustände zu Beginn der Neuzeit, in: *Berichte zur Haus- und Bauforschung* Bd. 5. Marburg 1998, S. 189–202.

### *Herford*

Baudenkmale – Quellen historischer Zustände oder Belege wissenschaftlicher Imaginationen? Das Haus Hökerstraße 4 in Herford, in: Maïke Kozok (Hg.), *Festschrift für Cord Meckseper*. Petersberg 1999, S. 312–328.

Unbekanntes hinter einzigartiger Fassade. Zur Baugeschichte des „Remensniderhauses“ in Herford, in: *Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2000, S. 7–29.

(mit Sonja Langkafel) Ein auffällig einfacher Backsteinbau an der Jahnstraße, in: *Der Remensnider – Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland* 28, Heft 3, 2000, S. 28–31.

Herford, Deichtorwall 2. Das sog. Kunsthaus in Herford von Dieter Oesterlen, in: *Westfalen* 88, 2010, S. 392–394.

### *Höxter*

Zur Baukultur städtischer Höfe in der frühen Neuzeit, in: *Adelshöfe in Westfalen. Schriften des Weserrenaissancemuseum Schloß Brake* Bd. 3. München 1989, S. 32–61.

Die Dechanei, Marktstraße 21, der ehemalige Hof von Amelunxen, in: ebd. S. 143–169.

Die Dechanei, Marktstraße 21, der ehemalige Hof von Amelunxen, in: *St.-Nikolai-Kirchengemeinde* (Hg.), *Die Dechanei in Höxter. Aus der Geschichte eines Baudenkmals der Renaissancezeit*. Holzminden 2006, S. 11–40 (überarbeiteter Wiederabdruck des 1989 erschienenen Aufsatzes).

### *Iserlohn*

Hinter, vor und auf der Stadtmauer. Mauerhäuser am Südengraben in Iserlohn, in: Fred Kaspar (Hg.), *Im Speicher auf dem Kirchhof. Wohnen und Arbeiten im Zentrum von Kleinstadt und Dorf*. Einblicke Bd. 5. Petersberg 2018, S. 27–56.

### *Lemgo*

Die Heimlichkeit. Der Abort als baulicher Luxus reicher Lemgoer Bürger um 1600, in: *Lemgoer Hefte* 18, 1982, S. 16–19.

Fenster am Bürgerhaus Lemgos zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert, in: *Lemgoer Hefte* 17, 1982, S. 2–8.

Holz- und Steinbau in Lemgo, in: Jahrbuch für Hausforschung 33, 1983, S. 103–135.

Die aufgehende Architektur des jüngsten Bauzustandes. Zur Entwicklung der Hausstätten an der Echternstraße 32–34 in Lemgo, in: Lemgoer Hefte 24, 1983, S. 26–29.

Das Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo als Beispiel bürgerlichen Bauens und Wohnens. Bielefeld 1984.

Bauen und Wohnen in einer alten Hansestadt. Zur Nutzung von Wohnbauten zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Stadt Lemgo. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 9. Bonn 1985.

Ein Saalgeschoßbau des späten 13. Jahrhunderts in Lemgo und dessen Bedeutung für die Stadt- und Baugeschichte, in: Westfalen 63, 1985, S. 38–50.

Wiederherstellung einer Renaissancefassade von 1608 in Lemgo mit originaler Farbigkeit, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1986, S. 46–47.

### *Minden*

Das Jahr 1895 im Baugeschehen der Stadt Minden, in: Haus und Grund e. V. (Hg.), 100 Jahre Haus und Grund in Minden. Minden 1995, S. 22–30.

Höfe in der Stadt. Bürger, Bauer, Edelmann. Minden – Sonderfall oder Beispielhaft? In: Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland Bd. 25. Marburg 1996, S. 155–168.

Der Ausflug aus der Stadt. Bürgerliches Freizeitleben zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Minden, in: Souvenirs! Souvenirs aus Westfalen-Lippe! Begleitbuch zur Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster. Münster 1996, S. 9–18.

Die Grille vor Minden – oder „der Ausflug aus der Stadt“, in: Mindener Mitteilungen 68, 1996, S. 117–141.

Der Bahnhof Minden. Zur Kultur-, Sozial- und Siedlungsgeschichte eines Bahnprojektes, in: Karl Peter Ellerbrock / Marina Schuster (Hg.), 150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn. Essen 1997, S. 161–171.

(mit Ulrike Faber-Hermann) Neustadt Minden – Die Köln-Mindener Eisenbahn fährt in die Festung. Begleitheft zu einem Stadtdenkmal des 19. Jahrhunderts. Minden 1997.

Minden außerhalb der Stadtmauern. Die Bau- und Kunstdenkmale von Westfalen Bd. 50: Stadt Minden Teil V (in 2 Teilbänden). Essen 1998.

Zur Restaurierung der Aula des ehemaligen Gymnasiums Minden – Ein staatlicher Festsaal von 1880/84, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1999/1, S. 12–17.

(mit Peter Barthold) Altstadt. Die Profanbauten. Die Bau- und Kunstdenkmale von Westfalen Bd. 50: Stadt Minden Teil IV/3 (in 2 Teilbänden). Essen 2000.

(mit Monika Schulte) Blatt: Stadt Minden, in: Wilfried Ebrecht (Hg.), Westfälischer Städteatlas, Lieferung VI, GSW-Städteverlag. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen Bd. 36. Altenbeken 1999.

(mit Ulf-Dietrich Korn) Einführungen und Darstellung der prägenden Strukturen. Die Bau- und Kunstdenkmale von Westfalen Bd. 50: Stadt Minden Teil I. Essen 2003.

Das komplexe Funktionsgefüge eines mittelalterlichen Marktes. Das Beispiel Minden an der Weser, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34, 2006, S. 191–202.

(mit Peter Barthold) Register. Die Bau- und Kunstdenkmale von Westfalen Bd. 50: Stadt Minden Teil I/3. Essen 2007.

Zu Gast in einem alten Bürgerhaus in Minden, in: Vom Nutzen des Umnutzens. Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden. Düsseldorf 2009, S. 176–177.

Das Rampenloch in Minden. Nur eine Bordellstraße? In: Denkmalzeitung zum 13.9.2009, S. 4–5.

(mit Peter Barthold) Zwischen Kirchturm und Abdeckerei. Spektrum und Organisation des städtischen Bauens am Beispiel der Stadt Minden, in: Rathäuser und andere kommunale Bauten. Arbeitskreis für Hausforschung – Jahrbuch für Hausforschung Bd. 60. Marburg 2010, S. 343–362.

### *Münster*

Bauen und Wohnen, in: 1200 Jahre Reiche Vergangenheit – Münster im Wandel der Zeit Heft 4. Zwolle 2000.

Ein Wohnhaus für den Kanoniker Doktor Scheffer und drei Gademe am Ludgeritor in Münster, in: Fred Kaspar (Hg.), Kleine Häuser in großen Reihen. Einblicke Bd. 3. Petersberg 2014, S. 152–161.

(mit Peter Barthold) Bauernhof und Landsitz vor der Stadt. Das Gut Werse bei Münster von 1764, Münster-St. Mauritz, in: Fred Kaspar / Volker Gläntzer, Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. 14. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2014, S. 403–413.

### *Paderborn*

Gut Ringelsbruch in Paderborn-Elsen, in: Die Warte 64, Heft 120, 2003, S. 4–9 (Wiederabdruck in: Der Weweraner 39, 2004, S. 16–17. 19).

Paderborn, Am Bogen 2–4. Das Justizgebäude, in: Westfalen 88, 2010, S. 523–527.

Ein Gutshaus von 1715 für den fürstbischöflichen Kammerherren. Die Nachtigall bei Schloß Neuhaus (Kr. Paderborn), in: Fred Kaspar / Volker Gläntzer, Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. 14. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2014, S. 380–387.

Bauhistorische Forschung, denkmalpflegerisches Handeln und städtebauliche Ziele. Zum Umgang mit dem Profanbau, in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe / Stadt Paderborn (Hg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen Kreis Paderborn Bd. 2,1: Stadt Paderborn. Petersberg 2018, S. 74–94.

Aspekte zu einer Geschichte des Bürgerhauses in Paderborn, in: ebd. S. 95–113.

### *Rheine*

(mit Peter Barthold) Der Falkenhof in Rheine. Untersuchungen zur Baugeschichte und Bedeutung, in: Westfalen 81, 2003, S. 9–52.

Die Saline Gottesgabe in Rheine – Geschichte und historische Bedeutung, in: Stadt Rheine (Hg.), Die Saline Gottesgabe. Ein Projekt der REGIONALE 2004. Rheine 2005, S. 12–17.

Das Gradierwerk – baugeschichtliche Untersuchung, in: ebd. S. 18–22.

(mit Peter Barthold) Das Salzsiedehaus und seine Nebengebäude – baugeschichtliche Untersuchung, in: ebd. S. 29–36.

(mit Peter Barthold) Die baugeschichtliche Untersuchung, in: Stadt Rheine (Hg.), Emsufer – Falken-

hof. Ein Projekt der REGIONALE 2004. Rheine 2005, S. 26–35.

Saline Gottesgabe in Rheine (unter Mitarbeit von Christiane Kerrutt). Technische Kulturdenkmale in Westfalen Heft 16. Münster 2007.

### *Telgte*

Bauen und Wohnen, in: Werner Frese (Hg.), Geschichte der Stadt Telgte. Münster 1999, S. 101–130.

Kunst – Kunstgeschichte – Geschichte. Ein Denkmal für Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen zum Jubeljahr der Telgter Marienwallfahrt 1904, in: Westfalen 82, 2004, Münster, S. 343–354.

Der Denkmalpfleger und sein Haus. Paul Artur Memmesheimer und das Haus Königstraße 6 in Telgte, in: Gisbert Knopp (Hg.), Die Kunst der Denkmalpflege. Festschrift für Paul Artur Memmesheimer zum 70. Geburtstag. Worms 2006, S. 23–32.

Ein Sommerhaus des 18. Jahrhunderts für Priester aus gutem Hause. Die Borg auf dem Hof Lütke Rumphorst bei Telgte (Kr. Warendorf), in: Fred Kaspar / Volker Gläntzer, Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. 14. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2014, S. 388–402.

(mit Peter Barthold) Saalkammer und Torhaus. Ein bürgerliches Pachtgut mit Sommerwohnungen aus der Zeit um 1590: Haus Milte bei Telgte (Kr. Warendorf), in: ebd. S. 329–350.

Das Handelshaus Böhmer am Markt von Telgte, in: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 65, 2016 (2015) S. 16–28.

Das Denkmal für Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, in: Der Prozessionsweg nach Telgte. Münster 2015, S. 108–111.

Telgte als Wallfahrtsstadt, in: ebd. S. 85–86.

Schulbauten als Zeichen einer neuen Gesellschaft. Der Bau neuer Volksschulen um 1950 in Sendenhorst, Warendorf und Telgte, in: Münsterland, Jahrbuch für den Kreis Warendorf 67, 2018 (2017) S. 186–195.

(mit Peter Barthold und Christian Steinmeier), Die Kupfereindeckung der Telgter Gnadenkapelle, in: Die Denkmalpflege 76, 2018, S. 25–31.

Der Hof Kurze Rumphorst in Telgte und die Familienstiftung „Exekutorium Scheffer-Boichorst“, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 73/75, 2016/17 (im Druck: 2018).

### Warburg

Geschichte der Bau- und Hausforschung in Warburg. Ziele, Ergebnisse und offene Fragen, in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe / Hansestadt Warburg (Hg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen: Kreis Höxter Bd. 1,1: Stadt Warburg. Petersberg 2015, S. 54–60.

Zum Profanbau in der Stadt Warburg zwischen dem 13. und dem 17. Jahrhundert, in: ebd. S. 61–88.

### Warendorf

Ein Kreisbaumeister und sein Haus. Die Villa Brede 13, der langjährige Kreisbaumeister (1906 bis 1944) Heinrich Stegemann und die Entstehung der Kreisbauverwaltung in Warendorf, in: Warendorfer Schriften 30/32, 2002, S. 310–322.

(mit Laurenz Sandmann) Der Zuckertimpen – bei Schulze Zumloh am Osttor. Eine Gasse am Rande der Altstadt Warendorf. Westfälische Kunststätten Heft 94. Münster 2002.

Klosterstraße 10 – Das Haus der Vikarie Omnium Sanctorum, in: Warendorfer Kiepenkerl 54, 2009, S. 8–10.

Harmonie in Warendorf, in: Denkmalzeitung zum 13.9.2009, S. 2.

Das Wohnhaus eines Vikars und sein Vikariatshof (unter Mitarbeit von Laurenz Sandmann), in: Fred Kaspar (Hg.), Zum Leben, Wohnen und Wirtschaften in historischen Bürgerhäusern. Einblicke Bd. 2. Petersberg 2012, S. 92–145.

Wohnungsnot in der Garnison und städtische Miethäuser um 1700. Von der Wedemhove zur Bülstraße in Warendorf, in: Fred Kaspar (Hg.), Kleine Häuser in großen Reihen. Einblicke Bd. 3. Petersberg 2014, S. 121–151.

Mehlwaage und Ratskeller in Warendorf – Schilking's Elternhaus in früher Jugend, in: Petra Sonderrmann / Alfred G. Smieszchala (Hg.), „... dem Künstler hinterhergereist ...“ Heinrich Schilking. Ein westfälischer Maler des 19. Jahrhunderts. Petersberg 2015, S. 17–20.

(mit Peter Barthold, David Gropp und Barbara Seifen) Kloster Warendorf Westfälische Kunststätten. Münster 2018 (im Druck).

### Warendorf-Freckenhorst

Gademreihe Hoetmarer Straße 17–23, in: Warendorfer Kiepenkerl 26, 1994, S. 9–12.

Die Gademreihe Hoetmarer Straße 17–23, in: Freckenhorst. Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 11, 1995, S. 71–75.

Siedlungs- und Baugeschichte des Ortes Freckenhorst, in: Klaus Gruhn (Hg.), Freckenhorst 851–2001. Aspekte einer 1150jährigen Geschichte. Freckenhorst 2000, S. 205–222.

(mit Peter Barthold) Geschichte, Nutzungen und bauliche Veränderungen der Petri-Kapelle, in: Klaus Gruhn (Hg.), Freckenhorst 851–2001. Aspekte einer 1150jährigen Geschichte. Freckenhorst 2000, S. 49–58.

Kreisbaumeister Stegemann und Freckenhorst, in: Freckenhorst. Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins Heft 18, 2007, S. 47–56.

Zur weltlichen Grundlage eines hochadeligen Damenstiftes, in: Freckenhorst. Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins Heft 20, 2010, S. 41–53.

Die Villa Sendker, in: Freckenhorst. Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins Heft 21, 2012, S. 71–80.

### Werne

Bürgerhaus, halbes Haus und Behausung. Kleinstädtisches Bauen und Wohnen im territorialen Grenzraum – das Beispiel Werne an der Lippe, in: Günter Wiegelmann / Fred Kaspar, Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 58. Münster 1988, S. 183–232.

(mit Ulrich Reinke) Werne. Westfälische Kunststätten Heft 53. Münster 1989.

### Untersuchungen einzelner Bauten

(mit Andreas Eynck) Münsterstr. 25. Ein Bürgerhaus des 16. Jh. aus Billerbeck, in: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 8, 1983, S. 44–53.

Die Villa Quisisana – ein hölzernes Neorenaissance-Sanatorium in Unna-Königsborn, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1986, S. 45.

Die hölzerne Decke der Gastkirche in Recklinghausen, in: Westfalen 67, 1989, S. 237–238.

Das Rathaus in Schwalenberg, in: Westfalen 72, 1994, S. 288–303.

Das Rathaus Neubeckums. Architektur als ein Identifikation stiftendes Zeichen: Auch nach dem Abbruch des städtischen Aufbruchs? in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2009/1, S. 8–13.

(mit Peter Barthold) Die Kirche St. Simon und Judas Thaddäus in Sassendorf, in: Peter Kracht (Hg.), Sassendorf – Vom Sälzeldorf zum Heilbad. Münster 2009, S. 511–520.

(mit Brigitte Jahnke und Ulrich Müller) Das Schiefe Haus Krummacher Straße 3a in Tecklenburg

(Kr. Steinfurt), in: Fred Kaspar (Hg.), Zum Leben, Wohnen und Wirtschaften in historischen Bürgerhäusern. Einblicke Bd. 2. Petersberg 2012, S. 69–90.

(mit David Gropp und Hubertus Michels) Historische Bausubstanz, in: Wilfried Ehbrecht / Mechthild Siekmann / Thomas Tippach, Soest. Historischer Atlas westfälischer Städte Bd. 7. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N. F. 30. Münster 2016, Tafel 6.

Ein vergessener Mittelpunkt. Die Amtsvogtei aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in Sassenberg, in: Münsterland – Jahrbuch des Kreises Warendorf 64, 2015, S. 250–259.

Ein Dorf mit mehreren Konfessionen. Gebäude als historische Spuren im Ortsbild von Amelunxen, in: Kreis Höxter Jahrbuch 2018. Holzminden 2017, S. 76–85.



### Ingrid Barnard im Ruhestand

Zum 31. März 2018 ist Frau Ingrid Barnard nach über 40-jähriger Tätigkeit für den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) in den Ruhestand verabschiedet worden. Nach Studium und Diplom an der Fachhochschule in Osnabrück im Bereich Landespflege und Grünplanung trat Ingrid Barnard im November 1977 ihren Dienst beim damaligen Amt für Landespflege im LWL an. Zuerst war sie im Wesentlichen mit der Bearbeitung von Landschaftsplänen in der Hauptstelle Münster beschäftigt. Dabei arbeitete sie eng mit dem damaligen Hauptstellenleiter Dr. Hans-Helmut Söhngen zusammen. Bei den Landschaftsplänen übernahm sie die Kartierungen in der Landschaft sowie die

Planung von Schutz- und Entwicklungsmaßnahmen. Gleichmaßen betreute sie von Anfang an die Foto- und Diabestände der Dienststelle in Münster sowie die Bibliothek.

Nach Umstrukturierung des Amtes war sie über zehn Jahre in der Öffentlichkeitsarbeit und dem Veranstaltungsmanagement tätig, gleichzeitig arbeitete sie in dem neuen Aufgabengebiet der Landschaftskultur bei der Erfassung der Gärten und Parks im Projekt „GartenLandschaft OWL“ mit.

Nach Zusammenlegung der Außenstellen in Münster übernahm sie die Leitung des Bildarchivs; dabei waren ihr zeitgemäße Archivierungsmethoden wichtig. Nach Programmierung einer Medientdatenbank durch die LWL-IT war es ihr deshalb selbstverständlich, diese auch für die Bestände der Landespflege bzw. Landschaftskultur nutzbar zu machen. Frau Barnard hat über viele Jahre den digitalen Bestand in der Bilddatenbank mit großer Umsicht kontinuierlich aufgebaut und gepflegt. Diese Tätigkeit wurde in ihren letzten drei Berufsjahren noch einmal dadurch sehr erfolgreich, da es ihr gelang, mit einer großen Digitalisierungskampagne alle analogen Aufnahmen der Landschaftskultur – das waren über 25.000 Dias und schwarzweiß Negative – über die Bilddatenbank BiKuLa zu erschließen. Frau Barnard ist es zu verdanken, dass sich in BiKuLa nun ein Bestand von insgesamt gut 50.000 Aufnahmen befindet und durch die Digitalisierung Erhaltungsproblematiken vor allem bei den Diabeständen verringert werden konnten. Das Amt wird lange von dieser Leistung zehren können. Ebenso hat sie daran mitgewirkt, dass sich nach der Fusion des Amtes für Landschafts- und

Baukultur mit dem Amt für Denkmalpflege auch die Bilddatenbank der Landschaftskultur und die Bildverwaltung in der Denkmaldatenbank KLARA gemeinsam weiter entwickeln.

Der Aufbau und die Pflege der Datenbank LWL-Geodatenkultur war ein weiteres Betätigungsfeld von Ingrid Barnard. Hier zeichnete sie verantwortlich für eine große Anzahl an Beiträgen, die sie im Wesentlichen in der Nachfolge zu den Projekten „GartenLandschaft OWL“ und den Erfassungsprojekten zu Gärten und Parks erarbeitete. Das Ziel von LWL-Geodatenkultur ist es, durch kurze Texte und reiche Bebilderung die Spuren der Geschichte in der Landschaft zum Sprechen zu bringen. Sie enthält derzeit ca. 4500 Einträge zu Elementen der historischen Kulturlandschaft, die über das Internet für jeden zugänglich sind. Last but not least hat Ingrid Barnard das Lektorat vieler Veröffentlichungen des Referates übernommen.

Einer ihrer wesentlichen Charakterzüge, die sie in ihre Arbeit eingebracht hat, war es, neugierig und

offen zu sein, sich neuer Methoden und Arbeitsmittel zu bedienen, wenn dadurch die Ergebnisse verbessert werden konnten, und bereitwillig gegebenenfalls auch neue Aufgaben zu übernehmen. Unermüdlich und konstant unter Einbringung ihrer Fachkenntnisse hat sie die Projekte und Prozesse während ihrer 40-jährigen Tätigkeit weitergetrieben. In den letzten Jahren waren ihre Kenntnisse über die Geschichte der LWL-Landschaftskultur für die neue Referatsleitung von großem Wert.

Hervorgehoben werden soll zuletzt ihre Hilfsbereitschaft, überall dort zu unterstützen, wo ihre Hilfe benötigt wurde.

In ihrem Ruhestand widmet sich Frau Barnard ihrem eigenen Garten sowie den Reisen auf dem afrikanischen Kontinent. Wir wünschen ihr viel Freude dabei.

Bildnachweis

LWL-DLBW/Dülberg



### Horst Gerbaulet im Ruhestand

Nach über 31 Jahren Berufstätigkeit beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ist Horst Gerbaulet mit dem 30.6.2018 in den Ruhestand eingetreten. Aufgewachsen in Harsewinkel im Münsterland studierte er Landschaftsplanung an der Gesamthochschule Kassel. Sein Studium schloss er im Jahr 1979 als Dipl.-Ing. Landespflege ab. Es folgte bis 1986 eine mehrjährige Berufstätigkeit in privaten Planungsbüros, zuerst im Büro Penker, Neuss, anschließend im Büro für Landschaftsplanung Brandenfels in Münster-Wolbeck.

Seinen Dienst beim LWL hat Horst Gerbaulet am 1.1.1987 als Referent im damaligen Westfälischen Amt für Landespflege (WAfL) in der Außenstelle

Detmold angetreten, zunächst als Angestellter, später wurde er verbeamtet. 1993 erfolgte die Bildung des Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege (WALB) durch die Zusammenlegung mit dem Westfälischen Baupflegeamt. Die Verwaltungsstrukturreform in NRW erforderte 2001 eine fachliche Neuausrichtung als Kulturpflegefachamt, verbunden mit der Umbenennung in Westfälisches Amt für Landschafts- und Baukultur (WALB) sowie der Schließung der Außenstellen in Arnsberg und Detmold. Im Jahr 2011 wurde die Fusion dieses Amtes mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege zur LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen durchgeführt.

Mit den zahlreichen Umorganisationen der Dienststellen waren auch fachliche und thematische Neuausrichtungen verbunden, sodass Horst Gerbaulet im Laufe seines Berufslebens in unterschiedlichen Aufgabenfeldern tätig war. In den 1980er- und 1990er-Jahren war das WAfL bzw. das WALB schwerpunktmäßig mit Planungsaufgaben beauftragt. Bearbeitet wurden u. a. Umweltverträglichkeitsstudien (UVS) und landschaftspflegerische Begleitpläne für Bundes- und Landesstraßen sowie Landschaftspläne. Im Bereich der Umweltverträglichkeitsstudien hat Horst Gerbaulet mehrere Großprojekte verantwortlich bearbeitet, so z. B. die UVS zur B 61n Ortsumgehung Bielefeld-Ummeln oder die UVS zur B 64 im Raum Höxter. Daneben wurden von ihm mehrere landschaftspflegerische Begleitpläne für Straßenprojekte in Ostwestfalen-Lippe (OWL) erstellt. Der von ihm ab 1987 bearbeitete Landschaftsplan Bielefeld West für ein rund 100 km<sup>2</sup> großes Landschaftsplangebiet ist seit dem 6.9.1999 rechtskräftig.

Zum Aufgabenspektrum gehörte auch der umfangreiche landschaftspflegerische Begleitplan für eine 380 KV-Leitung im Raum Bielefeld / Paderborn mit Analyse der Belastung von Naturhaushalt und Landschaftsbild, Beurteilung des Eingriffs und Ermittlung des notwendigen Kompensationsbedarfes. Diese methodisch sehr anspruchsvolle Arbeit wurde 1994 als Band 7 der Schriftenreihe des Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege publiziert. Bereits im Jahr 1995 begann die planerische Auseinandersetzung mit dem Thema Windenergienutzung. Hier erstellte Horst Gerbaulet zusammen mit Udo Woltering im Auftrag der Kreise Borken und Steinfurt das Gutachten „Windenergienutzung am Schöppinger Berg – Räumliches Zielkonzept“.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld von Horst Gerbaulet war die ökologisch ausgerichtete Dorfentwicklungsplanung, die in den 1990er-Jahren gemeinsam mit dem Westfälischen Baupflegeamt bearbeitet wurde. Von ihm erstellt wurden z. B. die ökologischen Bestandserfassungen und zugehörigen Planungsvorschläge für Amelunxen und Offelten. Zudem war er von 1994 bis 2003 Mitglied in der Landesbewertungskommission „Unser Dorf hat Zukunft“.

Der neue Aufgabenschwerpunkt des WALB seit dem Jahr 2001 lag in der Pflege und Förderung der Landschafts- und Baukultur in den verschiedenen Kulturlandschaften in Westfalen-Lippe, verbunden mit dem Auftrag einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit und einer Intensivierung der kulturellen Servicefunktionen des Amtes für die Mitglieds Körperschaften und deren Gemeinden. Die Erstellung von Kulturlandschafts-Erlebniswanderführern war Teil der neuen Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit. Mehrere Wanderführer im Bereich der Naturparke Teutoburger Wald / Eggegebirge und TERRA.vita wurden von Horst Gerbaulet grundlegend neu verfasst. Dazu gehörte auch die Mitarbeit am ersten Band der Reihe „Jakobs-wanderwege in Westfalen“, der von Osnabrück über Münster nach Wuppertal-Beyenburg führt.

In der Außenstelle Detmold des WALB begann Ende der 1990er-Jahre die westfalenweite Erfassung historischer Garten- und Parkanlagen. Diese Erfassung war Teil der „Garten-Landschaft Ostwestfalen-Lippe“, einem Projekt der EXPO Initiative OstWestfalen-Lippe und zugleich Projekt der 1. REGIONALE „Kultur- und Naturräume“ des Landes Nordrhein-Westfalen. Unter Steuerung der OstWestfalenLippe Marketing GmbH wurde das Projekt als „Garten\_Landschaft OstWestfalen-Lippe“ fortgeführt und durch das damalige Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. Neben den Rauminszenierungen bildender Kunst und dem Literaturfest „Wege durch das Land“ war das vom LWL betreute Programm „Neue ‚Alte‘ Gärten“ ein inhaltlicher Schwerpunkt der

„Garten\_Landschaft OstWestfalenLippe“. Hierbei oblag Horst Gerbaulet die Aufgabe, die Planungen von Wiederherstellungs- und Restaurierungsmaßnahmen in Parkanlagen in OWL zu betreuen. Zwischen 2000 und 2007 wurden mit einem Investitionsvolumen von 2,85 Mio. Euro insgesamt 15 Anlagen wiederhergestellt. Im Rahmen der Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt „Neue ‚Alte‘ Gärten“ wurden von ihm für acht Garten- und Parkanlagen Informationsflyer erstellt. Das Gartenthema wurde in dem von der EU geförderten und seit 2003 laufenden Projekt „European Garden Heritage Network (EGHN)“ auf europäischer Ebene fortgesetzt. In dem EGHN-Projekt fungierte Horst Gerbaulet als Koordinator für Ostwestfalen-Lippe und die dortige Gartenroute „Route der kulturellen Ereignisse“ mit dem Ankergarten Gräflicher Park Bad Driburg. Zudem war er bis zu seinem Ruhestand Mitglied in der vom Amt initiierten Landesarbeitsgemeinschaft GartenRouten NRW.

Nach der Ämterzusammenlegung 2011 war Horst Gerbaulet in dem neu geschaffenen Referat 14 „Städtebau und Landschaftskultur“ als wissenschaftlicher Referent u. a. für die Bearbeitung der Stellungnahmen bei TÖB-Beteiligungen im Bereich Landschaftskultur in den Kreisen Gütersloh, Herford, Höxter, Lippe, Paderborn und der Stadt Bielefeld zuständig. Für die Bände Warburg und Paderborn der Reihe Denkmaltopographie in Westfalen verfasste er die Beiträge zum Thema historische Kulturlandschaft.

In seinen letzten Berufsjahren war Horst Gerbaulet als Projektleiter für die Erstellung des interdisziplinären kulturlandschaftlichen Fachbeitrages zur Regionalplanung im Regierungsbezirk Detmold verantwortlich. Das umfangreiche zweibändige Werk und die begleitende Informationsbroschüre, erstellt im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen, wurden der Detmolder Regierungspräsidentin Frau Thomann-Stahl im April 2018, kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Dienst, feierlich übergeben.

Horst Gerbaulet hat sein großes Fachwissen als Landschaftsplaner in alle Fragestellungen und Aufgaben immer engagiert und mit Herzblut eingebracht. Mit seinem Ausscheiden verlieren wir nicht nur einen liebenswerten Kollegen sondern auch sein großes Wissen über die spezifischen ökologischen und kulturlandschaftlichen Verhältnisse in Westfalen-Lippe. Wir wünschen ihm für den nun kommenden Lebensabschnitt viel Gesundheit und viel Freude bei seinen geplanten Reisen, die ihn zu zahlreichen Kulturlandschaften und Parkanlagen innerhalb und außerhalb Westfalens führen sollen.



### Neuer Referent in der Inventarisierung und Bauforschung

Mit Wirkung vom 1. Juni 2018 übernahm Dr. Heinrich Otten die Nachfolge von Beatrijs Roets im Referat Inventarisierung und Bauforschung. Sein Aufgabengebiet umfasst die Städte Hagen und Hamm sowie die Landkreise Borken und Recklinghausen. Heinrich Otten absolvierte ein Fachhochschulstudium Architektur in Wuppertal mit Abschluss Dipl.-Ing. und arbeitete anschließend als angestellter Architekt in einem Remscheider Architekturbüro. Zwei Jahre später folgte ein Hochschulstudium Kunstgeschichte in Bonn mit den Nebenfächern Historische Geographie und Städtebau. Dieses zweite Studium mündete in

eine Promotion mit dem Abschluss Dr. phil. und in eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit über den Kirchenbau im Erzbistum Paderborn 1930–1975 (2009 publiziert).

Parallel zur Promotion begann seine freiberufliche Tätigkeit als Spezialist für die Inventarisierung von Kirchengebäuden und deren Ausstattung, die er für mehrere Auftraggeber, darunter ab 2009 auch für die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, besorgte.

Mit Jahresbeginn 2014 konnte Heinrich Otten als Hauptbearbeiter für die Erstellung der Denkmaltopographie Paderborn gewonnen werden. Zu diesem Zweck mussten etwa 400 Bauobjekte in Paderborn besucht und untersucht werden. Die großformatige und reich bebilderte Publikation erschien im Juni 2018. Zusammen mit Dr. Knut Stegmann schloss er 2017/18 die Bewertung des Amtsprojekts „Kirchen nach 1945“ ab. In diesem Rahmen wurden insgesamt über 1300 Kirchenbauten in Westfalen-Lippe auf ihre Denkmaleigenschaft überprüft sowie erste Eintragungsverfahren bearbeitet.

Aktuell geht er einem Lehrauftrag an der Akademie für Gestaltung in Münster nach und unterrichtet Studentinnen und Studenten im Fach Kunst- und Kulturgeschichte.

Heinrich Otten freut sich auf die vielseitige Tätigkeit als Gebietsreferent der Inventarisierung und auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen.

Bildnachweis

Yvonne Notzon



### Neuer Referent in der Inventarisierung und Bauforschung

Seit dem 1. Mai 2018 arbeitet Jakob Hofmann im Referat Inventarisierung und Bauforschung. Sein Zuständigkeitsgebiet sind die Kreise Steinfurt und Warendorf.

Jakob Hofmann studierte im Bachelorstudium die Fächer Geschichte und Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Münster und absolvierte anschließend den Masterstudiengang Kulturerbe an den Universitäten Paderborn und Le Mans. Er setzte sich mit der Konstruktion von Geschichtsbildern und der Überlieferung von historischen Zeugnissen auseinander und erarbeitete im Jahre 2012 in seiner Abschlussarbeit ein Konzept für das Weltkulturerbe „Ruhrgebiet“ mit einer Auswahl historischer Stätten der Region.

In einem anschließenden Freiwilligen Jahr in der Denkmalpflege, das er in der Unteren Denkmalbehörde Soest verbrachte, lernte er die denkmalpflegerische Arbeit vor Ort von der ersten

Beurteilung eines Objekts über die Begleitung von Baumaßnahmen bis zum Ausstellen von Steuerbescheinigungen kennen. Gleichzeitig beschäftigte er sich schwerpunktmäßig mit der Architektur des Wiederaufbaus der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Danach absolvierte er einen zweiten Masterstudiengang im Fach Denkmalpflege an der Universität Bamberg und vertiefte dort sein Wissen in Fragen der Bewertung und Erfassung von Baudenkmalen, der Bauforschung und der praktischen Denkmalpflege. Von 2014 bis 2016 war er als Sachbearbeiter in der Soester Denkmalbehörde tätig und verfasste seine Abschlussarbeit über das Verhältnis von Denkmalpflege und Stadtbildpflege am Soester Beispiel. Anfang 2016 wechselte er nach Düs-



### Neuer Referent in der Inventarisierung und Bauforschung

Am 1. Mai 2018 begann Dr. Tilo Schöfbeck seine Tätigkeit als Bauforscher im Referat Inventarisierung und Bauforschung. Der gebürtige Görplitzer wuchs in Mecklenburg auf, wo er frühzeitig mit den archäologischen Denkmälern seiner Umgebung in Berührung kam. Seit seinem elften Lebensjahr nahm er an zahlreichen Ausgrabungen in Norddeutschland teil und erforschte die Landschaft um den Schweriner See durch Flurbegehungen. Tilo Schöfbeck studierte sowohl Ur- und Frühgeschichte als auch Geschichte des Mittelalters in Berlin (Humboldt-Universität), Greifswald und Bamberg und schloss mit einer Magisterarbeit zur Entwicklung einer mittelalterlichen Kulturlandschaft in Mecklenburg ab.

Seit Anfang 1994 arbeitete er als studentische Hilfskraft im Dendrochronologischen Labor des

seldorf, wo er im Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Landeshauptstadt tätig war. Schwerpunktmäßig war er dort mit der Erfassung von Denkmalen und der Durchführung von Eintragungen in die Denkmalliste sowie mit der praktischen Bau- und Bodendenkmalpflege befasst.

Jakob Hofmann freut sich über die Rückkehr nach Westfalen ebenso wie auf die spannende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem vielseitigen Baubestand der 37 Gemeinden in den beiden Kreisen.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg

Deutschen Archäologischen Instituts bei Dr. Karl-Uwe Heußner und begann sich dort mit den baulichen Hinterlassenschaften – sowohl unter als auch über dem Erdboden – zu beschäftigen. Lehrveranstaltungen bei Prof. Ernst Badstübner in Greifswald sowie bei Prof. Johannes Cramer und Prof. Manfred Schuller in Bamberg führten zu dem Entschluss, nach dem Studium eine bauhistorische Dissertation zu beginnen. Mit seiner Grundlagenarbeit über „Mittelalterliche Kirchen zwischen Trave und Peene. Studien zur Entwicklung einer norddeutschen Architekturlandschaft“ wurde er 2009 in Greifswald als Kunsthistoriker promoviert.

Vorher führte ihn seine Tätigkeit mit Schwerpunkt Bauforschung zuerst zum Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege (1999/2000) und später zum Landesamt für Denkmalpflege nach Schwerin, wo er sich als wissenschaftlicher Betreuer am EU-Projekt „Europäische Route der Backsteingotik“ beteiligte (2006/07). Seit 2000 führt er ein eigenständiges Büro für Bauforschung, erst von Berlin, später dann von Schwerin aus. In vielfältigen Projekten aus dem Profan- wie auch dem Sakralbau konnte er umfangreiche Erfahrungen sammeln, insbesondere auch im Bereich der historischen Gefügeforschung. Dies kommt ihm bei seiner neuen Tätigkeit in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen zugute. Tilo Schöfbeck freut sich, eine neue Denkmallandschaft intensiv kennenzulernen und durch eigene Forschungen nicht nur zum weiteren wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch durch neue Ergebnisse und deren Vermittlung zur Erhaltung der Denkmäler im Land beitragen zu können.

Bildnachweis  
LWL-DLBW/Dülberg



